

Schillers Werke

Auswahl in sechs Bänden

herausgegeben von

Eduard von der Hellen

Erster Band

Gedichte / Erzählungen



J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger
Stuttgart und Berlin

Unserer sechzehnbandigen Säkular-Ausgabe von Schillers Sämtlichen Werken stellen wir eine sechsbändige Auswahl zur Seite, die unter den gleichen Gesichtspunkten getroffen und ebenso ausgestattet ist wie unsere fünfzehnbandige Auswahl aus der Jubiläums-Ausgabe der Sämtlichen Werke Goethes.

Der Haupttrichtung von Schillers dichterischem Schaffen gemäß werden hier seine sämtlichen Dramen dargeboten mit Einschluß des großen „Demetrius“-Fragmentes, ebenso alle Gedichte, die er selbst in seine Sammlungen aufnahm, und darüber hinaus noch eine ansehnliche Gruppe solcher, die zur Vervollständigung seines Bildes wünschenswert erscheinen. Verzichteten mußten wir auf die Übersetzungen und Nachdichtungen sowie auf die umfangreichen historischen Darstellungen. Von den kleineren geschichtlichen Arbeiten Schillers dagegen bringen wir diejenigen, die sich durch ihre Betrachtungsweise den philosophischen Schriften nähern, und von diesen selbst mehr als die Hälfte der überlieferten Masse. Hier galt es, die für die Entwicklung von Schillers Ästhetik wichtigsten Abhandlungen vollständig darzubieten, während seine prosaischen Erzählungen durch zwei kleinere und den Anfang des großen „Geisterseher“-Fragmentes hinreichend vertreten werden.

Ein in der Einleitung des ersten Bandes gegebener Überblick über das gesamte Schaffen des Dichters wird am Schluß des sechsten ergänzt durch einige Mitteilungen zur Entstehungsgeschichte der einzelnen Werke.

Stuttgart, im März 1925

Verlagshandlung und Herausgeber

I n h a l t

Einleitung	XI
Gedichte. Erstes bis viertes Buch	I
Gedichte. Anhang	197
Erzählungen	291

Gedichte. Erstes bis viertes Buch

Erstes Buch

Das Mädchen aus der Fremde	3	Der Abend. Nach einem Gemälde	25
An die Freude	3	Die Blumen	25
Dithyrambe	6	Amalia	26
Das Siegesfest	7	Die Kindesmörderin	27
Die vier Weltalter	12	Punschlied	31
Das Geheimnis	14	Berglied	32
Sehnsucht	15	Reiterlied	33
Thelma. Eine Geisterstimme	16	Nadwessiers Totenlied	34
Hektors Abschied	17	Der Pilgrim	36
Des Mädchens Klage	18	Der Jungling am Bache	37
Die Erwartung	18	Punschlied. Im Norden zu singen	38
Das Geheimnis der Reminiscenz	20	An die Freunde	40
Würde der Frauen	22	Das Lied von der Glocke	41
An Emma	24		

Zweites Buch

Der Ring des Polykrates	55	Ritter Loggenburg	84
Die Kraniche des Ibykus	58	Der Handschuh	87
Die Bürgschaft	63	Der Graf von Habsburg	89
Kassandra	68	Der Gang nach dem Eisenhammer	92
Leo und Leander	71	Der Alpenjäger	100
Der Taucher	79	Der Kampf mit dem Drachen	102

Drittes Buch

Die Gänger der Vorwelt	111	3 Das Belebende	126
Der Tanz	111	4 Zweierlei Wirkungsarten	126
Das Blut	112	5. Unterschied der Stände	126
Der Genius	114	6 Das Werte und Würdige	126
Pompeji und Herculaneum	116	7. Die moralische Kraft	126
Shakespeares Schatten	117	8 Aufgabe	126
Die Geschlechter	119	9 Pflicht für jeden	127
Der Spaziergang	120	10. An die Proselytenmacher	127
		11. Archimedes und der Schüler	127
		12. Zeitige Generation	127
		13. Die Übereinstimmung	127
		14. Politische Lehre	127

Notiztafeln

1. (Widmung)	126
2. Die verschiedene Bestimmung	126

VIII

15 Majestas populi	128	42. An den Dichter	132
16. An die Astronomen	128	43. Der Meister	132
17. Meine Antipathie	128	44. Der Stürzel	132
18. Der Genius	128	45. Die zwei Tugendwege	132
19. Der Nachahmer	128	46. Licht und Farbe	133
20. Genialität	128	47. Die schwere Verbindung	133
21. Die Forscher	129	48. Dilettant	133
22. Der Sämann	129	49. Die Kunstschwäger	133
23. Schöne Individualität	129	50. Gelehrte Gesellschaften	133
24. Die Mannigfaltigkeit	129	51. Die drei Älter der Natur	133
25. Menschliches Wissen	129	52. Die Antike an den nordischen Wanderer	133
26. An die Missethater	130	53. Der Obelisk	133
27. Weisheit und Klugheit	130	54. Die Peterstirche	134
28. Würden	130	55. Der Triumphbogen	134
29. An einen Weltverbesserer	130	56. Das Dystichon	134
30. Der beste Staat	130	57. Die achteigige Stange	134
31. Der Schlüssel	131	58. Tonkunst	134
32. Der Aufpasser	131	59. Odysseus	134
33. Mein Glaube	131	60. Theophrast	134
34. Inneres und Äußeres	131	61. Die Kunst der Mäusen	134
35. Freund und Feind	131	62. Der Homeruskopf als Siegel	135
36. Das Unwandelbare	131	63. Astronomische Schriften	135
37. Kolumbus	131	64. Die Danaiden	135
38. Der gelehrte Arbeiter	132	65. An die Muse	135
39. Das Naturgesetz	132	66. Der Kaufmann	135
40. Korrektheit	132	Natte	135
41. Sprache	132		

Viertes Buch

Der Eintritt des neuen Jahrhunderts	137	Die Antiken zu Paris	182
Die Götter Griechenlands	138	Die deutsche Muse	183
Die Ideale	142	Pegasus im Joche	183
Die Worte des Glaubens	145	Das verschleierte Bild zu Gais	186
Die Worte des Wahns	146	Hoffnung	189
Klage der Ceres	147	Licht und Wärme	189
Das keltische Fest	151	Breite und Tiefe	190
Die Künstler	157	Sprüche des Konfucius	190
Das Ideal und das Leben	171	Die Kunst des Augenblicks	192
Resignation	176	Poesie des Lebens	193
An Goethe 1800	179	Die Macht des Gesanges	194
Die Teilung der Erde	181	Gangers Abschied	196

Gedichte. Anhang

Erste Gruppe

An den Frühling	199	Der Triumph der Liebe	204
Phantastie an Laura	199	An Minna	209
Laura am Klavier	202	Mannervöde	210
Die Entzückung an Laura	203	An einen Moralisten	213

Der Flüchtlings	214
Elysiun	215
Gruppe aus dem Tartarus	216
Die Schlacht	217
Graf Eberhard der Gleimer von Wurttemberg	219
Das Glück und die Weisheit	222
Rousseau	222
Die Größe der Welt	223
Der Kampf	224
Die unüberwindliche Flotte	224
Einer jungen Freundin ins Stammbuch	226
Die berühmte Frau	227
Der Metaphysiker	231
Die Weltweisen	232
Das Kind in der Wiege	233
Der philosophische Egoist	233
Der spielende Knabe	234
Einem jungen Freunde	234
Die Führer des Lebens	235
Die idealische Freiheit	235
Geniſch und Natur	235
Karthago	236
Die Joſanniter	236
Deutsche Treue	236
Das Geschenk	237
Macht des Weibes	237
Der epische Hexameter	237
Die schöne Bräute	237
Das Tor	237
Mitteilung	238
Un *	238
Un "	238

Un ***	238
Das eigne Ideal	238
Wahl	238
Die Philosophien	238
Die Philosophen	238
Kant und seine Ausleger	240
Wissenschaft	240
Die Sonntagskinder	241
Griechenheit	241
Die Homeriden	241
Der erhabene Stoff	241
Der Kunstgriff	241
Der moralische Dichter	242
Jeremiade	242
Die Flüsse	242
Das Spiel des Lebens	244
Die Begegnung	245
Das Mädchen von Orleans	246
Dem Erbprinzen von Weimar	246

Parabeln und Rätsel

Der Regenbogen	247
Das Teleskop	248
Sterne und Mond	248
Kosmos	248
Tag und Nacht	249
Das Auge	249
Die chinesische Mauer	250
Der Blitz	250
Die Farben	251
Der Pflug	251
Funke und Wind	252
Der Schatten an der Sonnenuhr	252
Das Schiff	252

Zweite Gruppe

Der Abend	253
Der Eroberer	256
Die Journalisten und Minos	259
Die Freundschaft	262
Eine Leichenphantasie	264
Elegie auf den Tod eines Jünglings	266
Melancholie an Laura	270
Hymne an den Unendlichen	273
An die Sonne	274
Ein Vater an seinen Sohn	275
Monument Moors des Räubers	276
An Henriette v. Arnim 1787	278
Prolog, Weimar 1787	279

An Karl Graf 1790	281
An Jens Baggesen 1790	281
An August v. Goethe 1800	281
An Karl Theodor v. Dalberg 1804	282
An Christian v. Meckeln 1805	282
Das Höchste	283
Glas	283
Unsterblichkeit	283
Der Strudel	283
Deutschland und seine Fürsten	283
Die beste Staatsverfassung	283
An die Geseßgeber	283
Würde des Menschen	283

X

Das Ehrwürdige	284	Das Regiment	284
Falscher Studiertrieb	284	Güte und Größe	284
Quelle der Verjüngung	284	Erwartung und Erfüllung	284
Jugend des Weibes	284	Deutsche Größe. Entwurf	285
Weibliches Urtheil	284		
Forum des Weibes	284		

Erzählungen

Der Verbrecher aus verlorener Ehre	293
Spieß des Schicksals	317
Der Geisterseher. Fragment	329



G i n L e i f u n g

Im Herbst 1782 flüchtete der herzoglich württembergische Regimentsmedikus Friedrich Schiller aus seiner Heimat, da der Landesvater dem noch nicht dreiundzwanzigjährigen, durch recht antimonarchische Verse und besonders durch ein genialisch-wildes Räuberdrama aber schon gefährlich berühmten Dichter strengstens verbot, andere als medizinische Schriften zu veröffentlichen. Sechs unstete Jahre folgten, in denen der Heimatlose neben journalistischer und dramaturgischer Betätigung mit einigen Erzählungen und Gedichten, vor allem aber mit drei großen Dramen auf seiner Poetenlaufbahn fortschritt. Jedoch, als er endlich einen dauerverheißenden Ruhepunkt gefunden hatte, in Jena als Professor an der Universität, da verbot er selbst sich das Dichten, um sich weitere sechs Jahre lang fast ausschließlich in historische und philosophische Studien und Arbeiten zu versenken. Ebenso ausschließlich wandte er sich dann wieder dichterischem Schaffen zu, und in dem letzten Abschnitte seines Lebens entstanden in ununterbrochener Folge neben der Hauptmasse seiner Gedichte die reifen Dramen vom „Wallenstein“ bis zum „Demetrius“, über dem der Tod den Unermüdlichen, erst Fünfundvierzigjährigen ereilte.

So ist das Dichterleben Schillers einem Flusse vergleichbar, der schäumend aus den Bergen hervorbricht, nach wirbelreichem Lauf in die Erde versinkt und fern von der Stätte seines Verschwindens wieder emporsteigt, wunderbar geklärt durch das lange verborgene Rinnen im Gestein geheimnisreicher Tiefen; pfeilschnelle, sicher gesteuerte Rähne trägt er nun auf breitem Rücken und stolze, schwer beladene Schiffe.

Mit schlichten Worten hat Schiller selbst das Merkwürdigste in diesem Lebenslauf eines Dichters erklärt: das lange, streng befolgte Selbstverbot dichterischer Betätigung. „Von jeher“, so schrieb er am Ende seines sechsunddreißigsten Lebensjahres, „war Poesie die höchste Angelegenheit meiner Seele, und ich trennte mich eine Zeitlang bloß von ihr, um reicher und würdiger

XII

zu ihr zurückzukehren. In der Poesie endigen alle Bahnen des menschlichen Geistes, und desto schlimmer für ihn, wenn er sie nicht bis zu diesem Ziele zu führen den Mut hat."

In jenen Jahren scheinbar völliger Abkehr von seinem doch fest im Auge behaltenen Ziel, auf dem „sauren Weg“ durch ästhetische Arbeiten suchte er seine „schwankenden Begriffe über das Schöne der Form und die Grenzen seines Gebrauchs zu berichtigen“, und glücklich sah er sich am Ende dieser entsagungsvollen Zeit im Besitz einer „dem Geschäft der Einbildungskraft unendlich vorteilhaften Bestimmtheit der Begriffe“. Tief schmerzlich war ihm sechs Jahre zuvor deren Mangel zum Bewußtsein gekommen bei dem Versuch, in zwei großen Gedichten, den „Göttern Griechenlands“ und den „Künstlern“, den Wesensunterschied zwischen heidnisch-antiker und christlich-moderner Weltanschauung und sein Bekenntnis zur Kunst als der Erfüllung aller menschlichen Kultur, seine Forderung der ästhetischen Erziehung des Menschen poetisch auszusprechen. Seines Dichterberufes gewiß und durchdrungen von dessen Heiligkeit, erkannte er damals einen gründlichen Auf- und Ausbau, eine strenge Schulung seines philosophischen und geschichtlichen Wissens und Denkens als innerstes Bedürfnis und unerlässliche Pflicht: so allein glaubte er seine Sendung, so nur die Klar erkannte Forderung erfüllen zu können, daß der Dichter die reife Bildung seiner Zeit in sich verkörpern müsse.

In dieser geistigen Läuterung seiner selbst, nicht in der Förderung der ästhetischen und historischen Wissenschaft, liegt auch für uns der Hauptgewinn der langjährigen Studien wie der unmittelbar aus ihnen erwachsenen prosaischen Schriften Schillers. Und nicht nur in den philosophischen Gedichten seiner zweiten poetischen Periode, im Unterschied von den schwungvollen, aber unklar gärenden der ersten, tritt dieser reiche Gewinn zutage; auch die Balladen und die Dramen des reifen Dichters mit ihrer vertieften Erfassung und Gestaltung menschlichen Fühlens und Wollens, seelischer Konflikte und sittlicher Probleme sind auf diesem herben Boden erwachsen. Diesen selbst jedoch verließ er ein für allemal, um befreit von einer Last und seinem

eigensten Beruf zurückgegeben fortan „nichts als Poeserei zu treiben“.

War er aber bei dieser Rückkehr zur Poesie wirklich nur „reicher und würdiger“ geworden? nur auf einer höheren Stufe seiner dichterischen Individualität, seiner von Anfang an gegebenen, im Grunde unveränderten Eigenart angelangt? Oder hatte sich in dieser eine wesentliche Wandlung vollzogen?

Werfen wir zunächst einen Blick nur auf die Dramen des jungen Schiller, so zeigt sich: sie alle wurzeln in subjektiven Empfindungen des Dichters und zugleich in den seine Zeit bewegenden, beherrschenden Ideen. Kampf des Individuums gegen politischen und sozialen Druck, gegen Unnatur und Konvention, revolutionärer Freiheitsdrang ist es, der sie beseelt: zornig überwallende Auflehnung gegen die staatlich geheiligte Knechtung edler Menschlichkeit und Natur durch Heuchelei und Lug in den „Räubern“, Kampf für die republikanische Freiheit, gegen das monarchische Prinzip im „Fiesco“, für das Recht der Liebe, gegen Absolutismus, Standesvorurteil und die aus ihnen folgende sittliche Fäulnis in „Kabale und Liebe“, tragische Verherrlichung der Freundschaft und der angeborenen Menschenrechte im „Carlos“, der, in Form und Sprache über die drei Prosadramen sich erhebend, mehr noch als diese von persönlichen Erlebnissen und Stimmungen gesättigt ist.

Ganz anders die Dramen des aus dem wissenschaftlichen Läuterungsbade heimgekehrten Dichters. „Don Carlos“ hatte ihn zu seiner ersten großen historischen Arbeit, zur „Geschichte des Abfalls der vereinigten Niederlande“ geführt, von einer zweiten und letzten, von der „Geschichte des Dreißigjährigen Kriegs“ kam er zum „Wallenstein“, und mit diesem beginnt die zweite Reihe der Dramen, in der an die Stelle subjektiver Ideen und Empfindungen objektive Gegenständlichkeit der Darstellung tritt. Persönlicher Anteil verschwindet, auf die Gestaltung problematischer Charaktere, auf die dramatische Verknüpfung der Begebenheiten ist nun alle Kraft gespannt, die tragischen Probleme als solche packen den Dichter und erzwingen ihre poetische Verkörperung. Vom „Wallenstein“ gilt das wie von

XIV

der „Maria Stuart“, der „Jungfrau von Orleans“, der „Braut von Messina“ und dem „Demetrius“, ebenfalls aber vom „Tell“. Denn auch dieser, in dem wir heutigen Deutschen gern ein Gleichnis unsrer Lage suchen, ist weder aus persönlichem Empfinden des Dichters noch aus seinem Anteil an der zeitlichen Not seines Volks geboren, sondern aus einem rein objektiven Interesse für den Gegenstand, womit sich erst während der Ausarbeitung und nur gelegentlich einmal der Gedanke verknüpfte, daß die damalige politische Lage der Schweiz ihn besonders zeitgemäß mache.

Betrachten wir unter dem gleichen Gesichtspunkt die Gedichte Schillers, so dürfen wir absehen von den durch persönliche, örtliche oder zeitliche Gelegenheit veranlaßten sowie von den über beide Perioden seines Dichterlebens verteilten, in denen der allezeit geschäftige Redakteur und Herausgeber von Zeitschriften, Almanachen und dergleichen das Bedürfnis der Leser nach lyrischer Behandlung hergebrachter Motive befriedigte.

Subjektive Empfindungen brodeln in der Jugendlyrik, besonders in der kurz nach der Erstaufführung der „Räuber“ veröffentlichten „Anthologie auf das Jahr 1782“: schwärmende Freundschaft, wirbelnde Liebesglut, wilder Tyrannenhaß in enger Verschmelzung mit leidenschaftlichem Drang, für die großen Fragen der Menschheit und des von Liebe und Tod beherrschten Weltalls pathetischen Ausdruck zu finden, der sich bald in Schwulst verliert, bald wunderbarlich mit heißender Satire und spitzfindiger Grübelelei vermischt. Umsonst das Bemühen, den Rausch einer schäumenden Phantasie durch den Zwang künstlichen Vers- und Strophenbaus zu bändigen: alle Form zerschmilzt in der Glut des jungen Feuergeistes.

Maßvoller, durchweg aber noch unmittelbarer Ausdruck eigner Stimmung sind die wenigen hier in Betracht kommenden Gedichte der Zeit zwischen der „Anthologie“ und der wissenschaftlichen Periode: „Der Kampf“ und die „Resignation“ aus der Leidenschaft für Frau v. Kalb, das Lied „An die Freude“ aus dem dankbaren Glücksgefühl geboren, mit dem die Aufnahme in Körners Freundeskreis den heimatlosen Dichter erfüllte, ver-

einzelnt neben ihnen „Die unüberwindliche Flotte“, ein Schnitzel von der Hobelbank des spanischen Dramas. Nach mehrjähriger Pause erst folgen die beiden Versuche, einen neuen Ton des philosophischen Gedichts zu finden: „Die Götter Griechenlands“ und „Die Künstler“, um deren „schwankender Begriffe“ willen, wie oben dargestellt, Schiller den „sauren Weg“ ästhetischer Studien einschlug.

Sie bilden den Übergang zu den Gedichten, in denen sich nach der Rückkehr in das Reich der Poesie, wie in den Dramen, der völlige Wandel in der dichterischen Eigenart Schillers offenbart: vom poetischen Ausdruck subjektiver Empfindungen und Ideen zu objektiver Gegenständlichkeit. An Stelle des schäumenden, wirbelnden Gefühls tritt nicht ein reiferes, ruhigeres, geklärtes, sondern der Geist, der Gedanke bedient sich der poetischen Form zur Gestaltung der von der Phantasie ergriffenen Ideen. In den Briefen „Über die ästhetische Erziehung des Menschen“ hatte Schiller „das eigentliche Kunstgeheimnis des Meisters“ darin gefunden, „daß er den Stoff durch die Form vertilgt“, und in der Schrift „Über naive und sentimentalische Dichtung“ forderte er von dem „dichtenden Genie“, daß es „sich über alle zufälligen Schranken, welche von jedem bestimmten Zustande unzertrennlich sind, mit freier Selbsttätigkeit muß erheben können, um die menschliche Natur in ihrem absoluten Vermögen zu erreichen“.

Diesen Forderungen, die in den philosophischen Schriften eingehend begründet werden, wollte Schiller in den Gedichten, die nun, seit dem Sommer 1795, in reicher Flut aus seiner Feder strömten, entsprechen, und er erfüllte sie — mit einer einzigen gleich zu betrachtenden Ausnahme — nach seinem eigenen wie nach seiner mit ihm ästhetisierenden Freunde Urteil. „Die Macht des Gesanges“, „Der Tanz“, „Das Ideal und das Leben“, „Würde der Frauen“, „Der Genius“ und „Der Spaziergang“, sie alle — um nur die größeren zu nennen — entsprachen den in der Theorie aufgestellten Gesetzen; nur „Die Ideale“ nicht.

Sofort erkannten jene Freunde, daß dieses Gedicht bei aller Freiheit von den Mängeln und Überladungen der Jugendlirik

doch einen Rückfall bedeutete in Schillers frühere Art. Die schöne und natürliche Empfindung, schrieb Wilhelm v. Humboldt, und der nahe Bezug des Gedichtes auf den Dichter selbst mache es zwar dem Freundesherzen besonders wert; es habe, wie auch der Eindruck auf Goethe beweiße, unleugbar etwas sehr Rührendes; dieses entspringe aber vielleicht zu überwiegend aus dem Stoff und weniger aus der Form, die Wirkung scheine weniger auf dichterischen Vorzügen zu beruhen als auf dem Interesse, das eine so menschliche und das Gefühl so stark ergreifende Stimmung notwendig mit sich führe. Bezeichnender aber noch als diese Kritik des Freundes ist das Geständnis, mit dem der Dichter sie beantwortete: es zeigt ihn kühl und fremd seiner doch unlängst erst entstandenen Schöpfung gegenüber. Eine „Klage“ nennt er sie, daher „wortreich“ und „erschöpfend“, „eine Stimme des Schmerzens und einen Naturlaut, der kunstlos und vergleichungsweise auch formlos ist,“ ja er verkennet, verleugnet den großen bejahenden Schlußgedanken: den Preis des größten unter den drei dem Manne geliebten Idealen, der Arbeit, der unermüdlichen Hingabe an den „Bau der Ewigkeiten“, an die „große Schuld der Zeiten“, das heißt (wie Schiller in der Rede über das Studium der Universalgeschichte sagt) an die hohe Verpflichtung des Menschen, „an das kommende Geschlecht die Schuld zu entrichten, die er dem vergangenen nicht mehr abtragen kann“. Und nicht nur die auffallende Verkennung dieses doch keineswegs klagenden Gedankens, in den das Gedicht ausmündet, der Höchsthstellung eines Ideals, für dessen Erfüllung das Leben gerade Schillers vorbildlich war, ist in dieser Antwort an Humboldt Zeugnis dafür, daß der Dichter selbst sich grundsätzlich von der Art abgewandt hatte, der dieses Gedicht noch angehört. Wohl fühlte er „etwas darin, was es dichterischer macht als alle übrigen“, aber im vollen Umfange gab er zu: „Es ist zu subjektiv-individuell wahr, um als eigentliche Poesie beurteilt werden zu können, denn das Individuum befriedigt dabei ein Bedürfnis, es erleichtert sich von einer Last, anstatt daß es in Gesängen von anderer Art vom innern Überfluß getrieben dem Schöpfungsdrange nachgibt. Die Empfindung, aus

der es entsprang, teilt es auch mit, und auf mehr macht es, seinem Geschlecht nach, nicht Anspruch.“

Dieses Urteil über „Die Ideale“ ist zugleich deshalb sehr bemerkenswert, weil Schiller hier in wenigen Worten einfacher als in der großen Abhandlung „Über naive und sentimentalische Dichtung“ einen tiefliegenden Unterschied aufdeckt zwischen sich und dem Dichter, mit dem er jetzt, nach jahrelangem kühlem Nebeneinander, eine enge Freundschaft geschlossen hatte, mit dem vereint er nun in den satirischen Epigrammen der „Xenien“ die ganze literarische Zunft ihrer Zeit zum Kampf herausforderte. Denn das war ja in frühen wie in späten Tagen Goethes Art: ein lebendiges bestimmtes Zustandsgefühl durch künstlerische Formung zu überwinden, das seelische Gleichgewicht wiederherzustellen durch dichterische Gestaltung der Gedanken und der Empfindungen, die es erschütterten; und wenn er seinen Dichterberuf über diese Selbstbefreiung hinaus darin sah, durch den poetischen Ausdruck der von ihm selbst erlebten Zustände „edlen Seelen vorzufühlen“ und dadurch der Menschheit zu dienen, so blieb dieses Ziel doch ein mittelbares. Im Unterschiede hiervon erblickte Schiller in seiner zweiten Schaffensperiode seinen Dichterberuf in der künstlerischen Gestaltung leidenschaftslos gewonnener Erkenntnis; die Erhöhung, Steigerung, Verklärung des Gedankens, des Problems, der Idee durch dichterische Kunstmittel ist nun die Absicht seines Dichtens, nicht der befreiende Ausdruck seines eignen inneren Verhältnisses zu den großen Fragen des persönlichen Lebens, den größeren der Menschheit, der Welt, Gottes. Die Erfüllung eines subjektiv-individuellen Bedürfnisses bleibt bei Goethe entscheidend, bei Schiller tritt an deren Stelle die unmittelbare Erfüllung eines objektiv-allgemeinen Zwecks; das letzte Ziel und das Ergebnis sind die gleichen.

In jener wesentlichen Verschiedenheit des inneren Ausgangspunktes beider Dichter liegt auch begründet, warum für das volle Verständnis der Werke Goethes, fast bis zum kleinsten Gedicht herab, Kenntnis der äußern und innern Erlebnisse, unter denen sie entstanden, wünschenswert und oft notwendig ist, während solche bei Schiller für alles nach jener wesentlichen

Schiller I, II

XVIII

Wandlung seiner dichterischen Eigenart Entstandene überhaupt entbehrt werden kann: seine Dichtung ist in diesem letzten Abschnitt seines Lebens selbstlos geworden und zeitlos. Andererseits ist festzuhalten, daß auf den jungen Schiller die politischen und sozialen Zustände und Strebungen der Zeit von weit größerem Einfluß waren als jemals auf Goethe, der sich ihm hierin lediglich durch seine späteren Bemühungen, den Zeitgeist der Revolution episch und dramatisch zu erfassen, näherte und zugleich doch wieder von ihm entfernte: denn das Verhältnis des jungen Schiller zu diesem Zeitgeiste war, wie wir gesehen haben, ein subjektiv-aktives, dasjenige Goethes dagegen ein objektiv-passives, kritisches.

Für den Herausgeber der Werke Schillers entsteht nun die Frage, ob es wünschenswert und möglich sei, in der Anordnung derselben ein Bild seiner oben in ihren Hauptstufen bezeichneten Entwicklung zu geben. Bei der Einfachheit, mit der wir Schillers Leben sich in eine erste dichterische, eine wissenschaftliche und eine zweite dichterische Periode gliedern sahen, bei der Klarheit, mit der sich die Dichtungen des jungen Schiller in Vers und Prosa von denen des reifen unterscheiden, sollte man geneigt sein, diese Frage zu bejahen; und seit der ersten Gesamtausgabe, die nach des Dichters Tode der treue Freund Körner besorgte, ist es mehrfach geschehen.

Bei den Dramen ist diese Aufgabe in der That sehr leicht zu lösen; ein Bedürfnis nach zeitlicher Anordnung besteht aber nur für die vier Jugenddramen von den „Räubern“ bis zum „Carlos“, während die der zweiten Dichterperiode unbeschadet, ja zum Vorteil ihrer Wirkung so angeordnet werden können, daß die zweifellos größte der dramatischen Schöpfungen Schillers, der „Wallenstein“, obwohl er diese Periode zeitlich eröffnet, an das Ende tritt, vor den gewaltigen Entwurf des „Demetrius“.

Für die Gedichte aber erweist sich die wiederholt versuchte Anordnung in zeitlicher Folge als unzumutbar, ja als unmöglich dadurch, daß Schiller seine Jugendgedichte, als er sie in spätere Sammlungen aufnahm, einer — hauptsächlich kürzenden —

Bearbeitung unterwarf. Hierdurch dämpfte er zwar den tumultuarischen Rausch der jugendlichen Erzeugnisse, beseitigte ihre Schläffen und Auswüchse, machte sie aber doch keineswegs gleichartig und gleichwertig den wirklich neu entstandenen. Wollte man nun die Gesamtheit der Gedichte chronologisch ordnen, so mußte man entweder die bearbeiteten zweimal, in beiden Fassungen zum Abdruck bringen, wobei nur für die erste Periode ein richtiges Entwicklungsbild entstand; oder man mußte sich bei der Wahl nur einer von beiden Fassungen für die bearbeitete als die vom Dichter leßtvollig anerkannte entscheiden — und dann ergab sich wiederum ein Zerrbild, einerlei ob man die bearbeiteten Gedichte zwischen die unverändert gebliebenen Jugenderzeugnisse einreichte oder zwischen die neuen der zweiten Periode.

Da also die Entwicklung des Dichters durch zeitliche Anordnung der Gedichte auf keine Weise anschaulich gemacht werden konnte, wählten andere Herausgeber einen anderen Weg, auf dem sie Schillers eignen Willen pietätvoll zu erfüllen glaubten: sie stellten zwei von ihm selbst in späteren Jahren veranstaltete Gedichtsammlungen nebeneinander — und gaben damit einem zufälligen, vom Dichter selbst nur widerstrebend als Nothbehelf vorübergehend geduldeten Zustand unverdiente und unberechtigte Dauer. Das ergibt sich einleuchtend aus der Entstehungsgeschichte beider Sammlungen.

In die erste, die im Herbst 1800 erschien, nahm Schiller fast nur neuere Gedichte auf, solche, die in den letzten sechs Jahren entstanden waren; manches, das ihm sehr wert war, in der damals vorliegenden Gestalt aber ihm nicht mehr genügte, sollte alsbald um- oder ausgearbeitet werden, um mit dem Neuen, das er von seiner Muse noch erwartete, einen zweiten Gedichtband zu bilden. Die hierfür erhofften günstigen Tage jedoch blieben aus, und zu Ostern 1803 beugte sich der Dichter dem Zwang einer buchhändlerischen Verpflichtung, indem er die zweite Sammlung vor Ausführung jenes Vorsatzes herausgab. Widerwillig vermischte er in ihr „die wilden Produkte eines jugendlichen Dilettantismus, die unsichern Versuche einer anfangenden Kunst und eines mit sich selbst noch nicht einigen Geschmacks

mit solchen, die das Werk einer reiferen Einsicht sind". Eine „Vorerinnerung“, in der er diesen Übelstand zu entschuldigen suchte, konnte jedoch auf die Dauer das Nebeneinander zweier Schillerischen Sammlungen nicht rechtfertigen, deren erste eine im ganzen wohlgeordnete Zusammenstellung neuerer Gedichte, deren zweite ein bedenkliches Gemisch alter und neuer enthielt. Das Werte und Würdige aus beiden in einer dritten zu verbinden, blieb eine klar erkannte Pflicht des Dichters gegen sich selbst.

Krankheit und Tod hinderten die Erfüllung, aber ein wohl-durchdachter Plan dazu hat sich im Nachlaß Schillers gefunden. Der Plan einer „Prachtausgabe“ der Gedichte in einer ganz neuen, dem Inhalte nach in vier „Bücher“ übersichtlich gegliederten Anordnung. Diesem Plane — nach dem erstmaligen Vorgegang der Säkular-Ausgabe — Folge zu geben, war in der vorliegenden um so sicherer geboten, als Schiller in der Prachtausgabe keine vollständige Sammlung seiner Gedichte, sondern nur eine Auswahl bringen wollte und dadurch künftige Herausgeber einer solchen der Verantwortung eigner Entscheidung und Anordnung des Aufzunehmenden enthob.

Keineswegs aber wollte der Dichter durch diese Auslese des Edelsten, Reifsten und Schönsten die von ihm selbst hierzu nicht gerechneten Gedichte sämtlich der Vergessenheit anheingeben, sondern es blieb zu Recht bestehen, was er von solchen in der „Vorerinnerung“ seiner Sammlung von 1803 gesagt hatte: „Sie sind schon ein verjährtes Eigentum des Lesers, der sich oft auch das Unvollkommene nicht gern entreißen läßt, weil es ihm durch irgend eine Beziehung oder Erinnerung lieb geworden ist, und selbst das Fehlerhafte bezeichnet wenigstens eine Stufe in der Geistesbildung des Dichters.“

Auch aus dieser Fülle durfte daher dem Kern der vorliegenden Auswahl, den vier Büchern der Prachtausgabe, ein Anhang beigelegt werden, der sich zwanglos in zwei Gruppen gliederte. Die erste (S. 197—252) bringt in einer das nach Form und Inhalt Zusammengehörige nicht trennenden, sonst aber zeitlichen Folge und in der letztwilligen Gestalt alle diejenigen Gedichte,

die Schiller in seine beiden Sammlungen von 1800 und 1803 aufgenommen hatte, von der Prachtausgabe jedoch ausschloß; die zweite (S. 253—284) eine Auslese aus den weder in jene noch in diese aufgenommenen Gedichten: zwei aus der Zeit vor der „Anthologie auf das Jahr 1782“, neun aus dieser (S. 259 bis 277), sieben Gelegenheitsgedichte aus den Jahren 1787—1805 und eine Reihe zerstreuter Epigramme aus den *Horen* und *Almanachen* von 1795—1798. Den Schluß bildet (S. 285—290), in genauer Wiedergabe der zweispaltigen Handschrift, der Entwurf eines groß angelegten Gedichtes aus dem Frühsommer 1797, in dem Schiller die Summe dessen ziehen wollte, was dem von übermütigen Feinden geknebelten deutschen Volk an idealen Gütern blieb.

Warum dieser mächtige Entwurf über Skizzen und Buchstücke nicht hinausgedieh, kann uns nicht zweifelhaft sein, wenn wir uns der hemmenden Forderungen erinnern, die Schiller nach der Heimkehr von der Ästhetik zur Poesie an sein Dichten stellte: ein von subjektiver Empfindung getragenes Zeitbild war mit ihnen unvereinbar. Mehr als je aber müssen wir dies heute beklagen, wo das deutsche Volk wiedererlebt, was den Dichter damals erschütterte, wo es mehr als je der Stärkung in dem tröstlichen Glauben bedarf, daß es „von dem Weltgeist erwählt ist, während des Zeitkampfes an dem ewigen Bau der Menschenebildung zu arbeiten“.

Eduard von der Hellen

Gedichte

Erstes bis viertes Buch

Erstes Buch

Das Mädchen aus der Fremde

In einem Thal bei armen Hirten
Erschien mit jedem jungen Jahr,
Sobald die ersten Lerchen schwirrten,
Ein Mädchen, schön und wunderbar.

Sie war nicht in dem Thal geboren,
Man wußte nicht, woher sie kam,
Und schnell war ihre Spur verloren,
Sobald das Mädchen Abschied nahm.

Befeligend war ihre Nähe,
Und alle Herzen wurden weit,
Doch eine Würde, eine Höhe
Entfernte die Vertraulichkeit.

Sie brachte Blumen mit und Früchte,
Gereift auf einer andern Flur,
In einem andern Sonnenlichte,
In einer glücklichen Natur.

Und theilte jedem eine Gabe,
Dem Früchte, jenem Blumen aus,
Der Jüngling und der Greis am Stabe,
Ein jeder ging beschenkt nach Haus.

Willkommen waren alle Gäste;
Doch nahte sich ein liebend Paar,
Dem reichte sie der Gaben beste,
Der Blumen allerschönste dar.

An die Freude

Freude, schöner Götterfunken,
Tochter aus Elysium,
Wir betreten feuertrunken,
Himmlische, dein Heiligtum.

Deine Zauber binden wieder,
Was die Mode streng geteilt,
Alle Menschen werden Brüder,
Wo dein sanfter Flügel weilt.
Seid umschlungen, Millionen!
Diesen Kuß der ganzen Welt!
Brüder — überm Sternenzelt
Muß ein lieber Vater wohnen.

Wem der große Wurf gelungen,
Eines Freundes Freund zu sein,
Wer ein holdes Weib errungen,
Mische seinen Jubel ein!
Ja — wer auch nur eine Seele
Sein nennt auf dem Erdenrund!
Und wer's nie gekonnt, der stehle
Weinend sich aus diesem Bund.
Was den großen Ring bewohnet,
Huldige der Sympathie!
Zu den Sternen leitet sie,
Wo der Unbekannte thronet.

Freude trinken alle Wesen
An den Brüsten der Natur,
Alle Guten, alle Bösen
Folgen ihrer Rosenspur.
Küsse gab sie uns und Reben,
Einen Freund, geprüft im Tod,
Wollust ward dem Wurm gegeben,
Und der Cherub steht vor Gott.
Ihr stürzt nieder, Millionen?
Ahnest du den Schöpfer, Welt?
Such' ihn überm Sternenzelt!
Über Sternen muß er wohnen.

Freude heißt die starke Feder
In der ewigen Natur.

Freude, Freude treibt die Räder
 In der großen Weltenuhr.
 Blumen lockt sie aus den Keimen,
 Sonnen aus dem Firmament,
 Sphären rollt sie in den Räumen,
 Die des Sehers Rohr nicht kennt.
 Froh, wie seine Sonnen fliegen
 Durch des Himmels prächt'gen Plan,
 Wandelt, Brüder, eure Bahn,
 Freudig wie ein Held zum Siegen.

Aus der Wahrheit Feuer Spiegel
 Lächelt sie den Forscher an.
 Zu der Tugend steilem Hügel
 Leitet sie des Dulders Bahn.
 Auf des Glaubens Sonnenberge
 Sieht man ihre Fahnen wehn,
 Durch den Riß gesprengter Särge
 Sie im Chor der Engel stehn.
 Duldet mutig, Millionen!
 Duldet für die bessere Welt!
 Droben überm Sternenzelt
 Wird ein großer Gott belohnen.

Göttern kann man nicht vergelten,
 Schön ist's, ihnen gleich zu sein.
 Gram und Armut soll sich melden,
 Mit den Großen sich erfreun.
 Groß und Rache sei vergessen,
 Unserm Todfeind sei verzeihn,
 Keine Träne soll ihn pressen,
 Keine Reue nage ihn.
 Unser Schuldbuch sei vernichtet!
 Ausgesöhnt die ganze Welt!
 Brüder — überm Sternenzelt
 Richtet Gott, wie wir gerichtet.

Freude sprudelt in Pokalen,
 In der Traube goldnem Blut
 Trinken Sanftmut Kannibalen,
 Die Verzweiflung Heldenmut.
 Brüder, fliegt von euren Sitzen,
 Wenn der volle Römer kreist,
 Laßt den Schaum zum Himmel spritzen:
 Dieses Glas dem guten Geist!
 Den der Sterne Wirbel loben,
 Den des Seraphs Hymne preist,
 Dieses Glas dem guten Geist
 Überm Sternenzelt dort oben!

Festen Mut in schweren Leiden,
 Hilfe, wo die Unschuld weint,
 Ewigkeit geschwornen Eiden,
 Wahrheit gegen Freund und Feind,
 Männerstolz vor Königsthronen —
 Brüder, gäl't es Gut und Blut:
 Dem Verdienste seine Kronen,
 Untergang der Lügenbrut!
 Schließt den heil'gen Zirkel dichter!
 Schwört bei diesem goldnen Wein,
 Dem Gelübde treu zu sein,
 Schwört es bei dem Sternenrichter!

Dithyrambe

Nimmer, das glaubt mir, erscheinen die Götter,
 Nimmer allein.
 Raum daß ich Bacchus den lustigen habe,
 Kommt auch schon Amor, der lächelnde Knabe,
 Phöbus der herrliche findet sich ein.
 Sie nahen, sie kommen, die Himmlischen alle,
 Mit Göttern erfüllt sich die irdische Halle.

Sagt, wie bewirft' ich, der Erdegeborne,
Himmliſchen Chor?

ſchenket mir euer unſterbliches Leben,
Götter! Was kann euch der Sterbliche geben?
Hebet zu eurem Olymp mich empor!

Die Freude, ſie wohnt nur in Jupiters Saale,
D füllet mit Nektar, o reichet mir die Schale!

Reich' ihm die Schale! ſchenke dem Dichter,
Hebe, nur ein!

Neg' ihm die Augen mit himmliſchem Taue,
Daß er den Styx, den verhaßten, nicht ſchaue,
Einer der Unſern ſich dünke zu ſein.

Sie rauſchet, ſie perlet, die himmliſche Quelle,
Der Buſen wird ruhig, das Auge wird helle.

Das Siegeſeſt

Priams Feſte war geſunken,
Troja lag in Schutt und Staub,
Und die Griechen, ſiegeſtrunken,
Reich beladen mit dem Raub,
Saßen auf den hohen Schiffen
Längs des Hellespontos Strand,
Auf der frohen Fahrt begriffen
Nach dem ſchönen Griechenland.

Stimmet an die frohen Lieder!

Denn dem väterlichen Herd

Sind die Schiffe zugekehrt,

Und zur Heimat geht es wieder.

Und in langen Reihen, klagend,
Saß der Trojerinnen ſchar,
Schmerzvoll an die Brüſte ſchlagend,
Bleich, mit aufgelöſtem Haar.
In das wilde Feſt der Freuden
Miſchten ſie den Wehgeſang,

Weinend um das eigne Leiden
 In des Reiches Untergang.
 Lebe wohl, geliebter Boden!
 Von der süßen Heimat fern
 Folgen wir dem fremden Herrn —
 Ach wie glücklich sind die Toten!

Und den hohen Göttern zündet
 Kalchas jetzt das Opfer an.
 Pallas, die die Städte gründet
 Und zertrümmert, ruft er an
 Und Neptun, der um die Länder
 Seinen Wogengürtel schlingt,
 Und den Zeus, den Schreckensender,
 Der die Ägis grausend schwingt.
 Ausgestritten, ausgerungen
 Ist der lange schwere Streit,
 Ausgefüllt der Kreis der Zeit,
 Und die große Stadt bezungen.

Atrous' Sohn, der Fürst der Scharen,
 Übersah der Völker Zahl,
 Die mit ihm gezogen waren
 Einst in des Skamanders Thal.
 Und des Kammers finstre Wolke
 Zog sich um des Königs Blick:
 Von dem hergeführten Volke
 Brach' er wen'ge nur zurück.
 Drum erhebe frohe Lieder,
 Wer die Heimat wiederseht,
 Wem noch frisch das Leben blüht!
 Denn nicht alle kehren wieder.

Alle nicht, die wiederkehren,
 Mögen sich des Heimzugs freun,
 An den häuslichen Altären
 Kann der Mord bereitet sein.

Mancher fiel durch Freundestücke,
 Den die blut'ge Schlacht verfehlt!
 Sprach's Ulyß mit Warnungsblicke,
 Von Athenens Geist beseelt.

Glücklich, wenn der Gattin Treue
 Rein und keusch das Haus bewahrt!
 Denn das Weib ist falscher Art,
 Und die Urge liebt das Neue.

Und des frisch erkämpften Weibes
 Freut sich der Atid' und strickt
 Um den Reiz des schönen Leibes
 Seine Arme hochbeglückt.

Böses Werk muß untergehen,
 Rache folgt der Freveltat,
 Denn gerecht in Himmels Höhen
 Waltet des Kroniden Rat.

Böses muß mit Bösem enden;
 An dem frevelnden Geschlecht
 Rächet Zeus das Gastesrecht,
 Wägend mit gerechten Händen.

Wohl dem Glücklichen mag's ziemen,
 Ruft Dileus' tapfrer Sohn,
 Die Regierenden zu rühmen
 Auf dem hohen Himmelsthron!
 Ohne Wahl verteilt die Gaben,
 Ohne Billigkeit das Glück,
 Denn Patroklos liegt begraben,
 Und Iherstes kommt zurück!

Weil das Glück aus seiner Lonne
 Die Geschicke blind verstreut,
 Freue sich und jauchze heut',
 Wer das Lebenslos gewonnen!

Ja, der Krieg verschlingt die Besten!
 Ewig werde dein gedacht,

Bruder, bei der Griechen Festen,
 Der ein Turm war in der Schlacht.
 Da der Griechen Schiffe brannten,
 War in deinem Arm das Heil;
 Doch dem Schlaunen, Zielgewandten
 Ward der schöne Preis zu teil.
 Friede deinen heil'gen Resten!
 Nicht der Feind hat dich entrafft:
 Ujag' fiel durch Ujag' Kraft.
 Ach der Zorn verderbt die Besten!

Dem Erzeuger jeßt, dem großen,
 Gießt Neoptolem des Weins:
 Unter allen ird'schen Rosen,
 Hoher Vater, preiß' ich deins.
 Von des Lebens Gütern allen
 Ist der Ruhm das höchste doch;
 Wenn der Leib in Staub zerfallen,
 Lebt der große Name noch.
 Tapftrer, deines Ruhmes Schimmer
 Wird unsterblich sein im Lied;
 Denn das ird'sche Leben flieht,
 Und die Toten dauern immer.

Wenn des Liedes Stimmen schweigen
 Von dem überwundenen Mann,
 So will ich für Hektorn zeugen,
 Hub der Sohn des Iydeus an;
 Der für seine Hausaltäre
 Kämpfend, ein Beschirmer, fiel —
 Krönt den Sieger größte Ehre,
 Ehret ihn das schönste Ziel.

Der für seine Hausaltäre
 Kämpfend sank, ein Schirm und Hort,
 Auch in Feindes Munde fort
 Lebt ihm seines Namens Ehre.

Nestor jetzt, der alte Becher,
 Der drei Menschenalter sah,
 Reicht den laubumkränzten Becher
 Der befränten Hefuba:
 Trink ihn aus, den Trank der Labe,
 Und vergiß den großen Schmerz!
 Wundervoll ist Bacchus' Gabe,
 Balsam fürs zerrißne Herz.
 Trink ihn aus, den Trank der Labe,
 Und vergiß den großen Schmerz!
 Balsam fürs zerrißne Herz,
 Wundervoll ist Bacchus' Gabe.

Denn auch Niobe, dem schweren
 Zorn der Himmlischen ein Ziel,
 Kostete die Frucht der Ähren
 Und bezwang das Schmerzgefühl.
 Denn solange' die Lebensquelle
 Schäumt an der Lippen Rand,
 Ist der Schmerz in Lethes Welle
 Tief versenkt und festgebannt!
 Denn solange' die Lebensquelle
 An der Lippen Rande schäumt,
 Ist der Jammer weggeträumt,
 Fortgespült in Lethes Welle.

Und von ihrem Gott ergriffen,
 Hub sich jetzt die Seherin,
 Blicke von den hohen Schiffen
 Nach dem Rauch der Heimat hin:
 Rauch ist alles ird'sche Wesen!
 Wie des Dampfes Säule weht,
 Schwinden alle Erdengrößen,
 Nur die Götter bleiben stet.
 Um das Roß des Reiters schweben,
 Um das Schiff die Sorgen her:

Morgen können wir's nicht mehr,
Darum laßt uns heute leben!

Die vier Weltalter

Wohl perlet im Glase der purpurne Wein,
Wohl glänzen die Augen der Gäste,
Es zeigt sich der Sänger, er tritt herein,
Zu dem Guten bringt er das Beste;
Denn ohne die Leier im himmlischen Saal
Ist die Freude gemein auch beim Nektarmahl.

Ihm gaben die Götter das reine Gemüt,
Wo die Welt sich, die ewige, spiegelt,
Er hat alles gesehen, was auf Erden geschieht
Und was uns die Zukunft versiegelt,
Er saß in der Götter uraltestem Rat
Und behorchte der Dinge geheimste Saat.

Er breitet es lustig und glänzend aus,
Das zusammengefaltete Leben,
Zum Tempel schmückt er das irdische Haus,
Ihm hat es die Muse gegeben;
Kein Dach ist so niedrig, keine Hütte so klein,
Er führt einen Himmel voll Götter hinein.

Und wie der erfindende Sohn des Zeus
Auf des Schildes einfachem Runde
Die Erde, das Meer und den Sternentkreis
Gebildet mit göttlicher Kunde,
So drückt er ein Bild des unendlichen All
In des Augenblicks flüchtig verrauschenden Schall.

Er kommt aus dem kindlichen Alter der Welt,
Wo die Völker sich jugendlich freuten,
Er hat sich, ein fröhlicher Wanderer, gestellt
Zu allen Geschlechtern und Zeiten;
Vier Menschenalter hat er gesehen
Und läßt sie am fünften vorübergehn.

Erst regierte Saturnus schlicht und gerecht,
 Da war es heute wie morgen,
 Da lebten die Hirten, ein harmlos Geschlecht,
 Und brauchten für gar nichts zu sorgen;
 Sie liebten, und taten weiter nichts mehr,
 Die Erde gab alles freiwillig her.

Drauf kam die Arbeit, der Kampf begann
 Mit Ungeheuern und Drachen,
 Und die Helden fingen, die Herrscher an,
 Und den Mächtigen suchten die Schwachen;
 Und der Streit zog in des Skamanders Feld,
 Doch die Schönheit war immer der Gott der Welt.

Aus dem Kampf ging endlich der Sieg hervor,
 Und der Kraft entblühte die Milde,
 Da sangen die Musen im himmlischen Chor,
 Da erhoben sich Göttergebilde;
 Das Alter der göttlichen Phantasie,
 Es ist verschwunden, es kehret nie.

Die Götter sanken vom Himmelsthron,
 Es stürzten die herrlichen Säulen,
 Und geboren wurde der Jungfrau Sohn,
 Die Gebrechen der Erde zu heilen;
 Verbannt ward der Sinne flüchtige Lust,
 Und der Mensch griff denkend in seine Brust.

Und der eitle, der üppige Reiz entwich,
 Der die frohe Jugendwelt gierte,
 Der Mönch und die Nonne zergeißelten sich,
 Und der eiserne Ritter turnierte;
 Doch war das Leben auch finster und wild,
 So blieb doch die Liebe lieblich und mild.

Und einen heiligen keuschen Altar
 Bewahrten sich stille die Musen:

Es lebte, was edel und sittlich war,
 In der Frauen züchtigem Busen;
 Die Flamme des Liedes entbrannte neu
 An der schönen Minne und Liebestreu.

Drum soll auch ein ewiges zartes Band
 Die Frauen, die Säng' umflechten,
 Sie wirken und weben Hand in Hand
 Den Gürtel des Schönen und Rechten.
 Gesang und Liebe in schönem Verein,
 Sie erhalten dem Leben den Jugendschein.

Das Geheimnis

Sie konnte mir kein Wörtchen sagen,
 Zu viele Lauscher waren wach,
 Den Blick nur durft' ich schüchtern fragen,
 Und wohl verstand ich, was er sprach.
 Leis komm' ich her in deine Stille,
 Du schön belaubtes Buchenzelt;
 Verbirg in deiner grünen Hülle
 Die Liebenden dem Aug' der Welt!

Von ferne mit verworrenem Gausen
 Arbeitet der geschäft'ge Tag,
 Und durch der Stimmen hohles Brausen
 Erkenn' ich schwerer Hämmer Schlag.
 So sauer ringt die kargen Lose
 Der Mensch dem harten Himmel ab,
 Doch leicht erworben, aus dem Schoße
 Der Götter fällt das Glück herab.

Daß ja die Menschen nie es hören,
 Wie treue Lieb' uns still beglückt!
 Sie können nur die Freude stören,
 Weil Freude nie sie selbst entzückt.

Die Welt wird nie das Glück erlauben,
 Als Beute wird es nur gehaßt,
 Entwenden mußt du's oder rauben,
 Eh' dich die Mißgunst überrascht.

Leis auf den Felsen kommt's geschlichen,
 Die Stille liebt es und die Nacht,
 Mit schnellen Füßen ist's entwichen,
 Wo des Verräters Auge wacht.
 O schlinge dich, du sanfte Quelle,
 Ein breiter Strom um uns herum,
 Und drohend mit empörter Welle
 Verteidige dies Heiligtum!

G e h n s u c h t

Ich, aus dieses Tales Gründen,
 Die der kalte Nebel drückt,
 Könnt' ich doch den Ausgang finden,
 Ich wie fühlt' ich mich beglückt!
 Dort erblick' ich schöne Hügel,
 Ewig jung und ewig grün!
 Hätt' ich Schwingen, hätt' ich Flügel,
 Nach den Hügeln zög' ich hin.

Harmonien hör' ich klingen,
 Töne süßer Himmelsruh,
 Und die leichten Winde bringen
 Mir der Düfte Balsam zu,
 Goldne Früchte seh' ich glühen,
 Winkend zwischen dunkeln Laub,
 Und die Blumen, die dort blühen,
 Werden keines Winters Raub.

Ich wie schön muß sich's ergehen
 Dort im ew'gen Sonnenschein,
 Und die Luft auf jenen Höhen,
 O wie labend muß sie sein!

Doch mir wehrt des Stromes Toben,
 Der ergrimmt dazwischen braust;
 Seine Wellen sind gehoben,
 Daß die Seele mir ergraust.

Einen Nachen seh' ich schwanke,
 Aber ach! der Fährmann fehlt.
 Frisch hinein und ohne Wanken!
 Seine Segel sind beseelt.
 Du mußt glauben, du mußt wagen,
 Denn die Götter leihn kein Pfand,
 Nur ein Wunder kann dich tragen
 In das schöne Wunderland.

Thella

Eine Geisterstimme

Wo ich sei, und wo mich hingewendet,
 Als mein flücht'ger Schatte dir entschwebt?
 Hab' ich nicht beschlossen und geendet,
 Hab' ich nicht geliebet und gelebt?

Wißt du nach den Nachtigallen fragen,
 Die mit seelenvoller Melodie
 Dich entzückten in des Lenzes Tagen?
 Nur solange sie liebten, waren sie.

Ob ich den Verlorenen gefunden?
 Glaube mir, ich bin mit ihm vereint,
 Wo sich nicht mehr trennt, was sich verbunden,
 Dort, wo keine Träne wird geweint.

Dorten wirst auch du uns wiederfinden,
 Wenn dein Lieben unserm Lieben gleicht;
 Dort ist auch der Vater, frei von Sünden,
 Den der blut'ge Mord nicht mehr erreicht.

Und er fühlt, daß ihn kein Wahn betrogen,
 Als er aufwärts zu den Sternen sah;

Denn wie jeder wägt, wird ihm gewogen,
Wer es glaubt, dem ist das Heil'ge nah.

Wort gehalten wird in jenen Räumen
Jedem schönen gläubigen Gefühl;
Wage du, zu irren und zu träumen:
Hoher Sinn liegt oft in kind'schem Spiel.

Hektors Abschied

Andromache

Will sich Hector ewig von mir wenden,
Wo Achill mit den unnahbarn Händen
Dem Patroklos schrecklich Opfer bringt?
Wer wird künftig deinen Kleinen lehren
Speere werfen und die Götter ehren,
Wenn der finstre Orkus dich verschlingt?

Hector

Leures Weib, gebiete deinen Tränen!
Nach der Feldschlacht ist mein feurig Sehnen,
Diese Arme schützen Pergamus.
Kämpfend für den heil'gen Herd der Götter
Fall' ich, und des Vaterlandes Retter
Steig' ich nieder zu dem styg'schen Fluß.

Andromache

Nimmer lausch' ich deiner Waffen Schalle,
Müßig liegt dein Eisen in der Halle,
Priams großer Heldenstamm verdirbt.
Du wirst hingehn, wo kein Tag mehr scheint,
Der Corytus durch die Wüsten weinet,
Deine Liebe in dem Lethe stirbt.

Hector

All mein Sehnen will ich, all mein Denken
In des Lethe stillen Strom versenken,
Aber meine Liebe nicht.

Horch! der Wilde tobt schon an den Mauern.
 Gürte mir das Schwert um, laß das Trauern!
 Hektors Liebe stirbt im Lethe nicht.

Des Mädchens Klage

Der Eichwald brauset, die Wolken ziehn,
 Das Mägdlein sitzt an Ufers Grün.
 Es bricht sich die Welle mit Nacht, mit Nacht,
 Und sie seufzt hinaus in die finstre Nacht,
 Das Auge von Weinen getrübet.

„Das Herz ist gestorben, die Welt ist leer,
 Und weiter gibt sie dem Wunsche nichts mehr.
 Du Heilige, rufe dein Kind zurück!
 Ich habe genossen das irdische Glück,
 Ich habe gelebt und geliebet.“

Es rinnet der Tränen vergeblicher Lauf,
 Die Klage, sie wecket die Toten nicht auf;
 Doch nenne, was tröstet und heilet die Brust
 Nach der süßen Liebe verschwundener Lust,
 Ich, die Himmlische, will's nicht versagen.

„Laß rinnen der Tränen vergeblichen Lauf,
 Es wecke die Klage den Toten nicht auf!
 Das süßeste Glück für die trauernde Brust,
 Nach der schönen Liebe verschwundener Lust,
 Sind der Liebe Schmerzen und Klagen.“

Die Erwartung

Hör' ich das Pförtchen nicht gehen?
 Hat nicht der Kiegel geklirrt?
 Nein, es war des Windes Wehen,
 Der durch diese Pappeln schwirrt.

O schmücke dich, du grünbelaubtes Dach,
 Du sollst die Anmuthstrahlende empfangen!
 Ihr Zweige, baut ein schattendes Gemach,
 Mit holder Nacht sie heimlich zu umfängen!
 Und all ihr Schmeichellüste, werdet wach
 Und scherzt und spielt um ihre Rosenwangen,
 Wenn seine schöne Bürde, leicht bewegt,
 Der zarte Fuß zum Sitz der Liebe trägt.

Stille, was schlüpft durch die Hecken
 Raschelnd mit eilendem Lauf?
 Nein, es scheuchte nur der Schrecken
 Aus dem Busch den Vogel auf.

O lösche deine Fackel, Tag! Hervor,
 Du geist'ge Nacht, mit deinem holden Schweigen!
 Breit' um uns her den purpurroten Flor,
 Umspinn uns mit geheimnisvollen Zweigen!
 Der Liebe Wonne flieht des Lauschers Ohr,
 Sie flieht des Strahles unbescheidnen Zeugen;
 Nur Hesper, der verschwiegene, allein
 Darf, still herblickend, ihr Vertrauter sein.

Rief es von ferne nicht leise,
 Flüsternden Stimmen gleich?
 Nein, der Schwan ist's, der die Kreise
 Ziehet durch den Silberteich.

Mein Ohr umtönt ein Harmonienfluß,
 Der Springquell fällt mit angenehmem Rauschen,
 Die Blume neigt sich bei des Westes Ruß,
 Und alle Wesen seh' ich Wonne tauschen,
 Die Traube winkt, die Pflirsche zum Genuß,
 Die üppig schwellend hinter Blättern lauschen;
 Die Luft, getaucht in der Gewürze Glut,
 Trinkt von der heißen Wange mit die Glut.

Hör' ich nicht Tritte erschallen?
Kauscht's nicht den Laubgang daher?
Nein, die Frucht ist dort gefallen,
Von der eignen Fülle schwer.

Des Lages Flammenauge selber bricht
In süßem Tod, und seine Farben blassen,
Rühn öffnen sich im holden Dämmerlicht
Die Kelche schon, die seine Gluten hassen,
Still hebt der Mond sein strahlend Angesicht,
Die Welt zerschmilzt in ruhig große Massen;
Der Gürtel ist von jedem Reiz gelöst,
Und alles Schöne zeigt sich mir entblößt.

Geh' ich nichts Weißes dort schimmern?
Glänzt's nicht wie seidnes Gewand?
Nein, es ist der Säule Glimmern
An der dunkeln Lagewand.

O sehnend Herz, ergöße dich nicht mehr,
Mit süßen Bildern wesenlos zu spielen!
Der Arm, der sie umfassen will, ist leer,
Kein Schattenglück kann diesen Busen fühlen.
O führe mir die Lebende daher,
Laß ihre Hand, die zärtliche, mich fühlen,
Den Schatten nur von ihres Mantels Saum —
Und in das Leben tritt der hohle Traum.

Und leis, wie aus himmlischen Höhen
Die Stunde des Glückes erscheint,
So war sie genacht, ungesehen,
Und weckte mit Küssen den Freund.

Das Geheimnis der Reminiscenz

An Laura

Ewig starr an deinem Mund zu hangen,
Wer enthüllt mir dieses Blutverlangen?

Wer die Wollust, deinen Hauch zu trinken,
In dein Wesen, wenn sich Blicke winken,
Sterbend zu versinken?

Fliehen nicht, wie ohne Widerstreben
Sklaven an den Sieger sich ergeben,
Meine Geister hin im Augenblicke,
Stürmend über meines Lebens Brücke,
Wenn ich dich erblicke?

Sprich! warum entlaufen sie dem Meister
Suchen dort die Heimat meine Geister?
Oder finden sich getrennte Brüder,
Losgerissen von dem Band der Glieder,
Dort bei dir sich wieder?

Waren unsre Wesen schon versflochten?
War es darum, daß die Herzen pochten?
Waren wir im Strahl erloschener Sonnen,
In den Tagen lang' verrauschter Wonnen
Schon in Eins zerronnen?

Ja, wir waren's! — Innig mir verbunden
Warst du in Wonnen, die verschwunden,
Meine Muse sah es auf der trüben
Tafel der Vergangenheit geschrieben:
Eins mit deinem Lieben!

Und in innig festverbundnem Wesen,
Also hab' ich's staunend dort gelesen,
Waren wir ein Gott, ein schaffend Leben,
Und uns ward, sie herrschend zu durchweben,
Frei die Welt gegeben.

Uns entgegen gossen Nektarquellen
Ewig strömend ihre Wollustquellen;
Mächtig lösten wir der Dinge Siegel,
Zu der Wahrheit lichtem Sonnenhügel
Schwang sich unser Flügel.

Weine, Laura! Dieser Gott ist nimmer,
 Du und ich des Gottes schöne Trümmer,
 Und in uns ein unersättlich Dringen,
 Das verlorne Wesen einzuschlingen,
 Gottheit zu erschwingen.

Darum, Laura, dieses Blutverlangen,
 Ewig starr an deinem Mund zu hangen,
 Und die Wollust, deinen Hauch zu trinken,
 In dein Wesen, wenn sich Blicke winken,
 Sterbend zu versinken.

Darum fliehn, wie ohne Widerstreben
 Sklaven an den Sieger sich ergeben,
 Meine Geister hin im Augenblicke,
 Stürmend über meines Lebens Brücke,
 Wenn ich dich erblicke.

Darum nur entlaufen sie dem Meister,
 Ihre Heimat suchen meine Geister;
 Losgerafft vom Kettenband der Glieder,
 Küssen sich die langgetrennten Brüder
 Wiedererkennend wieder.

Und auch du — da mich dein Auge spähte,
 Was verriet der Wangen Purpurröte?
 Flohn wir nicht, als wären wir verwandter,
 Freudig, wie zur Heimat ein Verbannter,
 Glühend aneinander?

Würde der Frauen

Ehret die Frauen! Sie flechten und weben
 Himmlische Rosen ins irdische Leben,
 Flechten der Liebe beglückendes Band,
 Und in der Grazie züchtigem Schleier
 Nähren sie wachsam das ewige Feuer
 Schöner Gefühle mit heiliger Hand.

Ewig aus der Wahrheit Schranken
Schweift des Mannes wilde Kraft,
Unstet treiben die Gedanken
Auf dem Meer der Leidenschaft.
Gierig greift er in die Ferne,
Nimmer wird sein Herz gestillt,
Rastlos durch entlegne Sterne
Jagt er seines Traumes Bild.

Aber mit zauberisch fesselndem Blicke
Winken die Frauen den Flüchtling zurücke,
Warnend zurück in der Gegenwart Spur.
In der Mutter bescheidenen Hütte
Sind sie geblieben mit schamhafter Sitte,
Treue Töchter der frommen Natur.

Feindlich ist des Mannes Streben,
Mit zermalmender Gewalt
Geht der wilde durch das Leben,
Ohne Rast und Aufenthalt.
Was er schuf, zerstört er wieder,
Nimmer ruht der Wünsche Streif,
Nimmer, wie das Haupt der Hyder
Ewig fällt und sich erneut.

Aber, zufrieden mit stillerem Ruhme,
Berehen die Frauen des Augenblicks Blume,
Nähren sie sorgsam mit liebendem Fleiß,
Freier in ihrem gebundenen Wirken,
Reicher als er in des Wissens Bezirken
Und in der Dichtung unendlichem Kreis.

Streng und stolz sich selbst genügend,
Kennt des Mannes kalte Brust,
Herzlich an ein Herz sich schmiegend,
Nicht der Liebe Götterlust,
Kennet nicht den Tausch der Seelen,
Nicht in Tränen schmilzt er hin,

Selbst des Lebens Kämpfe stählen
Härter seinen harten Sinn.

Aber, wie leise vom Zephyr erschüttert
Schnell die äolische Harfe erzittert,
Also die fühlende Seele der Frau.
Zärtlich geängstigt vom Bilde der Qualen,
Wallet der liebende Busen, es strahlen
Perlend die Augen von himmlischem Tau.

In der Männer Herrschgebiete
Gilt der Stärke trozig Recht,
Mit dem Schwert beweist der Scythe,
Und der Perser wird zum Knecht.
Es befehlen sich im Grimme
Die Begierden wild und roh,
Und der Eris rauhe Stimme
Waltet, wo die Charis floh.

Aber mit sanft überredender Bitte
Führen die Frauen den Zepter der Sitte,
Löschen die Zwietracht, die tobend entglüht,
Lehren die Kräfte, die feindlich sich hassen,
Sich in der lieblichen Form zu umfassen,
Und vereinen, was ewig sich flieht.

An Emma

Weit in nebelgrauer Ferne
Liegt mir das vergangne Glück,
Nur an einem schönen Sterne
Weilt mit Liebe noch der Blick.
Aber, wie des Sternes Pracht,
Ist es nur ein Schein der Nacht.

Deckte dir der lange Schlummer,
Dir der Tod die Augen zu,

Dich besäße doch mein Kummer,
 Meinem Herzen lebtest du.
 Aber ach! du lebst im Licht,
 Meiner Liebe lebst du nicht.

Kann der Liebe süß Verlangen,
 Emma, kann's vergänglich sein?
 Was dahin ist und vergangen,
 Emma, kann's die Liebe sein?
 Ihrer Flamme Himmelsglut,
 Stirbt sie wie ein irdisch Gut?

Der Abend

Nach einem Gemälde

Senke, strahlender Gott — die Fluren dürsten
 Nach erquickendem Tau, der Mensch verschmachtet,
 Mäher ziehen die Rosse —
 Senke den Wagen hinab.

Siehe, wer aus des Meers kristallner Woge
 Lieblich lächelnd dir winkt! Erkennt dein Herz sie?
 Rascher fliegen die Rosse,
 Lethys, die göttliche, winkt.

Schnell vom Wagen herab in ihre Arme
 Springt der Führer, den Baum ergreift Cupido,
 Stille halten die Rosse,
 Trinken die kühlende Glut.

An dem Himmel herauf mit leisen Schritten
 Kommt die duftende Nacht; ihr folgt die süße
 Liebe. Ruhet und liebet!
 Phöbus, der liebende, ruht.

Die Blumen

Kinder der verjüngten Sonne,
 Blumen der geschmückten Flur,

Euch erzog zu Lust und Wonne,
 Ja euch liebte die Natur.
 Schön das Kleid mit Licht gestickt,
 Schön hat Flora euch geschmückt
 Mit der Farben Götterpracht.
 Holde Frühlingskinder, klaget!
 Seele hat sie euch versaget,
 Und ihr selber wohnt in Nacht.

Nachtigall und Lerche singen
 Euch der Liebe selig Los,
 Taufelnde Sylphiden schwingen
 Buhlend sich auf eurem Schoß.
 Wölbte eures Kelches Krone
 Nicht die Tochter der Dione
 Schwellend zu der Liebe Pfühl?
 Zarte Frühlingskinder, weinet!
 Liebe hat sie euch verneinet,
 Euch das selige Gefühl.

Aber hat aus Nannis Blicken
 Mich der Mutter Spruch verbannt,
 Wenn euch meine Hände pflücken
 Ihr zum zarten Liebespfand,
 Leben, Sprache, Seelen, Herzen,
 Stumme Boten süßer Schmerzen,
 Goß euch dies Berühren ein,
 Und der mächtigste der Götter
 Schließt in eure stillen Blätter
 Seine hohe Gottheit ein.

Amalia

Schön wie Engel voll Walhallas Wonne,
 Schön vor allen Jünglingen war er,
 Himmlisch mild sein Blick wie Maiensonne,
 Rückgestrahlt vom blauen Spiegelmeer.

Seine Küsse — paradiesisch Fühlen!

Wie zwei Flammen sich ergreifen, wie
Harfentöne in einander spielen

Zu der himmelvollen Harmonie —

Stürzten, flogen, schmolzen Geist und Geist zusammen,

Lippen, Wangen brannten, zitterten,

Seele rann in Seele — Erd' und Himmel schwammen

Wie zerronnen um die Liebenden!

Er ist hin — vergebens, ach vergebens

Stöhnet ihm der bange Seufzer nach!

Er ist hin, und alle Lust des Lebens

Wimmert hin in ein verlornes Ach!

Die Kindesmörderin

Horch — die Glocken hallen dumpf zusammen,

Und der Zeiger hat vollbracht den Lauf,

Nun, so sei's denn! — Nun, in Gottes Namen,

Grabgefährten, brecht zum Richtplatz auf!

Nimm, o Welt, die letzten Abschiedsküsse!

Diese Tränen nimm, o Welt, noch hin!

Deine Gifte — o sie schmeckten süße! —

Wir sind quitt, du Herzvergifterin.

Fahret wohl, ihr Freuden dieser Sonne,

Gegen schwarzen Moder umgetauscht!

Fahre wohl, du Rosenzeit voll Wonne,

Die so oft das Mädchen lustberauscht!

Fahret wohl, ihr goldgewebten Träume,

Paradieseskinder-Phantasien!

Weh! sie starben schon im Morgenkeime,

Ewig nimmer an das Licht zu blühen.

Schön geschmückt mit rosenroten Schleifen,

Deckte mich der Unschuld Schwanenkleid,

In der blonden Locken loses Schweifen

Waren junge Rosen eingestreut.

Wehe! — die Geopferte der Hölle
 Schmückt noch ißt das weißliche Gewand,
 Aber ach! — der Rosenschleifen Stelle
 Nahm ein schwarzes Totenband.

Weinet um mich, die ihr nie gefallen,
 Denen noch der Unschuld Lilien blühen,
 Denen zu dem weichen Busenwallen
 Heldenstärke die Natur verliehn!
 Wehe! — menschlich hat dies Herz empfunden!
 Und Empfindung soll mein Richtschwert sein!
 Weh! vom Arm des falschen Manns umwunden
 Schließ Luifens Tugend ein.

Ach vielleicht umflattert eine andre,
 Mein vergessen, dieses Schlangenhertz,
 Überfließt, wenn ich zum Grabe wandre,
 An dem Pustisch in verliebten Scherz?
 Spielt vielleicht mit seines Mädchens Locke,
 Schlingt den Fuß, den sie entgegenbringt,
 Wenn, verspricht auf diesem Todesblocke,
 Hoch mein Blut vom Rumpfe springt.

Joseph! Joseph! auf entfernte Meilen
 Folge dir Luifens Totenchor,
 Und des Glockenturmes dumpfes Heulen
 Schlage schrecklich mahnend an dein Ohr —
 Wenn von eines Mädchens weichem Munde
 Dir der Liebe sanft Gelispel quillt,
 Hör' es plötzlich eine Höllenwunde
 In der Wollust Rosenbild!

O, Verräter! Nicht Luifens Schmerzen?
 Nicht des Weibes Schande, harter Mann?
 Nicht das Knäblein unter meinem Herzen?
 Nicht, was Löw' und Tiger schmelzen kann?

Seine Segel fliegen stolz vom Lande!
 Meine Augen zittern dunkel nach.
 Um die Mädchen an der Seine Strande
 Winselt er sein falsches Ach!

Und das Kindlein — in der Mutter Schoße
 Lag es da in süßer goldner Ruh,
 In dem Reiz der jungen Morgenrose
 Lachte mir der holde Kleine zu,
 Tödlischlieulich sprach aus allen Zügen
 Sein geliebtes teures Bild mich an,
 Den beklommenen Mutterbusen wiegen
 Liebe und — Verzweiflungswahn.

Weiß, wo ist mein Vater? hallte
 Seiner Unschuld stumme Donnersprach',
 Weiß, wo ist dein Gatte? hallte
 Jeder Winkel meines Herzens nach —
 Weh, umsonst wirfst, Waise, du ihn suchen,
 Der vielleicht schon andre Kinder herzt,
 Wirfst der Stunde unsres Glückes fluchen,
 Wenn dich einst der Name Bastard schwärzt.

Deine Mutter — o im Busen Hölle!
 Einsam sitzt sie in dem All der Welt,
 Durstet ewig an der Freudenquelle,
 Die dein Unblick fürchterlich vergällt.
 Ach, mit jedem Laut von dir erklingen
 Schmerzgefühle des vergangnen Glück's,
 Und des Todes bittre Pfeile dringen
 Aus dem Lächeln deines Kinderblick's.

Hölle, Hölle, wo ich dich vermisse,
 Hölle, wo mein Auge dich erblickt,
 Eumenidenruten deine Küsse,
 Die von seinen Lippen mich entzückt,

Seine Erde donnern aus dem Grabe wider,
 Ewig, ewig würgt sein Meineid fort,
 Ewig — hier umstrickte mich die Hyder —
 Und vollendet war der Mord.

Joseph! Joseph! auf entfernte Meilen
 Jage dir der grimme Schatten nach,
 Mög' mit kalten Armen dich ereilen,
 Donnre dich aus Wonneträumen wach!
 Im Geflimmer sanfter Sterne zucke,
 Dir des Kindes grasser Sterbeblick,
 Es beegne dir im blut'gen Schmucke,
 Geißle dich vom Paradies zurück!

Seht! da lag's entseelt zu meinen Füßen —
 Kalt hinstarrend, mit verworrenem Sinn
 Sah ich seines Blutes Ströme fließen,
 Und mein Leben floß mit ihm dahin —
 Schrecklich pocht' schon des Gerichtes Bote,
 Schrecklicher mein Herz!
 Freudig eilt' ich, in dem kalten Lode
 Auszulöschen meinen Flammenschmerz.

Joseph! Gott im Himmel kann verzeihen,
 Dir verzeiht die Sünderin.
 Meinen Groll will ich der Erde weihen,
 Schlage, Flamme, durch den Holzstoß hin! —
 Glück! Glück! Seine Briefe lodern,
 Seine Erde frist ein siegend Feuer,
 Seine Küsse! wie sie hochauflodern! —
 Was auf Erden war mir einst so teu'r?

Trauet nicht den Rosen eurer Jugend,
 Trauet Schwestern, Männerschwüren nie!
 Schönheit war die Falle meiner Jugend,
 Auf der Nichtstatt hier verflucht' ich sie! —

Zähren? Zähren in des Bürgers Blicken?
 Schnell die Binde um mein Angesicht!
 Henter, kannst du keine Lilie knicken?
 Bleicher Henter, zittre nicht!

Punschlied

Vier Elemente,
 Innig gesellt,
 Bilden das Leben,
 Bauen die Welt.

Preßt der Zitrone
 Saftigen Stern!
 Herb ist des Lebens
 Innerster Kern.

Setzt mit des Zuckers
 Linderndem Saft
 Zähmet die herbe
 Brennende Kraft!

Gießet des Wassers
 Sprudelnden Schwall!
 Wasser umfängt
 Ruhig das All.

Tropfen des Geistes
 Gießet hinein!
 Leben dem Leben
 Gibt er allein.

Oh' es verdüftet,
 Schöpft es schnell!
 Nur wenn er glühet,
 Labet der Quell.

Berglied

Um Abgrund leitet der schwindligste Steg,
 Er führt zwischen Leben und Sterben,
 Es sperren die Riesen den einsamen Weg
 Und drohen dir ewig Verderben;
 Und willst du die schlafende Löwin* nicht wecken,
 So wandle still durch die Straße der Schrecken.

Es schwebt eine Brücke, hoch über den Rand
 Der furchtbaren Tiefe gebogen,
 Sie ward nicht erbauet von Menschenhand,
 Es hätte sich's keiner vermogen;
 Der Strom braust unter ihr spat und früh,
 Speit ewig hinauf und zertrümmert sie nie.

Es öffnet sich schwarz ein schauriges Thor,
 Du glaubst dich im Reiche der Schatten,
 Da tut sich ein lachend Gelände hervor,
 Wo der Herbst und der Frühling sich gatten;
 Aus des Lebens Mühen und ewiger Qual
 Möcht' ich fliehen in dieses glückselige Thal.

Vier Ströme brausen hinab in das Feld,
 Ihr Quell, der ist ewig verborgen,
 Sie fließen nach allen vier Straßen der Welt:
 Nacht, Abend und Mittag und Morgen;
 Und wie die Mutter sie rauschend geboren,
 Fort fliehn sie und bleiben sich ewig verloren.

Zwei Zinken ragen ins Blaue der Luft,
 Hoch über der Menschen Geschlechter,
 Drauf tanzen, umschleiert mit goldenem Duft,
 Die Wolken, die himmlischen Lächter;
 Sie halten dort oben den einsamen Reihn,
 Da stellt sich kein Zeuge, kein irdischer, ein.

* Löwin an einigen Orten der Schweiz der verdorbene Ausdruck für Lawine.

Es sitzt die Königin hoch und klar
 Auf unvergänglichem Throne,
 Die Stirn umkränzt sie sich wunderbar
 Mit diamantener Krone;
 Drauf schießt die Sonne die Pfeile von Licht,
 Sie vergolden sie nur und erwärmen sie nicht.

Reiterlied

Wohlauf, Kameraden, aufs Pferd, aufs Pferd!
 Ins Feld, in die Freiheit gezogen!
 Im Felde, da ist der Mann noch was wert,
 Da wird das Herz noch gewogen.
 Da tritt kein anderer für ihn ein,
 Auf sich selber steht er da ganz allein.

Aus der Welt die Freiheit verschwunden ist,
 Man sieht nur Herren und Knechte,
 Die Falschheit herrscht, die Hinterlist
 Bei dem feigen Menschengeschlechte.
 Der dem Tod ins Angesicht schauen kann,
 Der Soldat allein ist der freie Mann.

Des Lebens Ängsten, er wirft sie weg,
 Hat nicht mehr zu fürchten, zu sorgen,
 Er reitet dem Schicksal entgegen fest,
 Trifft's heute nicht, trifft es doch morgen.
 Und trifft es morgen, so laßt uns heut'
 Noch schlürfen die Reige der köstlichen Zeit.

Von dem Himmel fällt ihm sein lustig Los,
 Braucht's nicht mit Müß zu erstreben,
 Der Fröner, der sucht in der Erde Schoß,
 Da meint er den Schatz zu erheben.
 Er gräbt und schaufelt, solange' er lebt,
 Und gräbt, bis er endlich sein Grab sich gräbt

Der Reiter und sein geschwindes Roß,
 Sie sind gefürchtete Gäste,
 Es flimmern die Lampen im Hochzeitschloß,
 Ungeladen kommt er zum Feste.
 Er wirbt nicht lange, er zeigt nicht Gold,
 Im Sturm erringt er den Minnesold.

Warum weint die Dirn' und zergrämet sich schier?
 Laß fahren dahin, laß fahren!
 Er hat auf Erden kein bleibend Quartier,
 Kann treue Lieb' nicht bewahren.
 Das rasche Schicksal, es treibt ihn fort,
 Seine Ruhe läßt er an keinem Ort.

Drum frisch, Kameraden, den Rappen gezäumt,
 Die Brust im Gefechte gelüftet!
 Die Jugend brauset, das Leben schäumt,
 Frisch auf, eh' der Geist noch verdüftet!
 Und setzet ihr nicht das Leben ein,
 Nie wird euch das Leben gewonnen sein.

Nadwessiers Totenlied

Geh't, da sitzt er auf der Matte,
 Aufrecht sitzt er da,
 Mit dem Anstand, den er hatte,
 Als er 's Licht noch sah.

Doch wo ist die Kraft der Fäuste,
 Wo des Atems Hauch,
 Der noch jüngst zum großen Geiste
 Blies der Pfeife Rauch?

Wo die Augen, falkenhelle,
 Die des Renntiers Spur
 Zählten auf des Grazes Welle,
 Auf dem Lau der Flur?

Diese Schenkel, die behender
 Flohen durch den Schnee
 Als der Hirsch, der Zwanzigender,
 Als des Berges Reh.

Diese Arme, die den Bogen
 Spannten streng und straff!
 Seht, das Leben ist entflogen,
 Seht, sie hängen schlaff!

Wohl ihm. Er ist hingegangen,
 Wo kein Schnee mehr ist,
 Wo mit Mais die Felder prangen,
 Der von selber sprießt.

Wo mit Vögeln alle Sträucher,
 Wo der Wald mit Wild,
 Wo mit Fischen alle Teiche
 Lustig sind gefüllt.

Mit den Geistern speist er droben,
 Ließ uns hier allein,
 Daß wir seine Taten loben
 Und ihn scharren ein.

Bringet her die letzten Gaben,
 Stimmt die Totenlag'!
 Alles sei mit ihm begraben,
 Was ihn freuen mag.

Legt ihm unters Haupt die Beile,
 Die er tapfer schwang,
 Auch des Bären fette Keule,
 Denn der Weg ist lang

Auch das Messer, scharf geschliffen,
 Das vom Feindeskopf

Rasch mit drei geschickten Griffen
Schälte Haut und Schopf.

Farben auch, den Leib zu malen,
Steckt ihm in die Hand,
Daß er rötlich möge strahlen
In der Seelen Land.

Der Pilgrim

Noch in meines Lebens Lenz
War ich, und ich wander' aus,
Und der Jugend frohe Längze
Ließ ich in des Vaters Haus.

All mein Erbteil, meine Habe
Warf ich fröhlich glaubend hin,
Und am leichten Pilgerstabe
Zog ich fort mit Kindersinn.

Denn mich trieb ein mächtig Hoffen
Und ein dunkles Glaubenswort:
Wandle, rief's, der Weg ist offen,
Immer nach dem Aufgang fort!

Bis zu einer goldnen Pforten
Du gelangst, da gehst du ein,
Denn das Irdische wird dorten
Himmlich unvergänglich sein.

Abend ward's und wurde Morgen,
Nimmer, nimmer stand ich still,
Aber immer blieb's verborgen,
Was ich suche, was ich will.

Berge lagen mir im Wege,
Ströme hemmten meinen Fuß,

Über Schlünde baut' ich Stege,
Brücken durch den wilden Fluß.

Und zu eines Stroms Gestaden
Kam ich, der nach Morgen floß,
Froh vertrauend seinem Faden,
Werf' ich mich in seinen Schoß

Hin zu einem großen Meere
Trieb mich seiner Wellen Spiel,
Vor mir liegt's in weiser Leere,
Näher bin ich nicht dem Ziel.

Ach kein Steg will dahin führen,
Ach der Himmel über mir
Will die Erde nie berühren,
Und das Dort ist niemals hier!

Der Jüngling am Bache

An der Quelle saß der Knabe,
Blumen wand er sich zum Kranz,
Und er sah sie fortgerissen,
Treiben in der Wellen Tanz. —
Und so fliehen meine Tage
Wie die Quelle rastlos hin!
Und so bleichet meine Jugend,
Wie die Kränze schnell verblüh'n.

Fraget nicht, warum ich traure
In des Lebens Blütezeit!
Alles freuet sich und hoffet,
Wenn der Frühling sich erneut.
Aber diese tausend Stimmen
Der erwachenden Natur
Wecken in dem tiefen Busen
Mir den schweren Kummer nur.

Was soll mir die Freude frommen,
 Die der schöne Lenz mir heut?
 Eine nur ist's, die ich suche,
 Sie ist nah und ewig weit.
 Sehrend breit' ich meine Arme
 Nach dem teuren Schattenbild,
 Ach, ich kann es nicht erreichen,
 Und das Herz bleibt ungestillt!

Komm herab, du schöne Holde,
 Und verlaß dein stolzes Schloß!
 Blumen, die der Lenz geboren,
 Streu' ich dir in deinen Schoß.
 Horch, der Hain erschallt von Liedern,
 Und die Quelle rieselt klar!
 Raum ist in der kleinsten Hütte
 Für ein glücklich liebend Paar.

Punschlied

Im Norden zu singen

Auf der Berge freien Höhen,
 In der Mittagsonne Schein,
 An des warmen Strahles Kräften
 Zeugt Natur den goldnen Wein.

Und noch niemand hat's erkundet,
 Wie die große Mutter schafft:
 Unergründlich ist das Wirken,
 Unerforschlich ist die Kraft

Funkelnd wie ein Sohn der Sonne,
 Wie des Lichtes Feuerquell,
 Springt er perlend aus der Lonne,
 Purpurn und kristallenhell.

Und erfreuet alle Sinnen,
 Und in jede bange Brust
 Gießt er ein balsamisch Hoffen
 Und des Lebens neue Lust.

Aber matt auf unsre Zonen
 Fällt der Sonne schräges Licht,
 Nur die Blätter kann sie färben,
 Aber Früchte reift sie nicht.

Doch der Norden auch will leben,
 Und was lebt, will sich erfreun;
 Darum schaffen wir erfindend
 Ohne Weinstock uns den Wein.

Bleich nur ist's, was wir bereiten
 Auf dem häuslichen Altar;
 Was Natur lebendig bildet,
 Glänzend ist's und ewig klar.

Aber freudig aus der Schale
 Schöpfen wir die trübe Glut:
 Auch die Kunst ist Himmelsgabe,
 Vorgt sie gleich von ird'scher Glut.

Ihrem Wirken freigegeben
 Ist der Kräfte großes Reich,
 Neues bildend aus dem Alten
 Stellt sie sich dem Schöpfer gleich.

Selbst das Band der Elemente
 Trennt ihr herrschendes Gebot,
 Und sie ahmt mit ird'schen Flammen
 Nach den hohen Sonnengott.

Fernhin zu den sel'gen Inseln
 Richtet sie der Schiffe Lauf,
 Und des Südens goldne Früchte
 Schüttet sie im Norden auf.

Drum ein Sinnbild und ein Zeichen
 Sei uns dieser Feuersaft,
 Was der Mensch sich kann erlangen
 Mit dem Willen und der Kraft.

Un die Freunde

Lieben Freunde, es gab schönre Zeiten
 Als die unsern — das ist nicht zu streiten!
 Und ein edler Volk hat einst gelebt.
 Könnte die Geschichte davon schweigen,
 Tausend Steine würden redend zeugen,
 Die man aus dem Schoß der Erde gräbt.
 Doch es ist dahin, es ist verschwunden,
 Dieses hochbegünstigte Geschlecht.
 Wir, wir leben! Unser sind die Stunden,
 Und der Lebende hat Recht.

Freunde, es gibt glücklichere Zonen
 Als das Land, worin wir leidlich wohnen,
 Wie der weitgereiste Wanderer spricht.
 Aber hat Natur uns viel entzogen,
 War die Kunst uns freundlich doch gewogen,
 Unser Herz erwarmt an ihrem Licht.
 Will der Lorbeer hier sich nicht gewöhnen,
 Wird die Myrte unsers Winters Raub,
 Grünets doch, die Schläfe zu bekronen,
 Uns der Rebe muntres Laub.

Wohl von größerm Leben mag es rauschen,
 Wo vier Welten ihre Schätze tauschen,
 An der Themse, auf dem Markt der Welt.
 Tausend Schiffe landen an und gehen,
 Da ist jedes Köstliche zu sehen,
 Und es herrscht der Erde Gott, das Geld.
 Aber nicht im trüben Schlamm der Bäche,
 Der von wilden Regengüssen schwillt,

Auf des stillen Baches ebner Fläche
Spiegelt sich das Sonnenbild.

Prächtiger als wir in unserm Norden
Wohnt der Bettler an der Engelspforten,
Denn er sieht das ewig ein'ge Rom!
Ihn umgibt der Schönheit Glanzgewimmel,
Und ein zweiter Himmel in den Himmel
Steigt Sanct Peters wunderbarer Dom.

Aber Rom in allem seinem Glanze
Ist ein Grab nur der Vergangenheit;
Leben duftet nur die frische Pflanze,
Die die grüne Stunde streut.

Größtes mag sich anderswo begeben
Als bei uns in unserm kleinen Leben,
Neues — hat die Sonne nie gesehn.
Sehn wir doch das Große aller Zeiten
Auf den Brettern, die die Welt bedeuten,
Sinnvoll, still an uns vorübergehn.

Alles wiederholt sich nur im Leben,
Ewig jung ist nur die Phantasie:
Was sich nie und nirgends hat begeben,
Das allein veraltet nie!

Das Lied von der Glocke

Vivos voco Mortuos plango Fulgura frango

Fest gemauert in der Erden
Steht die Form, aus Lehm gebrannt.
Heute muß die Glocke werden!
Frisch, Gefellen, seid zur Hand!

Von der Stirne heiß

Rinnen muß der Schweiß,
Soll das Werk den Meister loben;
Doch der Segen kommt von oben,

Zum Werke, das wir ernst bereiten,
 Geziemt sich wohl ein ernstes Wort,
 Wenn gute Reden sie begleiten,
 Dann fließt die Arbeit munter fort.
 So laßt uns jetzt mit Fleiß betrachten,
 Was durch die schwache Kraft entspringt.
 Den schlechten Mann muß man verachten,
 Der nie bedacht, was er vollbringt.
 Das ist's ja, was den Menschen zieret,
 Und dazu ward ihm der Verstand,
 Daß er im innern Herzen spüret,
 Was er erschafft mit seiner Hand.

Nehmet Holz vom Fichtenstamme,
 Doch recht trocken laßt es sein,
 Daß die eingepreßte Flamme
 Schlage zu dem Schwalch hinein!
 Kocht des Kupfers Brei,
 Schnell das Zinn herbei!
 Daß die zähe Glockenspeise
 Fließe nach der rechten Weise!

Was in des Dammes tiefer Grube
 Die Hand mit Feuers Hilfe baut,
 Hoch auf des Turmes Glockenstube,
 Da wird es von uns zeugen laut.
 Noch dauern wird's in späten Tagen
 Und rühren vieler Menschen Ohr
 Und wird mit dem Betrübten klagen
 Und stimmen zu der Andacht Chor.
 Was unten tief dem Erdensohne
 Das wechselnde Verhängnis bringt,
 Das schlägt an die metallne Krone,
 Die es erbaulich weiter klingt.

Weiße Blasen seh' ich springen,
 Wohl! die Massen sind im Fluß.

Laß's mit Aschensatz durchdringen,
Das befördert schnell den Guß.

Auch von Schaume rein
Muß die Mischung sein,
Daß vom reinlichen Metalle
Rein und voll die Stimme schalle.

Denn mit der Freude Feierklänge
Begrüßt sie das geliebte Kind
Auf seines Lebens erstem Gange,
Den es in Schlafes Arm beginnt;
Ihm ruhen noch im Zeitenschoße
Die schwarzen und die heitern Lose,
Der Mutterliebe zarte Sorgen
Bewachen seinen goldnen Morgen. —
Die Jahre fliehen pfeilgeschwind.
Vom Mädchen reißt sich stolz der Knabe,
Er stürmt ins Leben wild hinaus,
Durchmisst die Welt am Wanderstabe.
Fremd kehrt er heim ins Vaterhaus,
Und herrlich, in der Jugend Prangen,
Wie ein Gebild aus Himmels Höhn,
Mit züchtigen, verschämten Wangen
Sieht er die Jungfrau vor sich stehn.
Da faßt ein namenloses Sehnen
Des Jünglings Herz, er irrt allein,
Aus seinen Augen brechen Tränen,
Er flieht der Brüder wilden Reihn
Errötend folgt er ihren Spuren
Und ist von ihrem Gruß beglückt,
Das Schönste sucht er auf den Fluren,
Womit er seine Liebe schmückt.
O zarte Sehnsucht, süßes Hoffen,
Der ersten Liebe goldne Zeit!
Das Auge sieht den Himmel offen,
Es schwelgt das Herz in Seligkeit —

D daß sie ewig grünen bliebe,
Die schöne Zeit der jungen Liebe!

Wie sich schon die Pfeifen bräunen!
Dieses Stäbchen tauch' ich ein:
Sehn wir's übergläßt erscheinen,
Wird's zum Guffe zeitig sein
Jetzt, Gefellen, frisch!
Prüft mir das Gemisch,
Ob das Spröde mit dem Weichen
Sich vereint zum guten Zeichen.

Denn wo das Strenge mit dem Barten,
Wo Starkes sich und Mildes paarten,
Da gibt es einen guten Klang.
Drum prüfe, wer sich ewig bindet,
Ob sich das Herz zum Herzen findet!
Der Wahn ist kurz, die Reu' ist lang. —
Lieblich in der Bräute Locken
Spielt der jungfräuliche Kranz,
Wenn die hellen Kirchenglocken
Laden zu des Festes Glanz.
Ach! des Lebens schönste Feier
Endigt auch den Lebensmai,
Mit dem Gürtel, mit dem Schleier
Reißt der schöne Wahn entzwei.
Die Leidenschaft flieht,
Die Liebe muß bleiben;
Die Blume verblüht,
Die Frucht muß treiben.
Der Mann muß hinaus
Ins feindliche Leben,
Muß wirken und streben
Und pflanzen und schaffen,
Erlisten, erraffen,
Muß wetten und wagen,

Das Glück zu erjagen.
 Da strömet herbei die unendliche Gabe,
 Es füllt sich der Speicher mit köstlicher Habe,
 Die Räume wachsen, es dehnt sich das Haus.
 Und drinnen waltet
 Die züchtige Hausfrau,
 Die Mutter der Kinder,
 Und herrschet weise
 Im häuslichen Kreise,
 Und lehret die Mädchen
 Und wehret den Knaben,
 Und reget ohn' Ende
 Die fleißigen Hände,
 Und mehrt den Gewinn
 Mit ordnendem Sinn,
 Und füllet mit Schätzen die duftenden Laden,
 Und dreht um die schnurrende Spindel den Faden,
 Und sammelt im reinlich geglätteten Schrein
 Die schimmernde Wolle, den schneeigten Lein,
 Und füget zum Guten den Glanz und den Schimmer,
 Und ruhet nimmer.

Und der Vater mit frohem Blick
 Von des Hauses weitschauendem Giebel
 Überzählet sein blühend Glück,
 Siehet der Pfosten ragende Bäume
 Und der Scheunen gefüllte Räume
 Und die Speicher, vom Segen gebogen,
 Und des Kornes bewegte Wogen,
 Rühmt sich mit stolzem Mund:
 Fest, wie der Erde Grund,
 Gegen des Unglücks Macht
 Steht mir des Hauses Pracht! —
 Doch mit des Geschicks Mächten
 Ist kein ew'ger Bund zu flechten,
 Und das Unglück schreitet schnell.

Wohl! nun kann der Guß beginnen,
 Schön gezack't ist der Bruch.
 Doch, bevor wir's lassen rinnen,
 Betet einen frommen Spruch.
 Stoßt den Zapfen aus!
 Gott bewahr' das Haus!
 Rauchend in des Hentkels Bogen
 Schießt's mit feuerbraunen Wogen.

Wohltätig ist des Feuers Macht,
 Wenn sie der Mensch bezähmt, bewacht,
 Und was er bildet, was er schafft,
 Das dankt er dieser Himmelskraft;
 Doch furchtbar wird die Himmelskraft,
 Wenn sie der Fessel sich entrafft,
 Einhertritt auf der eignen Spur
 Die freie Tochter der Natur.
 Wehe, wenn sie losgelassen,
 Wachsend ohne Widerstand
 Durch die volkbelebten Gassen
 Wälzt den ungeheuren Brand!
 Denn die Elemente hassen
 Das Gebild der Menschenhand.
 Aus der Wolke
 Quillt der Segen,
 Strömt der Regen;
 Aus der Wolke, ohne Wahl,
 Zuckt der Strahl!
 Hört ihr's wimmern hoch vom Turm?
 Das ist Sturm!
 Rot wie Blut
 Ist der Himmel,
 Das ist nicht des Tages Blut!
 Welch Gefümmel
 Straßen auf!
 Dampf wallt auf!

Flackernd steigt die Feuersäule,
 Durch der Straße lange Zeile
 Wächst es fort mit Windeseile,
 Kochend wie aus Ofens Rachen
 Glühn die Lüfte, Balken krachen,
 Pfosten stürzen, Fenster klirren,
 Kinder jammern, Mütter irren,
 Tiere wimmern
 Unter Trümmern,
 Alles rennet, rettet, flüchtet,
 Taghell ist die Nacht gelichtet.
 Durch der Hände lange Kette
 Um die Wette
 Fliegt der Eimer, hoch im Bogen
 Spritzen Quellen, Wassermogen.
 Heulend kommt der Sturm geflogen,
 Der die Flamme brausend sucht.
 Prasselnd in die dürre Frucht
 Fällt sie, in des Speichers Räume,
 In der Sparren dürre Bäume,
 Und als wollte sie im Wehen
 Mit sich fort der Erde Wucht
 Reißen in gewalt'ger Flucht,
 Wächst sie in des Himmels Höhen
 Riesengroß!
 Hoffnungslos
 Weicht der Mensch der Götterstärke,
 Müßig sieht er seine Werke
 Und betwundernd untergehen.

Leergebrannt
 Ist die Stätte,
 Wilder Stürme rauhes Bett,
 In den öden Fensterhöhlen
 Wohnt das Grauen,

Und des Himmels Wolken schauen
Hoch hinein.

Einen Blick
Nach dem Grabe
Seiner Habe
Sendet noch der Mensch zurück —
Greift fröhlich dann zum Wanderstabe.
Was Feuers Wut ihm auch geraubt,
Ein süßer Trost ist ihm geblieben:
Er zählt die Häupter seiner Lieben,
Und sieh! ihm fehlt kein teures Haupt.

In die Erd' ist's aufgenommen,
Glücklich ist die Form gefüllt;
Wird's auch schön zu Lage kommen,
Daß es Fleiß und Kunst vergilt?
Wenn der Guß mißlang?
Wenn die Form zersprang?
Ach! vielleicht, indem wir hoffen,
Hat uns Unheil schon getroffen.

Dem dunkeln Schoß der heil'gen Erde
Vertrauen wir der Hände Tat,
Vertraut der Sämann seine Saat
Und hofft, daß sie entkeimen werde
Zum Segen, nach des Himmels Rat.
Noch köstlicheren Samen bergen
Wir trauernd in der Erde Schoß
Und hoffen, daß er aus den Särgen
Erblühen soll zu schönern Los.

Von dem Dome,
Schwer und bang,
Lönt die Glocke
Grabgesang.
Ernst begleiten ihre Trauerschläge
Einen Wandrer auf dem letzten Wege.

Ach! die Gattin ist's, die teure,
 Ach! es ist die treue Mutter,
 Die der schwarze Fürst der Schatten
 Wegführt aus dem Arm des Gatten,
 Aus der zarten Kinder Schar,
 Die sie blühend ihm gebär,
 Die sie an der treuen Brust
 Wachsen sah mit Mutterlust.
 Ach! des Hauses zarte Bande
 Sind gelöst auf immerdar,
 Denn sie wohnt im Schattenlande,
 Die des Hauses Mutter war,
 Denn es fehlt ihr treues Walten,
 Ihre Sorge wacht nicht mehr,
 An verwaister Stätte schalten
 Wird die Fremde, liebeleer.

Bis die Glocke sich verkühlet,
 Laßt die strenge Arbeit ruhn;
 Wie im Laub der Vogel spielt,
 Mag sich jeder gütlich tun.
 Winke der Sterne Licht,
 Ledig aller Pflicht
 Hört der Pusch die Vesper schlagen,
 Meister muß sich immer plagen.

Munter fördert seine Schritte
 Fern im wilden Forst der Wandrer
 Nach der lieben Heimathütte.
 Blöckend ziehen heim die Schafe,
 Und der Kinder
 Breitgestirnte, glatte Scharen
 Kommen brüllend,
 Die gewohnten Ställe füllend.
 Schwer herein
 Schmankt der Wagen,

Kornbeladen,
 Bunt von Farben
 Auf den Garben
 Liegt der Kranz,
 Und das junge Volk der Schnitter
 Fliegt zum Tanz. —
 Markt und Straße werden stiller,
 Um des Lichts gesell'ge Flamme
 Sammeln sich die Hausbewohner,
 Und das Stadttor schließt sich knarrend.
 Schwarz bedeckt
 Sich die Erde,
 Doch den sichern Bürger schreckt
 Nicht die Nacht,
 Die den Bösen gräßlich wecket,
 Denn das Auge des Gesetzes wacht.

Heil'ge Ordnung, segenreiche
 Himmelstochter, die das Gleiche
 Frei und leicht und freudig bindet,
 Die der Städte Bau gegründet,
 Die herein von den Gefilden
 Rief den ungesell'gen Wilden,
 Eintrat in der Menschen Hütten,
 Sie gewöhnt zu sanften Sitten
 Und das teuerste der Bande
 Wob, den Trieb zum Vaterlande!

Tausend fleiß'ge Hände regen,
 Helfen sich in munterm Bund,
 Und in feurigem Bewegen
 Werden alle Kräfte kund.
 Meister rührt sich und Geselle
 In der Freiheit heil'gem Schutz,
 Jeder freut sich seiner Stelle,
 Bietet dem Verächter Trutz.

Arbeit ist des Bürgers Zierde,
 Segen ist der Mühe Preis;
 Ehrt den König seine Würde,
 Ehret uns der Hände Fleiß.

Holder Friede,
 Süße Eintracht,
 Weilet, weilet
 Freundlich über dieser Stadt!
 Möge nie der Tag erscheinen,
 Wo des rauhen Krieges Horden
 Dieses stille Thal durchtoben,
 Wo der Himmel,
 Den des Abends sanfte Röte
 Lieblich malt,
 Von der Dörfer, von der Städte
 Wildem Brande schrecklich strahlt!

Nun zerbricht mir das Gebäude,
 Seine Absicht hat's erfüllt,
 Daß sich Herz und Auge weide
 An dem wohlgelungenen Bild.
 Schwingt den Hammer, schwingt,
 Bis der Mantel springt!
 Wenn die Glock' soll auferstehen,
 Muß die Form in Stücken gehen.

Der Meister kann die Form zerbrechen
 Mit weiser Hand, zur rechten Zeit;
 Doch wehe, wenn in Flammenbächen
 Das glühnde Erz sich selbst befreit!
 Blindwütend, mit des Donners Krachen,
 Zersprengt es das geborstne Haus,
 Und wie aus offnem Höllenrachen
 Speit es Verderben zündend aus.

Wo rohe Kräfte sinnlos walten,
 Da kann sich kein Gebild gestalten;
 Wenn sich die Völker selbst befreien,
 Da kann die Wohlfahrt nicht gedeihn.

Weh, wenn sich in dem Schoß der Städte
 Der Feuerzunder still gehäuft,
 Das Volk, zerreißend seine Kette,
 Zur Eigenhilfe schrecklich greift!
 Da zerret an der Glocke Strängen
 Der Aufruhr, daß sie heulend schallt
 Und, nur geweiht zu Friedensklängen,
 Die Losung anstimmt zur Gewalt.
 Freiheit und Gleichheit! hört man schallen,
 Der ruh'ge Bürger greift zur Wehr,
 Die Straßen füllen sich, die Hallen,
 Und Bürgerbanden ziehn umher;
 Da werden Weiber zu Hyänen
 Und treiben mit Entsetzen Scherz,
 Noch zuckend, mit des Panthers Zähnen,
 Zerreißen sie des Feindes Herz.
 Nichts Heiliges ist mehr, es lösen
 Sich alle Bande frommer Scheu,
 Der Gute räumt den Platz dem Bösen,
 Und alle Laster walten frei.
 Gefährlich ist's, den Leu zu wecken,
 Verderblich ist des Tigers Zahn,
 Jedoch der schrecklichste der Schrecken,
 Das ist der Mensch in seinem Wahn.
 Weh denen, die dem Ewigblinden
 Des Lichtes Himmelsfacel leihn!
 Sie strahlt ihm nicht, sie kann nur zünden
 Und äschert Städte und Länder ein.

Freude hat mir Gott gegeben!
 Sehet! wie ein goldner Stern

Aus der Hülse, blank und eben,
 Schält sich der metallne Kern.
 Von dem Helm zum Kranz
 Spielt's wie Sonnenglanz,
 Auch des Wappens nette Schilder
 Loben den erfahrenen Bilder.

Herein! herein!
 Gefellen alle, schließt den Reihen,
 Daß wir die Glocke tausend weihen!
 Concordia soll ihr Name sein.
 Zur Eintracht, zu herzinnigem Vereine
 Versammle sie die liebende Gemeine.

Und dies sei fortan ihr Beruf,
 Wozu der Meister sie erschuf:
 Hoch überm niedern Erdenleben
 Soll sie in blauem Himmelszelt
 Die Nachbarin des Donners schweben
 Und grenzen an die Sternentwelt,
 Soll eine Stimme sein von oben,
 Wie der Gestirne helle Schar,
 Die ihren Schöpfer wandelnd loben
 Und führen das bekränzte Jahr.
 Nur ewigen und ernststen Dingen
 Sei ihr metallner Mund geweiht,
 Und stündlich mit den schnellen Schwingen
 Berühr' im Fluge sie die Zeit;
 Dem Schicksal leihe sie die Zunge,
 Selbst herzlos, ohne Mitgefühl,
 Begleite sie mit ihrem Schwunge
 Des Lebens wechselvolles Spiel.
 Und wie der Klang im Ohr vergehet,
 Der mächtig tönend ihr entshallt,
 So lehre sie, daß nichts besteht,
 Daß alles Irdische verhallt.

Jeho mit der Kraft des Stranges
Wiegt die Glock' mir aus der Gruft,
Daß sie in das Reich des Klanges
Steige, in die Himmelsluft.

Zieheth, ziehet, hebt!

Sie bewegt sich, schwebt.
Freude dieser Stadt bedeute,
Friede sei ihr erst Geläute.

Zweites Buch

Der Ring des Polykrates

Er stand auf seines Daches Zinnen,
Er schaute mit vergnügten Sinnen
Auf das beherrschte Samos hin.
„Dies alles ist mir untertänig,“
Begann er zu Aegyptens König,
„Bestehe, daß ich glücklich bin.“

„Du hast der Götter Gunst erfahren!
Die vormals deinesgleichen waren,
Sie zwingt jetzt deines Zepters Macht.
Doch einer lebt noch, sie zu rächen:
Dich kann mein Mund nicht glücklich sprechen,
Solang' des Feindes Auge wacht.“

Und eh' der König noch geendet,
Da stellt sich, von Milet gesendet,
Ein Bote dem Tyrannen dar:
„Laß, Herr, des Opfers Düste steigen
Und mit des Lorbeers muntern Zweigen
Bekränze dir dein festlich Haar!

„Getroffen sank dein Feind vom Speere,
Nicht sendet mit der frohen Märe
Dein treuer Feldherr Polydor —“
Und nimmt aus einem schwarzen Becken,
Noch blutig, zu der beiden Schrecken,
Ein wohlbekanntes Haupt hervor.

Der König tritt zurück mit Grauen:
„Doch warn' ich dich, dem Glück zu trauen,“
Versetzt er mit besorgtem Blick.
„Bedenk', auf ungetreuen Wellen,
Wie leicht kann sie der Sturm zerschellen,
Schwimmt deiner Flotte zweifelnd Glück.“

Und eh' er noch das Wort gesprochen,
 Hat ihn der Jubel unterbrochen,
 Der von der Reede jauchzend schallt
 Mit fremden Schätzen reich beladen
 Kehrt zu den heimischen Gestaden
 Der Schiffe mastenreicher Wald.

Der königliche Gast erstaunet:
 „Dein Glück ist heute gut gelaunet,
 Doch fürchte seinen Unbestand.
 Der Kreter waffenkund'ge Scharen
 Bedräuen dich mit Kriegsgefahren,
 Schon nahe sind sie diesem Strand.“

Und eh' ihm noch das Wort entfallen,
 Da sieht man's von den Schiffen wallen,
 Und tausend Stimmen rufen: „Sieg!
 Von Feindesnot sind wir befreiet,
 Die Kreter hat der Sturm zerstreuet,
 Vorbei, geendet ist der Krieg!“

Das hört der Gastfreund mit Entsetzen:
 „Fürwahr, ich muß dich glücklich schätzen,
 Doch“, spricht er, „zitter' ich für dein Heil.
 Mir grauet vor der Götter Reide:
 Des Lebens ungemischte Freude
 Ward keinem Irdischen zu teil.

„Auch mir ist alles wohl geraten,
 Bei allen meinen Herrschertaten
 Begleitet mich des Himmels Huld;
 Doch hatt' ich einen teuren Erben,
 Den nahm mir Gott, ich sah ihn sterben —
 Dem Glück bezahl' ich meine Schuld

„Drum, willst du dich vor Leid bewahren,
 So flehe zu den Unsichtbaren,

Daß sie zum Glück den Schmerz verleihn.
 Noch keinen sah ich fröhlich enden,
 Auf den mit immer vollen Händen
 Die Götter ihre Gaben streun.

„Und wenn's die Götter nicht gewähren,
 So acht' auf eines Freundes Lehren
 Und rufe selbst das Unglück her,
 Und was von allen deinen Schätzen
 Dein Herz am höchsten mag ergehen,
 Das nimm und wirf's in dieses Meer.“

Und jener spricht, von Furcht bewegt:
 „Von allem, was die Insel heget,
 Ist dieser Ring mein höchstes Gut.
 Ihn will ich den Erinnen weihen,
 Ob sie mein Glück mir dann verzeihen —“
 Und wirft das Kleinod in die Flut.

Und bei des nächsten Morgens Lichte,
 Da tritt mit fröhlichem Gesichte
 Ein Fischer vor den Fürsten hin:
 „Herr, diesen Fisch hab' ich gefangen,
 Wie keiner noch ins Netz gegangen,
 Dir zum Geschenke bring' ich ihn.“

Und als der Koch den Fisch zerteilet,
 Kommt er bestürzt herbeigeeilet
 Und ruft mit hocherstauntem Blick:
 „Sieh, Herr, den Ring, den du getragen,
 Ihn fand ich in des Fisches Magen —
 O, ohne Grenzen ist dein Glück!“

Hier wendet sich der Gast mit Grausen:
 „So kann ich hier nicht ferner hausen,
 Mein Freund kannst du nicht weiter sein.
 Die Götter wollen dein Verderben —
 Fort eil' ich, nicht mit dir zu sterben.“
 Und sprach's und schiffte schnell sich ein.

Die Kraniche des Ibykus

Zum Kampf der Wagen und Gefänge,
 Der auf Korinthus' Landesenge
 Der Griechen Stämme froh vereint,
 Zog Ibykus, der Götterfreund.
 Ihm schenkte des Gesanges Gabe,
 Der Lieder süßen Mund Apoll;
 So wandert' er, an leichtem Stabe,
 Aus Rhegium, des Gottes voll.

Schon winkt auf hohem Bergesrüden
 Akrokorinth des Wanders Blicken,
 Und in Poseidons Fichtenhain
 Tritt er mit frommem Schauder ein.
 Nichts regt sich um ihn her, nur Schwärme
 Von Kranichen begleiten ihn,
 Die fernhin nach des Südens Wärme
 In graulichem Geschwader ziehn.

„Seid mir gegrüßt, befreundte Scharen,
 Die mir zur See Begleiter waren!
 Zum guten Zeichen nehm' ich euch,
 Mein Los, es ist dem euren gleich:
 Von fern her kommen wir gezogen
 Und flehen um ein wirklich Dach.
 Sei uns der Gastliche gewogen,
 Der von dem Fremdling wehrt die Schmach!“

Und munter fördert er die Schritte
 Und sieht sich in des Waldes Mitte —
 Da sperren, auf gedrangem Steg,
 Zwei Mörder plötzlich seinen Weg.
 Zum Kampfe muß er sich bereiten,
 Doch bald ermattet sinkt die Hand:
 Sie hat der Leier zarte Saiten,
 Doch nie des Bogens Kraft gespannt.

Er ruft die Menschen an, die Götter,
 Sein Flehen dringt zu keinem Retter;
 Wie weit er auch die Stimme schickt,
 Nichts Lebendes wird hier erblickt.
 „So muß ich hier verlassen sterben,
 Auf fremdem Boden, unbeweint,
 Durch böser Buben Hand verderben,
 Wo auch kein Rächter mir erscheint!“

Und schwer getroffen sinkt er nieder,
 Da rauscht der Kraniche Gefieder,
 Er hört, schon kann er nicht mehr sehn,
 Die nahen Stimmen furchtbar krähn.
 „Von euch, ihr Kraniche dort oben,
 Wenn keine andre Stimme spricht,
 Sei meines Mordes Klag' erhoben!“
 Er ruft es, und sein Auge bricht.

Der nackte Leichnam wird gefunden,
 Und bald, obgleich entstellt von Wunden,
 Erkennt der Gastfreund in Korinth
 Die Züge, die ihm teuer sind.
 „Und muß ich so dich wiederfinden,
 Und hoffte mit der Fichte Kranz
 Des Sängers Schläfe zu umwinden,
 Bestrahlt von seines Ruhmes Glanz!“

Und jammernd hören's alle Gäste,
 Versammelt bei Poseidons Feste,
 Ganz Griechenland ergreift der Schmerz,
 Verloren hat ihn jedes Herz;
 Und stürmend drängt sich zum Prytanen
 Das Volk, es fordert seine Wut,
 Zu rächen des Erschlagenen Manen,
 Zu sünnen mit des Mörders Blut.

Doch wo die Spur, die aus der Menge,
 Der Völker flutendem Gedränge,

Gelocket von der Spiele Pracht,
 Den schwarzen Täter kenntlich macht?
 Sind's Räuber, die ihn feig erschlagen?
 Laß's neidisch ein verborgner Feind?
 Nur Helios vermag's zu sagen,
 Der alles Irdische bescheint.

Er geht vielleicht mit frechem Schritte
 Jetzt eben durch der Griechen Mitte,
 Und während ihn die Rache sucht,
 Genießt er seines Frevels Frucht;
 Auf ihres eignen Tempels Schwelle
 Troßt er vielleicht den Göttern, mengt
 Sich dreist in jene Menschentwelle,
 Die dort sich zum Theater drängt.

Denn Bank an Bank gedrängt sitzen,
 Es brechen fast der Bühne Stützen,
 Herbeigeströmt von fern und nah,
 Der Griechen Völker wartend da;
 Dampfbrausend wie des Meeres Wogen,
 Von Menschen wimmelnd, wächst der Bau
 In weiter stets geschweiftem Bogen
 Hinauf bis in des Himmels Blau.

Wer zählt die Völker, nennt die Namen,
 Die gastlich hier zusammenkamen?
 Von Oetrops' Stadt, von Uulis' Strand,
 Von Phocis, vom Spartanerland,
 Von Asiens entlegner Küste,
 Von allen Inseln kamen sie
 Und hordchen von dem Schaugerüste
 Des Chores grauser Melodie,

Der streng und ernst, nach alter Sitte,
 Mit langsam abgemeßnem Schritte
 Hervortritt aus dem Hintergrund,
 Umwandelnd des Theaters Rund.

So schreiten keine ird'schen Weiber,
 Die zeugete kein sterblich Haus!
 Es steigt das Riesenmaß der Leiber
 Hoch über menschliches hinaus.

Ein schwarzer Mantel schlägt die Lenden,
 Sie schwingen in entfleischten Händen
 Der Fackel düsterrote Glut,
 In ihren Wangen fließt kein Blut;
 Und wo die Haare lieblich flattern,
 Um Menschenstirnen freundlich wehn,
 Da sieht man Schlangen hier und Nattern
 Die giftgeschwollenen Bäuche blähn.

Und schauerlich gedreht im Kreise
 Beginnen sie des Hymnus Weise,
 Der durch das Herz zerreißend dringt,
 Die Bande um den Frevler schlingt.
 Besinnungraubend, herzbetörend
 Schallt der Erinnyen Gesang,
 Er schallt, des Hörers Mark verzehrend,
 Und duldet nicht der Leier Klang.

„Wohl dem, der frei von Schuld und Fehle
 Bewahrt die kindlich reine Seele!
 Ihm dürfen wir nicht rächend nahn,
 Er wandelt frei des Lebens Bahn.
 Doch wehe, wehe, wer verstoßen
 Des Mordes schwere Last vollbracht!
 Wir heften uns an seine Sohlen,
 Das furchtbare Geschlecht der Nacht.

„Und glaubt er fliehend zu entspringen,
 Geflügelt sind wir da, die Schlingen
 Ihm werfend um den flücht'gen Fuß,
 Daß er zu Boden fallen muß.

So jagen wir ihn, ohn' Ermatten,
 Versöhnen kann uns keine Reu',
 Ihn fort und fort bis zu den Schatten,
 Und geben ihn auch dort nicht frei."

So singend tanzen sie den Reigen,
 Und Stille wie des Todes Schweigen
 Liegt überm ganzen Hause schwer,
 Als ob die Gottheit nahe wär'.
 Und feierlich, nach alter Sitte,
 Umwandelnd des Theaters Rund,
 Mit langsam abgemessenem Schritte
 Verschwinden sie im Hintergrund.

Und zwischen Trug und Wahrheit schwebet
 Noch zweifelnd jede Brust und bebet,
 Und huldiget der furchtbarn Macht,
 Die richtend im Verborgnen wacht,
 Die unerforschlich, unergründet
 Des Schicksals dunkeln Räuel flucht,
 Dem tiefen Herzen sich verkündet,
 Doch fliehet vor dem Sonnenlicht.

Da hört man auf den höchsten Stufen
 Auf einmal eine Stimme rufen:
 „Sieh da! Sieh da, Timotheus,
 Die Kraniche des Ibykus!“ —
 Und finster plötzlich wird der Himmel,
 Und über dem Theater hin
 Sieht man, in schwärzlichem Gewimmel,
 Ein Kranichheer vorüberziehn.

„Des Ibykus!“ — Der teure Name
 Rührt jede Brust mit neuem Grame,
 Und wie im Meere Well' auf Well',
 So läuft's von Mund zu Munde schnell:

„Des Ibykus, den wir beweinen,
Den eine Mörderhand erschlug!
Was ist's mit dem? Was kann er meinen?
Was ist's mit diesem Kranichzug?“

Und lauter immer wird die Frage,
Und ahnend fliegt's mit Bligeschläge
Durch alle Herzen: „Gebet Acht,
Das ist der Eumeniden Macht!
Der fromme Dichter wird gerochen,
Der Mörder bietet selbst sich dar!
Ergreift ihn, der das Wort gesprochen,
Und ihn, an den's gerichtet war!“

Doch dem war kaum das Wort entfahren,
Möcht' er's im Busen gern bewahren;
Umsonst! der schreckenbleiche Mund
Macht schnell die Schuldbewußten kund.
Man reißt und schleppt sie vor den Richter,
Die Szene wird zum Tribunal,
Und es gestehn die Bösewichter,
Getroffen von der Rache Strahl.

Die Bürgschaft

Zu Dionys, dem Tyrannen, schlich
Damon, den Dolch im Gewande;
Ihn schlugen die Häscher in Bande.
„Was wolltest du mit dem Dolche, sprich!“
Entgegnet ihm finster der Väterich.
„Die Stadt vom Tyrannen befreien!“
„Das sollst du am Kreuze bereuen.“

„Ich bin“, spricht jener, „zu sterben bereit
Und bitte nicht um mein Leben;
Doch willst du Gnade mir geben,

Ich flehe dich um drei Tage Zeit,
 Bis ich die Schwester dem Gatten gefreit;
 Ich lasse den Freund dir als Bürgen —
 Ihn magst du, enttrinn' ich, erwürgen."

Da lächelt der König mit arger List
 Und spricht nach kurzem Bedenken.
 „Drei Tage will ich dir schenken.
 Doch wisse: wenn sie verstrichen, die Frist,
 Eh' du zurück mir gegeben bist,
 So muß er statt deiner erblassen,
 Doch dir ist die Strafe erlassen."

Und er kommt zum Freunde: „Der König gebeut,
 Daß ich am Kreuz mit dem Leben
 Bezahle das frevelnde Streben;
 Doch will er mir gönnen drei Tage Zeit,
 Bis ich die Schwester dem Gatten gefreit.
 So bleib du dem König zum Pfande,
 Bis ich komme, zu lösen die Bande."

Und schweigend umarmt ihn der treue Freund
 Und liefert sich aus dem Tyrannen,
 Der andere ziehet von dannen.
 Und ehe das dritte Morgenrot scheint,
 Hat er schnell mit dem Gatten die Schwester vereint,
 Eilt heim mit sorgender Seele,
 Damit er die Frist nicht verfehle.

Da gießt unendlicher Regen herab,
 Von den Bergen stürzen die Quellen,
 Und die Bäche, die Ströme schwellen.
 Und er kommt ans Ufer mit wanderndem Stab —
 Da reißet die Brücke der Strudel hinab,
 Und donnernd sprengen die Wogen
 Des Gewölbes krachenden Bogen.

Und trostlos irrt er an Ufers Rand:
 Wie weit er auch spähet und blicket
 Und die Stimme, die rufende, schicket —
 Da stößet kein Nachen vom sichern Strand,
 Der ihn setze an das gewünschte Land,
 Kein Schiffer lenket die Fähr,
 Und der wilde Strom wird zum Meere.

Da sinkt er ans Ufer und weint und fleht,
 Die Hände zum Zeus erhoben:
 „O hemme des Stromes Loben!
 Es eilen die Stunden, im Mittag steht
 Die Sonne, und wenn sie niedergeht
 Und ich kann die Stadt nicht erreichen,
 So muß der Freund mir erbleichen.“

Doch wachsend erneut sich des Stromes Mut,
 Und Welle auf Welle zerrinnet,
 Und Stunde an Stunde entrinnet.
 Da treibt ihn die Angst, da faßt er sich Mut
 Und wirft sich hinein in die brausende Flut
 Und teilt mit gewaltigen Armen
 Den Strom, und ein Gott hat Erbarmen.

Und gewinnt das Ufer und eilet fort
 Und danket dem rettenden Gotte;
 Da stürzt die raubende Rote
 Hervor aus des Waldes nächstlichem Ort,
 Den Pfad ihm sperrend, und schnaubet Mord
 Und hemmet des Wanderers Eile
 Mit drohend geschwungener Keule.

„Was wollt ihr?“ ruft er für Schrecken bleich,
 „Ich habe nichts als mein Leben,
 Das muß ich dem Könige geben!“
 Und entreißt die Keule dem nächsten gleich.
 „Um des Freundes willen erbarmet euch!“

Und drei, mit gewaltigen Streichen,
Erlegt er, die andern entweichen.

Und die Sonne versendet glühenden Brand,
Und von der unendlichen Mühe
Ermattet sinken die Kniee:
„O hast du mich gnädig aus Räubershand,
Aus dem Strom mich gerettet ans heilige Land —
Und soll hier verschmachtend verderben,
Und der Freund mir, der liebende, sterben!“

Und horch! da sprudelt es silberhell
Ganz nahe, wie rieselndes Rauschen,
Und stille hält er, zu lauschen;
Und sieh, aus dem Felsen, geschwätzig, schnell,
Springt murmelnd hervor ein lebendiger Quell,
Und freudig bückt er sich nieder
Und erfrischt die brennenden Glieder.

Und die Sonne blickt durch der Zweige Grün
Und malt auf den glänzenden Matten
Der Bäume gigantische Schatten;
Und zwei Wanderer sieht er die Straße ziehn,
Will eilenden Laufes vorüber fliehn,
Da hört er die Worte sie sagen:
„Jetzt wird er ans Kreuz geschlagen.“

Und die Angst beflügelt den eilenden Fuß,
Ihn jagen der Sorge Qualen;
Da schimmern in Abendroths Strahlen
Von ferne die Zinnen von Syrakus,
Und entgegen kommt ihm Philostratus,
Des Hauses redlicher Hüter,
Der erkennet entsezt den Gebieter.

„Zurück! du rettetest den Freund nicht mehr,
So rette das eigene Leben!
Den Tod erleidet er eben.

Von Stunde zu Stunde gewartet' er
 Mit hoffender Seele der Wiederkehr,
 Ihm konnte den mutigen Glauben
 Der Hohn des Tyrannen nicht rauben."

„Und ist es zu spät und kann ich ihm nicht
 Ein Retter willkommen erscheinen,
 So soll mich der Tod ihm vereinen.
 Des rühme der blut'ge Tyrann sich nicht,
 Daß der Freund dem Freunde gebrochen die Pflicht —
 Er schlachte der Opfer zweie
 Und glaube an Liebe und Treue."

Und die Sonne geht unter, da steht er am Tor
 Und sieht das Kreuz schon erhöht,
 Das die Menge gaffend umstehet;
 An dem Seile schon zieht man den Freund empor,
 Da zertrennt er gewaltig den dichten Chor:
 „Mich, Henker!" ruft er, „ertwürgt!
 Da bin ich, für den er gebürgt!"

Und Erstaunen ergreift das Volk umher,
 In den Armen liegen sich beide
 Und weinen für Schmerzen und Freude.
 Da sieht man kein Auge tränenleer,
 Und zum Könige bringt man die Wundermär';
 Der fühlt ein menschliches Rühren,
 Läßt schnell vor den Thron sie führen.

Und blicket sie lange verwundert an;
 Drauf spricht er: „Es ist euch gelungen,
 Ihr habt das Herz mir bezwungen,
 Und die Treue, sie ist doch kein leerer Wahn —
 So nehmet auch mich zum Genossen an.
 Ich sei, gewährt mir die Bitte,
 In eurem Bunde der Dritte."

Kassandra

Freude war in Trojas Hallen,
 Eh' die hohe Feste fiel,
 Jubelhymnen hört man schallen
 In der Saiten goldnes Spiel.
 Alle Hände ruhen müde
 Von dem tränenvollen Streit,
 Weil der herrliche Pelide
 Priams schöne Tochter freit.

Und geschmückt mit Lorbeerreifern,
 Festlich waltet Schar auf Schar
 Nach der Götter heil'gen Häusern,
 Zu des Ilymbriers Altar.
 Dumpf erbrausend durch die Gassen
 Wälzt sich die bacchant'sche Lust,
 Und in ihrem Schmerz verlassen
 War nur eine traur'ge Brust.

Freudlos in der Freude Fülle,
 Ungefällig und allein,
 Wandelte Kassandra stille
 In Apollos Lorbeerhain.
 In des Waldes tiefste Gründe
 Flüchtete die Seherin,
 Und sie warf die Priesterbinde
 Zu der Erde zürnend hin:

„Alles ist der Freude offen,
 Alle Herzen sind beglückt,
 Und die alten Eltern hoffen,
 Und die Schwester steht geschmückt.
 Ich allein muß einsam trauern,
 Denn mich flieht der süße Wahn,
 Und geflügelt diesen Mauern
 Seh' ich das Verderben nah.“

„Eine Fackel seh' ich glühen,
 Aber nicht in Hymens Hand,
 Nach den Wolken seh' ich's ziehen,
 Aber nicht wie Opferbrand.
 Feste seh' ich froh bereiten,
 Doch im ahnungsvollen Geist
 Hör' ich schon des Gottes Schreiten,
 Der sie jammervoll zerreißt.

„Und sie schelten meine Klagen,
 Und sie höhnen meinen Schmerz,
 Einsam in die Wüste tragen
 Muß ich mein gequältes Herz,
 Von den Glücklichen gemieden
 Und den Fröhlichen ein Spott!
 Schweres hast du mir beschieden,
 Pythischer, du arger Gott!

„Dein Orakel zu verkünden,
 Warum warfdest du mich hin
 In die Stadt der ewig Blinden,
 Mit dem aufgeschlossnen Sinn?
 Warum gabst du mir zu sehen,
 Was ich doch nicht wenden kann?
 Das Verhängte muß geschehen,
 Das Gefürchtete muß nah'n.

„Frommt's, den Schleier aufzuheben,
 Wo das nahe Schrecknis droht?
 Nur der Irrtum ist das Leben,
 Und das Wissen ist der Tod.
 Nimm, o nimm die traur'ge Klarheit,
 Mir vom Aug' den blut'gen Schein!
 Schrecklich ist es, deiner Wahrheit
 Sterbliches Gefäß zu sein.

„Meine Blindheit gib mir wieder
 Und den fröhlich dunkeln Sinn!

Nimmer sang ich freud'ge Lieder,
 Seit ich deine Stimme bin.
 Zukunft hast du mir gegeben,
 Doch du nahmst den Augenblick,
 Nahmst der Stunde fröhlich Leben —
 Nimm dein falsch Geschenk zurück.

„Nimmer mit dem Schmuck der Bräute
 Kränzt' ich mir das duft'ge Haar,
 Seit ich deinem Dienst mich weihte
 An dem traurigen Altar.
 Meine Jugend war nur Weinen,
 Und ich kannte nur den Schmerz,
 Jede herbe Not der Meinen
 Schlug an mein empfindend Herz.

„Fröhlich seh' ich die Gespielen,
 Alles um mich lebt und liebt
 In der Jugend Lustgefühlen —
 Mir nur ist das Herz getrübt.
 Mir erscheint der Lenz vergebens,
 Der die Erde festlich schmückt:
 Wer erfreute sich des Lebens,
 Der in seine Tiefen blickt!

„Selig preiß' ich Polygelen
 In des Herzens trunknem Wahn,
 Denn den besten der Hellenen
 Hoffst sie bräutlich zu umfahn.
 Stolz ist ihre Brust gehoben,
 Ihre Wonne faßt sie kaum,
 Nicht euch Himmlische dort oben
 Reidet sie in ihrem Traum.

„Und auch ich hab' ihn gesehen,
 Den das Herz verlangend wählt,
 Seine schönen Blicke flehen,
 Von der Liebe Blut befeelt.

Gerne möcht' ich mit dem Gatten
In die heim'sche Wohnung ziehn,
Doch es tritt ein styg'scher Schatten
Nächtlich zwischen mich und ihn.

„Ihre bleichen Larven alle
Sendet mir Proserpina,
Wo ich wandre, wo ich walle,
Stehen mit die Geister da.
In der Jugend frohe Spiele
Drängen sie sich grausend ein,
Ein entsetzliches Gewühle —
Nimmer kann ich fröhlich sein.

„Und den Mordstahl seh' ich blinken
Und das Mörderauge glühn,
Nicht zur Rechten, nicht zur Linken
Kann ich vor dem Schrecknis fliehn;
Nicht die Blicke darf ich wenden,
Wissend, schauend, unverwand't
Muß ich mein Geschick vollenden,
Fallend in dem fremden Land.“

Und noch hallen ihre Worte —
Horch! da dringt verwirrter Ton
Fernher aus des Tempels Pforte:
Tot lag Thetis' großer Sohn!
Eris schüttelt ihre Schlangen,
Alle Götter fliehn davon,
Und des Donners Wolken hängen
Schwer herab auf Ilion.

Hero und Leander

Geh't ihr dort die altergrauen
Schlösser sich entgegenschauen,
Leuchtend in der Sonne Gold,

Wo der Hellespont die Wellen
 Brausend durch der Dardanellen
 Hohe Felsenpforte rollt?
 Hört ihr jene Brandung stürmen,
 Die sich an den Felsen bricht?
 Asien riß sie von Europaen,
 Doch die Liebe schreckt sie nicht.

Heros und Leanders Herzen
 Rührte mit dem Pfeil der Schmerzen
 Amors heil'ge Göttermacht.
 Hero, schön wie Hebe blühend,
 Er, durch die Gebirge ziehend
 Rüstig, im Geräusch der Jagd.
 Doch der Väter feindlich Zürnen
 Trennte das verbundene Paar,
 Und die süße Frucht der Liebe
 Hing am Abgrund der Gefahr.

Dort auf Gestos' Felsenturme,
 Den mit ew'gem Wogensturme
 Schäumend schlägt der Hellespont,
 Saß die Jungfrau, einsam grauend,
 Nach Abydos' Küste schauend,
 Wo der Heißgeliebte wohnt.
 Ach, zu dem entfernten Strande
 Baut sich keiner Brücke Steg,
 Und kein Fahrzeug stößt vom Ufer;
 Doch die Liebe fand den Weg.

Aus des Labyrinthes Pfaden
 Leitete sie mit sicherem Faden,
 Auch den Blöden macht sie Flug,
 Beugt ins Joch die wilden Tiere,
 Spannt die feuersprühenden Stiere
 An den diamantnen Pflug.

Selbst der Styr, der neunfach fließet,
Schließt die Wagende nicht aus,
Mächtig raubt sie das Geliebte
Aus des Pluto finstern Haus.

Auch durch des Gemässers Gluten
Mit der Sehnsucht feur'gen Gluten
Stachelt sie Leanders Mut.
Wenn des Tages heller Schimmer
Bleichet, stürzt der kühne Schwimmer
In des Pontus finstre Flut,
Leilt mit starkem Arm die Woge,
Strebend nach dem teuren Strand,
Wo auf hohem Föller leuchtend
Winkt der Fackel heller Brand.

Und in weichen Liebesarmen
Darf der Glückliche erwarmen
Von der schwer bestandnen Fahrt
Und den Götterlohn empfangen,
Den in seligem Umfängen
Ihm die Liebe aufgespart —
Bis den Säumenden Aurora
Aus der Wonne Träumen weckt
Und ins kalte Bett des Meeres
Aus dem Schoß der Liebe schreckt.

Und so flohen dreißig Sonnen
Schnell, im Raub verstohlner Wonnen,
Dem beglückten Paar dahin,
Wie der Brautnacht süße Freuden,
Die die Götter selbst beneiden,
Ewig jung und ewig grün.
Der hat nie das Glück gekostet,
Der die Frucht des Himmels nicht,
Raubend an des Höllenflusses
Schauervollem Rande bricht.

Hesper und Aurora zogen
 Wechselnd auf am Himmelsbogen,
 Doch die Glücklichen, sie sahn
 Nicht den Schmuß der Blätter fallen,
 Nicht aus Nord's beeisten Hallen
 Den ergrimten Winter nah'n;
 Freudig sahen sie des Tages
 Immer kürzern, kürzern Kreis,
 Für das längre Glück der Nächte
 Dankten sie betört dem Zeus.

Und es gleichte schon die Wage
 An dem Himmel Nacht' und Tage,
 Und die holde Jungfrau stand
 Harrend auf dem Felsenschlosse,
 Sah hinab die Sonnenrosse
 Fliehen an des Himmels Rand.
 Und das Meer lag still und eben,
 Einem reinen Spiegel gleich,
 Reines Windes leises Weben
 Regte das kristallne Reich.

Luftige Delfhinscharen
 Scherzten in dem silberklaren
 Reinen Element umher,
 Und in schwärzlich grauen Zügen
 Aus dem Meergrund aufgestiegen
 Kam der Lethys buntes Heer.
 Sie, die einzigen, bezugten
 Den verstoßnen Liebesbund,
 Aber ihnen schloß auf ewig
 Hefate den stummen Mund.

Und sie freute sich des schönen
 Meeres, und mit Schmeicheltönen
 Sprach sie zu dem Element:

„Schöner Gott! du solltest trügen!
 Nein, den Frevler straf' ich Lügen,
 Der dich falsch und treulos nennt.
 Falsch ist das Geschlecht der Menschen,
 Grausam ist des Vaters Herz,
 Aber du bist mild und gütig,
 Und dich rührt der Liebe Schmerz.

„In den öden Felsenmauern
 Müßt' ich freudlos einsam trauern
 Und verblühen in ew'gem Harm,
 Doch du trägst auf deinem Rücken,
 Ohne Nachen, ohne Brücken,
 Mir den Freund in meinen Arm.
 Grauenvoll ist deine Liefe,
 Furchtbar deiner Wogen Flut,
 Aber dich erfleht die Liebe,
 Dich bezwingt der Heldenmut.

„Denn auch dich, den Gott der Wogen,
 Rührte Eros' mächt'ger Bogen,
 Als des goldnen Widders Flug
 Helle, mit dem Bruder fliehend,
 Schön in Jugendfülle blühend,
 Über deine Liefe trug.
 Schnell von ihrem Reiz besieget
 Griffst du aus dem finstern Schlund,
 Zogst sie von des Widders Rücken
 Nieder in den Meeresgrund.

„Eine Göttin mit dem Gotte,
 In der tiefen Wassergrotte
 Lebt sie jetzt unsterblich fort,
 Hilfreich der verfolgten Liebe
 Zähmt sie deine wilden Triebe,
 Führt den Schiffer in den Port.

Schöne Helle! Holde Göttin!
 Selige, dich fleh' ich an:
 Bring' auch heute den Geliebten
 Mir auf der gewohnten Bahn!"

Und schon dunkelten die Gluten,
 Und sie ließ der Fackel Gluten
 Von dem hohen Söller wehn:
 Leitend in den öden Reichen
 Sollte das vertraute Zeichen
 Der geliebte Wanderer sehn.
 Und es saust und dröhnt von ferne,
 Finster kräuselt sich das Meer,
 Und es löscht das Licht der Sterne,
 Und es naht gemitterschwer.

Auf des Pontus weite Fläche
 Legt sich Nacht, und Wetterbäche
 Stürzen aus der Wolken Schoß,
 Blitze zucken in den Lüften,
 Und aus ihren Felsengrüften
 Werden alle Stürme los,
 Wühlen ungeheure Schlünde
 In den weiten Wasserschlund,
 Gähnend wie ein Höllenrachen
 Öffnet sich des Meeres Grund.

„Wehe! Weh mir!“ ruft die Arme
 Jammernd. „Großer Zeus, erbarme!
 Ach! Was mag' ich zu erflehn!
 Wenn die Götter mich erhören,
 Wenn er sich den falschen Meeren
 Preisgab in des Sturmes Wehn!
 Alle meergewohnten Vögel
 Ziehen heim in eil'ger Flucht,
 Alle sturmerprobten Schiffe
 Bergen sich in sichrer Bucht.

„Ach gewiß, der Unverzagte
 Unternahm das oft Gewagte,
 Denn ihn trieb ein mächt'ger Gott.
 Er gelobte mir's beim Scheiden
 Mit der Liebe heil'gen Eiden,
 Ihn entbindet nur der Tod.
 Ach! in diesem Augenblicke
 Ringt er mit des Sturmes Wut,
 Und hinab in ihre Schlünde
 Reißt ihn die empörte Flut!

„Falscher Pontus, deine Stille
 War nur des Verrates Hülle,
 Einem Spiegel warst du gleich;
 Lückisch ruhten deine Wogen,
 Bis du ihn heraus betrogen
 In dein falsches Lügenreich.
 Jetzt in deines Stromes Mitte,
 Da die Rückkehr sich verschloß,
 Läßest du auf den Verratnen
 Alle deine Schrecken los!“

Und es wächst des Sturmes Loben,
 Hoch zu Bergen aufgehoben
 Schwillt das Meer, die Brandung bricht
 Schäumend sich am Fuß der Klippen,
 Selbst das Schiff mit Eichenrippen
 Nahte unzerfchmettert nicht.
 Und im Wind erlischt die Fackel,
 Die des Pfades Leuchte war,
 Schrecken bietet das Gewässer,
 Schrecken auch die Landung dar.

Und sie fleht zur Aphrodite,
 Daß sie dem Orkan gebiete,
 Sänstige der Wellen Zorn,
 Und gelobt den strengen Winden

Reiche Opfer anzuzünden,
 Einen Stier mit goldnem Horn.
 Alle Göttinnen der Tiefe,
 Alle Götter in der Höh
 Fleht sie, lindernd Öl zu gießen
 In die sturmbevegte See.

„Höre meinen Ruf erschallen,
 Steig aus deinen grünen Hallen,
 Selige Leukothea,
 Die der Schiffer in dem öden
 Wellenreich, in Sturmesnöten,
 Rettend oft erscheinen sah!
 Reich' ihm deinen heil'gen Schleier,
 Der, geheimnisvoll gewebt,
 Die ihn tragen, unverletzlich
 Aus dem Grab der Fluten hebt.“

Und die wilden Winde schweigen,
 Hell an Himmels Rande steigen
 Eos' Pferde in die Höh.
 Friedlich in dem alten Bette
 Fließt das Meer in Spiegelsglätte,
 Heiter lächeln Luft und See.
 Sanfter brechen sich die Wellen
 An des Ufers Felsenwand,
 Und sie schwimmen, ruhig spielend,
 Einen Leichnam an den Strand.

Ja, er ist's, der auch entselet
 Seinem heil'gen Schwur nicht fehlet!
 Schnellen Blicks erkennt sie ihn.
 Keine Klage läßt sie schallen,
 Keine Träne sieht man fallen,
 Kalt, verzweifelt starrt sie hin.
 Trostlos in die öde Tiefe
 Blickt sie, in des Äthers Licht,

Und ein edles Feuer rötet
Das erbleichte Angesicht.

„Ich erkenn' euch, ernste Mächte,
Strenge treibt ihr eure Rechte,
Furchtbar, unerbittlich ein.
Früh schon ist mein Lauf beschlossen,
Doch das Glück hab' ich genossen,
Und das schönste Los war mein.
Lebend hab' ich deinem Tempel
Mich geweiht als Priesterin —
Dir ein freudig Opfer sterb' ich,
Venus, große Königin!“

Und mit fliegendem Gewande
Schwingt sie von des Turmes Rande
In die Meerflut sich hinab.
Hoch in seinen Flutenreichen
Wälzt der Gott die heil'gen Leichen,
Und er selber ist ihr Grab.
Und mit seinem Raub zufrieden
Zieht er freudig fort und gießt
Aus der uner schöpfen Urne
Seinen Strom, der ewig fließt.

Der Taucher

Wer wagt es, Rittersmann oder Knapp',
Zu tauchen in diesen Schlund?
Einen goldnen Becher werf' ich hinab!
Verschlungen schon hat ihn der schwarze Mund.
Wer mir den Becher kann wieder zeigen,
Er mag ihn behalten, er ist sein eigen.“

Der König spricht es und wirft von der Höh
Der Klippe, die schroff und steil
Hinaus hängt in die unendliche See,
Den Becher in der Charybde Geheul.

„Wer ist der Beherzte, ich frage wieder,
Zu tauchen in diese Tiefe nieder?“

Und die Ritter, die Knappen um ihn her
Vernehmen's und schweigen still,
Sehen hinab in das wilde Meer,
Und keiner den Becher gewinnen will.
Und der König zum drittenmal wieder fraget
„Ist keiner, der sich hinunter waget?“

Doch alles noch stumm bleibt wie zuvor.
Und ein Edelknecht, sanft und fest,
Tritt aus der Knappen zagendem Chor,
Und den Gürtel wirft er, den Mantel weg,
Und alle die Männer umher und Frauen
Auf den herrlichen Jüngling verwundert schauen

Und wie er tritt an des Felsen Hang
Und blickt in den Schlund hinab,
Die Wasser, die sie hinunterschläng,
Die Charybde jetzt brüllend wiedergab,
Und wie mit des fernen Donners Getöse
Entstürzen sie schäumend dem finstern Schoße.

Und es waltet und siedet und brauset und zischt,
Wie wenn Wasser mit Feuer sich mengt,
Bis zum Himmel spritzet der dampfende Gischt,
Und Flut auf Flut sich ohn' Ende drängt,
Und will sich nimmer erschöpfen und leeren,
Als wollte das Meer noch ein Meer gebären.

Doch endlich, da legt sich die wilde Gewalt,
Und schwarz aus dem weißen Schaum
Klafft hinunter ein gährender Spalt,
Grundlos, als ging's in den Höllenraum,
Und reißend sieht man die brandenden Wogen
Hinab in den strudelnden Trichter gezogen.

Jetzt schnell, eh' die Brandung wiederkehrt,
 Der Jüngling sich Gott befiehlt,
 Und — ein Schrei des Entsetzens wird rings gehört,
 Und schon hat ihn der Wirbel hinweggespült,
 Und geheimnisvoll über dem kühnen Schwimmer
 Schließt sich der Rachen, er zeigt sich nimmer.

Und stille wird's über dem Wasserschlund,
 In der Tiefe nur brauset es hohl,
 Und bebend hört man von Mund zu Mund:
 „Hochherziger Jüngling, fahre wohl!“
 Und hohler und hohler hört man's heulen,
 Und es harret noch mit bangem, mit schrecklichem Weilen.

Und warfst du die Krone selber hinein
 Und sprächst: Wer mir bringet die Kron',
 Er soll sie tragen und König sein —
 Mich gelüstete nicht nach dem teuren Lohn.
 Was die heulende Tiefe da unten verhehle,
 Das erzählt keine lebende glückliche Seele.

Wohl manches Fahrzeug, vom Strudel gefaßt,
 Schoß gäh in die Tiefe hinab,
 Doch zerschmettert nur rangen sich Kiel und Mast
 Hervor aus dem alles verschlingenden Grab. —
 Und heller und heller, wie Sturmes Saufen,
 Hört man's näher und immer näher brausen.

Und es waltet und siedet und brauset und zischt,
 Wie wenn Wasser mit Feuer sich mengt,
 Bis zum Himmel sprizet der dampfende Gischt,
 Und Well' auf Well' sich ohn' Ende drängt,
 Und wie mit des fernen Donners Getöse
 Entstürzt es brüllend dem finstern Schoße.

Und sieh! aus dem finster flutenden Schoß
 Da hebt sich's schwanenweiß,

Und ein Arm und ein glänzender Nacken wird bloß,
 Und es rudert mit Kraft und mit emsigem Fleiß —
 Und er ißt's, und hoch in seiner Linken
 Schwingt er den Becher mit freudigem Winken.

Und atmete lang' und atmete tief
 Und begrüßte das himmlische Licht.
 Mit Frohlocken es einer dem andern rief:
 „Er lebt! Er ist da! Es behielt ihn nicht!
 Aus dem Grab, aus der strudelnden Wasserhöhle
 Hat der Brave gerettet die lebende Seele“

Und er kommt, es umringt ihn die jubelnde Schaar,
 Zu des Königs Füßen er sinkt,
 Den Becher reicht er ihm knieend dar;
 Und der König der lieblichen Tochter winkt,
 Die füllt ihn mit funkelnem Wein bis zum Rande.
 Und der Jüngling sich also zum König wandte:

„Lang' lebe der König! Es freue sich,
 Wer da atmet im rosigen Licht!
 Da unten aber ißt's fürchterlich,
 Und der Mensch versuche die Götter nicht
 Und begehre nimmer und nimmer zu schauen,
 Was sie gnädig bedecken mit Nacht und Grauen

„Es riß mich hinunter blißeschnell —
 Da stürzt' mir aus felsigtem Schacht
 Wildflutend entgegen ein reißender Quell:
 Mich packte des Doppelstroms wütende Macht,
 Und wie einen Kreisel mit schwindelndem Drehen
 Trieb mich's um, ich konnte nicht widerstehen.

„Da zeigte mir Gott, zu dem ich rief
 In der höchsten schrecklichen Not,
 Aus der Tiefe ragend ein Felsenriff,
 Das erfaßt' ich behend und entrannt dem Tod —

Und da hing auch der Becher an spitzen Korallen,
Sonst wär' er ins Bodenlose gefallen.

„Denn unter mir lag's noch, bergetief,
In purpurner Finsternis da,
Und ob's hier dem Dhre gleich ewig schlief,
Das Auge mit Schauern hinuntersah,
Wie's von Salamandern und Molchen und Drachen
Sich regt' in dem furchtbaren Höllenrachen.

„Schwarz wimmelten da, in grausem Gemisch,
Zu scheußlichen Klumpen geballt,
Der stacheligte Rocher, der Klippenfisch,
Des Hammers greuliche Ungestalt,
Und dräuend wies mir die grimmigen Zähne
Der entsetzliche Hai, des Meeres Hyäne.

„Und da hing ich und war's mir mit Grausen bewußt,
Von der menschlichen Hilfe so weit,
Unter Larven die einzige fühlende Brust,
Allein in der gräßlichen Einsamkeit,
Tief unter dem Schall der menschlichen Rede
Bei den Ungeheuern der traurigen Ode.

„Und schauernd dacht' ich's, da kroch's heran,
Regte hundert Gelenke zugleich,
Will schnappen nach mir — in des Schreckens Wahn
Laß' ich los der Koralle umflammerten Zweig;
Gleich faßt mich der Strudel mit rasendem Toben,
Doch es war mir zum Heil, er riß mich nach oben.“

Der König darob sich verwundert schier
Und spricht: „Der Becher ist dein,
Und diesen Ring noch bestimm' ich dir,
Geschnitten mit dem köstlichsten Edelgestein,
Versuchst du's noch einmal und bringst mir Kunde,
Was du sahst auf des Meers tiefunterstem Grunde.“

Das hörte die Tochter mit weichem Gefühl,
 Und mit schmeichelndem Munde sie fleht:
 „Laßt, Vater, genug sein das grausame Spiel!
 Er hat Euch bestanden, was keiner besteht,
 Und könnt Ihr des Herzens Gelüsten nicht zähmen,
 So mögen die Ritter den Knappen beschämen.“

Drauf der König greift nach dem Becher schnell,
 In den Strudel ihn schleudert hinein:
 „Und schaffst du den Becher mir wieder zur Stell',
 So sollst du der trefflichste Ritter mir sein
 Und sollst sie als Ehgemahl heut' noch umarmen,
 Die jetzt für dich bittet mit zartem Erbarmen.“

Da ergreift's ihm die Seele mit Himmels Gewalt,
 Und es blüht aus den Augen ihm kühn,
 Und er siehet erröten die schöne Gestalt
 Und sieht sie erbleichen und sinken hin —
 Da treibt's ihn, den köstlichen Preis zu erwerben,
 Und stürzt hinunter auf Leben und Sterben.

Wohl hört man die Brandung, wohl kehrt sie zurück,
 Sie verkündigt der donnernde Schall —
 Da bückt sich's hinunter mit liebendem Blick:
 Es kommen, es kommen die Wasser all,
 Sie rauschen herauf, sie rauschen nieder,
 Den Jüngling bringt keines wieder.

Ritter Loggenburg

Ritter, treue Schwesterliebe
 Widmet Euch dies Herz,
 Fordert keine andre Liebe,
 Denn es macht mir Schmerz.
 Ruhig mag ich Euch erscheinen,
 Ruhig gehen sehn;
 Eurer Augen stilles Weinen
 Kann ich nicht verstehn.“

Und er hört's mit stummem Harne,
 Reißt sich blutend los,
 Preßt sie heftig in die Arme,
 Schwingt sich auf sein Roß,
 Schickt zu seinen Mannen allen
 In dem Lande Schweiz;
 Nach dem heil'gen Grab sie wallen,
 Auf der Brust das Kreuz.

Große Laten dort gesehen
 Durch der Helden Arm,
 Ihres Helmes Büsche wehen
 In der Feinde Schwarm,
 Und des Toggenburgers Name
 Schreckt den Muselmann;
 Doch das Herz von seinem Grame
 Nicht genesen kann.

Und ein Jahr hat er's getragen,
 Trägt's nicht länger mehr,
 Ruhe kann er nicht erjagen
 Und verläßt das Heer,
 Sieht ein Schiff an Joppes Strande,
 Das die Segel bläht,
 Schiffet heim zum teuren Lande,
 Wo ihr Atem weht.

Und an ihres Schlosses Pforte
 Klopft der Pilger an —
 Ach! und mit dem Donnerworte
 Wird sie aufgetan:
 „Die Ihr suchet, trägt den Schleier,
 Ist des Himmels Braut;
 Gestern war des Tages Feier,
 Der sie Gott getraut.“

Da verläßt er auf immer
 Seiner Väter Schloß,

Seine Waffen sieht er nimmer
 Noch sein treues Roß,
 Von der Toggenburg hernieder
 Steigt er unbekannt,
 Denn es deckt die edeln Glieder
 Härenes Gewand.

Und erbaut sich eine Hütte
 Jener Gegend nah,
 Wo das Kloster aus der Mitte
 Düst'rer Linden sah;
 Harrend von des Morgens Lichte
 Bis zu Abends Schein,
 Stille Hoffnung im Gesichte,
 Saß er da allein.

Blicke nach dem Kloster drüben,
 Blicke stundenlang
 Nach dem Fenster seiner Lieben,
 Bis das Fenster klang,
 Bis die Liebliche sich zeigte,
 Bis das teure Bild
 Sich ins Thal herunterneigte,
 Ruhig, engelmild.

Und dann legt' er froh sich nieder,
 Schließ gefröstet ein,
 Still sich freuend, wenn es wieder
 Morgen würde sein.

Und so saß er viele Tage,
 Saß viel Jahre lang,
 Harrend ohne Schmerz und Klage,
 Bis das Fenster klang,

Bis die Liebliche sich zeigte,
 Bis das teure Bild
 Sich ins Thal herunterneigte,
 Ruhig, engelmild,

Und so saß er, eine Leiche,
 Eines Morgens da,
 Nach dem Fenster noch das bleiche
 Stille Antlitz sah.

Der Handschuh

Vor seinem Löwengarten,
 Das Kampffspiel zu erwarten,
 Saß König Franz,
 Und um ihn die Großen der Krone,
 Und rings auf hohem Balkone
 Die Damen in schönem Kranz.

Und wie er winkt mit dem Finger,
 Aufstut sich der weite Zwinger,
 Und hinein mit bedächtigem Schritt
 Ein Löwe tritt
 Und sieht sich stumm
 Rings um,
 Mit langem Gähnen,
 Und schüttelt die Mähnen
 Und streckt die Glieder
 Und legt sich nieder.

Und der König winkt wieder,
 Da öffnet sich behend
 Ein zweites Tor,
 Daraus rennt
 Mit wildem Sprunge
 Ein Tiger hervor.
 Wie der den Löwen erschaut,
 Brüllt er laut,
 Schlägt mit dem Schweif
 Einen furchtbaren Reif
 Und reckt die Zunge,

Und im Kreise scheu
Umgeht er den Leu
Grimmig schnurrend,
Drauf streckt er sich murrend
Zur Seite nieder.

Und der König winkt wieder,
Da speit das doppelt geöffnete Haus
Zwei Leoparden auf einmal aus,
Die stürzen mit mutiger Kampfbegier
Auf das Tigertier;
Das packt sie mit seinen grimmigen Zähnen,
Und der Leu mit Gebrüll
Richtet sich auf — da wird's still,
Und herum im Kreis,
Von Mordsucht heiß,
Lagern sich die greulichen Raßen.

Da fällt von des Ultans Rand
Ein Handschuh von schöner Hand
Zwischen den Tiger und den Leu
Mitten hinein.

Und zu Ritter Delorges spottender Weis'
Wendet sich Fräulein Kunigund':
„Herr Ritter, ist Eure Lieb' so heiß,
Wie Ihr mir's schwört zu jeder Stund',
Ei so hebt mir den Handschuh auf.“

Und der Ritter in schnellem Lauf
Steigt hinab in den furchtbarn Zwinger
Mit festem Schritte,
Und aus der Ungeheuer Mitte
Nimmt er den Handschuh mit festem Finger.

Und mit Erstaunen und mit Grauen
Sehen's die Ritter und Edelfrauen,

Und gelassen bringt er den Handschuh zurück.
 Da schallt ihm sein Lob aus jedem Munde,
 Aber mit zärtlichem Liebesblick —
 Er verheißt ihm sein nahes Glück —
 Empfängt ihn Gräulein Kunigunde.
 Und er wirft ihr den Handschuh ins Gesicht:
 „Den Dank, Dame, begehrt ich nicht!“
 Und verläßt sie zur selben Stunde.

Der Graf von Habsburg

Zu Aachen in seiner Kaiserpracht,
 Im altertümlichen Saale,
 Saß König Rudolfs heilige Macht
 Beim festlichen Krönungsmahle.
 Die Speisen trug der Pfalzgraf des Rheins,
 Es schenkte der Böhme des perlenden Weins,
 Und alle die Wähler, die sieben,
 Wie der Sterne Chor um die Sonne sich stellt,
 Umstanden geschäftig den Herrscher der Welt,
 Die Würde des Amtes zu üben.

Und rings erfüllte den hohen Balkon
 Das Volk in freud'gem Gedränge,
 Laut mischte sich in der Posaunen Ton
 Das jauchzende Rufen der Menge.
 Denn geendigt nach langem verderblichen Streit
 War die kaiserlose, die schreckliche Zeit,
 Und ein Richter war wieder auf Erden.
 Nicht blind mehr waltet der eiserne Speer,
 Nicht fürchtet der Schwache, der Friedliche mehr,
 Des Mächtigen Beute zu werden.

Und der Kaiser ergreift den goldnen Pokal
 Und spricht mit zufriedenen Blicken:
 „Wohl glänzet das Fest, wohl pranget das Mahl,
 Mein königlich Herz zu entzücken;

Doch den Sänger vermiß' ich, den Bringer der Lust,
 Der mit süßem Klang mir betrage die Brust
 Und mit göttlich erhabenen Lehren.
 So hab' ich's gehalten von Jugend an,
 Und was ich als Ritter gepflegt und getan,
 Nicht will ich's als Kaiser entbehren."

Und sieh! in der Fürsten umgebenden Kreis
 Trat der Sänger im langen Salare,
 Ihm glänzte die Locke silberweiß,
 Gebleicht von der Fülle der Jahre:
 „Süßer Wohl laut schläft in der Saiten Gold,
 Der Sänger singt von der Minne Sold,
 Er preiset das Höchste, das Beste,
 Was das Herz sich wünscht, was der Sinn begehrt:
 Doch sage, was ist des Kaisers wert
 An seinem herrlichsten Feste?"

„Nicht gebieten werd' ich dem Sänger," spricht
 Der Herrscher mit lächelndem Munde,
 „Er steht in des größeren Herren Pflicht,
 Er gehorcht der gebietenden Stunde.
 Wie in den Lüften der Sturmwind saust,
 Man weiß nicht, von wannen er kommt und braust,
 Wie der Quell aus verborgenen Tiefen,
 So des Sängers Lied aus dem Innern schallt
 Und wecket der dunkeln Gefühle Gewalt,
 Die im Herzen wunderbar schliefen."

Und der Sänger rasch in die Saiten fällt
 Und beginnt sie mächtig zu schlagen:
 „Aufs Weidwerk hinaus ritt ein edler Held,
 Den flüchtigen Gamsbock zu jagen.
 Ihm folgte der Knapp' mit dem Jägergeschloß,
 Und als er auf seinem stattlichen Roß
 In eine Au kommt geritten,
 Ein Glöcklein hört er erklingen fern:

Ein Priester war's mit dem Leib des Herrn,
Vorán kam der Mesner geschritten.

„Und der Graf zur Erde sich neiget hin,
Das Haupt mit Demut entblößet,
Zu verehren mit gläubigem Christensinn,
Was alle Menschen erlöst.
Ein Bächlein aber raufchte durchs Feld,
Von des Gießbachs reißenden Fluten geschwellt,
Das hemmte der Wanderer Tritte;
Und beiseit legt jener das Sakrament,
Von den Füßen zieht er die Schuhe behend,
Damit er das Bächlein durchschritte.

„Was schaffst du? redet der Graf ihn an,
Der ihn verwundert betrachtet.
Herr, ich walle zu einem sterbenden Mann,
Der nach der Himmelskost schmachtet.
Und da ich mich nahe des Baches Steg,
Da hat ihn der strömende Gießbach hinweg
Im Strudel der Wellen gerissen.
Drum daß dem Lechzenden werde sein Heil,
So will ich das Wässerlein jetzt in Eil'
Durchwaten mit nackenden Füßen.

„Da setzt ihn der Graf auf sein ritterlich Pferd
Und reicht ihm die prächtigen Zäume,
Daß er labe den Kranken, der sein begehrt,
Und die heilige Pflicht nicht versäume.
Und er selber auf seines Knappen Tier
Vergnüget noch weiter des Jagens Begier,
Der andre die Reise vollführet.
Und am nächsten Morgen, mit dankendem Blick,
Da bringt er dem Grafen sein Roß zurück,
Bescheiden am Zügel geführt.

„Nicht wolle das Gott, rief mit Demutsinn
Der Graf, daß zum Streiten und Jagen

Das Roß ich beschritte fürderhin,
 Das meinen Schöpfer getragen!
 Und magst du's nicht haben zu eignem Gewinnst,
 So bleib' es gewidmet dem göttlichen Dienst;
 Denn ich hab' es dem ja gegeben,
 Von dem ich Ehre und irdisches Gut
 Zu Lehen trage und Leib und Blut
 Und Seele und Atem und Leben.

„So mög' Euch Gott, der allmächtige Hort,
 Der das Flehen der Schwachen erhöret,
 Zu Ehren Euch bringen hier und dort,
 So wie Ihr jetzt ihn geehret.
 Ihr seid ein mächtiger Graf, bekannt
 Durch ritterlich Walten im Schweizerland,
 Euch blühen sechs liebliche Töchter.
 So mögen sie, rief er begeistert aus,
 Sechs Kronen Euch bringen in Euer Haus
 Und glänzen die spätesten Geschlechter!“

Und mit sinnendem Haupt saß der Kaiser da,
 Als dächte er vergangener Zeiten —
 Jetzt, da er dem Sänger ins Auge sah,
 Da ergreift ihn der Worte Bedeuten.
 Die Züge des Priesters erkennt er schnell
 Und verbirgt der Tränen stürzenden Quell
 In des Mantels purpurnen Falten.
 Und alles blickte den Kaiser an
 Und erkannte den Grafen, der das getan,
 Und verehrte das göttliche Walten.

Der Gang nach dem Eisenhammer

Ein frommer Knecht war Fridolir
 Und in der Furcht des Herrn
 Ergeben der Gebieterin,
 Der Gräfin von Savern.

Sie war so sanft, sie war so gut;
 Doch auch der Launen Übermut
 Hätt' er geeifert zu erfüllen
 Mit Freudigkeit, um Gottes willen.

Früh von des Tages erstem Schein,
 Bis spät die Vesper schlug,
 Lebte er nur ihrem Dienst allein,
 Lat nimmer sich genug.
 Und sprach die Dame: „Mach' dir's leicht!“
 Da wurd' ihm gleich das Auge feucht,
 Und meinte seiner Pflicht zu fehlen,
 Durfte er sich nicht im Dienste quälen.

Drum vor dem ganzen Dienertroß
 Die Gräfin ihn erhob,
 Aus ihrem schönen Munde floß
 Sein unerschöpftes Lob.
 Sie hielt ihn nicht als ihren Knecht,
 Es gab sein Herz ihm Kindesrecht,
 Ihr klares Auge mit Vergnügen
 Hing an den wohlgestalteten Zügen.

Darob entbrennt in Roberts Brust,
 Des Jägers, gift'ger Groll,
 Dem längst von böser Schadenlust
 Die schwarze Seele schwellt.
 Und trat zum Grafen, rasch zur Tat
 Und offen des Verführers Rat,
 Als einst vom Jagen heim sie kamen,
 Streut' ihm ins Herz des Argwohn's Samen.

„Wie seid Ihr glücklich, edler Graf,“
 Hub er voll Arglist an,
 „Euch raubet nicht den goldnen Schlaf
 Des Zweifels gift'ger Zahn.“

Denn Ihr besitzet ein edles Weib,
 Es gürtet Scham den keuschen Leib;
 Die fromme Treue zu berücken
 Wird nimmer dem Versucher glücken.“

Da rollt der Graf die finstern Brau'n:
 „Was redst du mir, Gesell?
 Werd' ich auf Weibestugend bau'n,
 Beweglich wie die Well?
 Leicht locket sie des Schmeichlers Mund —
 Mein Glaube steht auf festerm Grund:
 Vom Weib des Grafen von Caverne
 Bleibt, hoff' ich, der Versucher ferne.“

Der andre spricht: „So denkt Ihr recht.
 Nur Euren Spott verdient
 Der Tor, der, ein geborner Knecht,
 Ein solches sich erkühnt
 Und zu der Frau, die ihm gebeut,
 Erhebt der Wünsche Lüsternheit“ —
 „Was?“ fällt ihm jener ein und bebet,
 „Redst du von einem, der da lebet?“

„Ja doch, was aller Mund erfüllt,
 Das bärg' sich meinem Herrn!
 Doch, weil Ihr's denn mit Fleiß verhüllt,
 So unterdrück' ich's gern —“
 „Du bist des Todes, Bube, sprich!“
 Ruft jener streng und fürchterlich.
 „Wer hebt das Aug' zu Kunigonden?“
 „Nun ja, ich spreche von dem Blondem.“

„Er ist nicht häßlich von Gestalt,“
 Führt er mit Arglist fort,
 Indem's den Grafen heiß und kalt
 Durchrieselt bei dem Wort.

„Ist's möglich, Herr? Ihr saht es nie
 Wie er nur Augen hat für sie?
 Bei Tafel Eurer selbst nicht achtet,
 An ihren Stuhl gefesselt schmachtet?“

„Seht da die Verse, die er schrieb
 Und seine Glut gesteht —“
 „Gesteht!“ — „und sie um Gegenlieb',
 Der freche Bube! fleht.
 Die gnäd'ge Gräfin, sanft und weich,
 Aus Mitleid wohl verbarg sie's Euch.
 Mich reuet jetzt, daß mir's entfahren,
 Denn, Herr, was habt Ihr zu befahren?“

Da ritt in seines Hornes Wut
 Der Graf ins nahe Holz,
 Wo ihm in hoher Ofen Glut
 Die Eisenstufe schmolz.
 Hier nährten früh und spät den Brand
 Die Knechte mit geschäft'ger Hand;
 Der Funke sprüht, die Bälge blasen,
 Als gält' es, Felsen zu verglasen.

Des Wassers und des Feuers Kraft
 Verbündet sieht man hier,
 Das Mühlrad, von der Glut gerafft,
 Umrwälzt sich für und für.
 Die Werke klappern Nacht und Tag,
 Im Takte pocht der Hämmer Schlag,
 Und bildsam von den mächt'gen Streichen
 Muß selbst das Eisen sich erweichen.

Und zweien Knechten winket er,
 Bedeutet sie und sagt:
 „Den ersten, den ich sende her
 Und der euch also fragt:

„Habt ihr befolgt des Herren Wort?“
 Den werft mir in die Hölle dort,
 Daß er zu Asche gleich vergehe
 Und ihn mein Aug' nicht weiter sehe!“

Des freut sich das entmenschte Paar
 Mit roher Henkerslust,
 Denn fühllos wie das Eisen war
 Das Herz in ihrer Brust.
 Und frischer mit der Bälge Hauch
 Erhizen sie des Ofens Rauch
 Und schickten sich mit Mordverlangen,
 Das Todesopfer zu empfangen.

Drauf Robert zum Gesellen spricht
 Mit falschem Heuchelschein:
 „Grüß auf, Gesell, und säume nicht,
 Der Herr begehret dein.“
 Der Herr, der spricht zu Grätdolin:
 „Mußt gleich zum Eisenhammer hin
 Und frage mir die Knechte dorten,
 Ob sie getan nach meinen Worten.“

Und jener spricht: „Es soll geschehn!“
 Und macht sich flugs bereit.
 Doch sinnend bleibt er plötzlich stehn.
 „Ob sie mir nichts gebeut?“
 Und vor die Gräfin stellt er sich:
 „Hinaus zum Hammer schickt man mich;
 So sag', was kann ich dir verrichten?
 Denn dir gehören meine Pflichten.“

Darauf die Dame von Savern
 Versetzt mit sanftem Ton:
 „Die heil'ge Messe hör' ich gern,
 Doch liegt mir krank der Sohn.

So gehe denn, mein Kind, und sprich
 In Andacht ein Gebet für mich,
 Und denkst du reuig deiner Sünden,
 So laß auch mich die Gnade finden.“

Und froh der vielwillkommenen Pflicht
 Macht er im Flug sich auf,
 Hat noch des Dorfes Ende nicht
 Erreicht im schnellen Lauf,
 Da tönt ihm von dem Glockenstrang
 Hellschlagend des Geläutes Klang,
 Das alle Sünder, hochbegnadet,
 Zum Sakramente festlich ladet.

„Dem lieben Gotte weich’ nicht aus,
 Findst du ihn auf dem Weg!“
 Er spricht’s und tritt ins Gotteshaus,
 Kein Laut ist hier noch reg’.
 Denn um die Ernte war’s, und heiß
 Im Felde glüht der Schnitter Fleiß,
 Kein Chorgehilfe war erschienen,
 Die Messe kundig zu bedienen.

Entschlossen ist er alsobald
 Und macht den Sakristan:
 „Das“, spricht er, „ist kein Aufenthalt,
 Was fördert himmelan.“
 Die Stola und das Cingulum
 Hängt er dem Priester dienend um,
 Bereitet hurtig die Gefäße,
 Geheiligt zum Dienst der Messe.

Und als er dies mit Fleiß getan,
 Tritt er als Ministrant
 Dem Priester zum Altar voran,
 Das Meßbuch in der Hand,

Und knieet rechts und knieet links
 Und ist gewärtig jedes Winks,
 Und als des Sanctus Worte kamen,
 Da schellt er dreimal bei dem Namen.

Drauf, als der Priester fromm sich neigt
 Und, zum Altar gewandt,
 Den Gott, den gegenwärt'gen, zeigt
 In hocherhabner Hand,
 Da kündet es der Sakristan
 Mit hellem Glöcklein klingend an,
 Und alles kniet und schlägt die Brüste,
 Sich fromm bekreuzend vor dem Ehrste

So übt er jedes pünktlich aus
 Mit schnell gewandtem Sinn,
 Was Brauch ist in dem Gotteshaus,
 Er hat es alles inn;
 Und wird nicht müde bis zum Schluß,
 Bis beim Vobiscum Dominus
 Der Priester zur Gemein' sich wendet,
 Die heil'ge Handlung segnend endet.

Da stellt er jedes wiederum
 In Ordnung säuberlich,
 Erst reinigt er das Heiligtum,
 Und dann entfernt er sich
 Und eilt, in des Gewissens Ruh,
 Den Eisenhütten heiter zu,
 Spricht unterwegs, die Zahl zu füllen,
 Zwölf Paternoster noch im stillen.

Und als er rauchen sieht den Schlot
 Und sieht die Knechte stehn,
 Da ruft er: „Was der Graf gebot,
 Ihr Knechte, ist's geschehn?“

Und grinsend zerren sie den Mund
 Und deuten in des Ofens Schlund:
 „Der ist besorgt und aufgehoben,
 Der Graf wird seine Diener loben.“

Die Antwort bringt er seinem Herrn
 In schnellem Lauf zurück.
 Als der ihn kommen sieht von fern,
 Kaum trauf er seinem Blick:
 „Unglücklicher! wo kommst du her?“
 „Vom Eisenhammer.“ „Nimmermehr!
 So hast du dich im Lauf verspätet?“
 „Herr, nur so lang', bis ich gebetet.“

„Denn, als von Euren Angesicht
 Ich heute ging, verzeiht!
 Da frag' ich erst, nach meiner Pflicht,
 Bei der, die mir gebeut.
 Die Messe, Herr, befaß sie mir
 Zu hören; gern gehorcht' ich ihr
 Und sprach der Rosenkränze viere
 Für Euer Heil und für das ihre.“

In tiefes Staunen sinket hier
 Der Graf, entsetzt sich:
 „Und welche Antwort wurde dir
 Am Eisenhammer? Sprich!“
 „Herr, dunkel war der Rede Sinn,
 Zum Ofen wies man lachend hin:
 Der ist besorgt und aufgehoben,
 Der Graf wird seine Diener loben.“

„Und Robert —“ fällt der Graf ihm ein,
 Es überläuft ihn kalt. —
 „Sollt' er dir nicht begegnet sein?
 Ich sandt' ihn doch zum Wald.“

„Herr, nicht im Wald, nicht in der Flur
 fand ich von Robert eine Spur —“
 „Nun,“ ruft der Graf und steht vernichtet,
 „Gott selbst im Himmel hat gerichtet!“

Und gütig, wie er nie gepflegt,
 Nimmt er des Dieners Hand,
 Bringt ihn der Gattin, tiefbewegt,
 Die nichts davon verstand:
 „Dies Kind, kein Engel ist so rein,
 Laß's Eurer Huld empfohlen sein!
 Wie schlimm wir auch beraten waren —
 Mit dem ist Gott und seine Scharen.“

Der Alpenjäger

Willst du nicht das Lämmlein hüten?
 Lämmlein ist so fromm und sanft,
 Nährt sich von des Grases Blüten,
 Spielend an des Baches Rast.
 „Mutter, Mutter, laß mich gehen
 Jagen nach des Berges Höhen!“

Willst du nicht die Herde locken
 Mit des Hornes munterm Klang?
 Lieblich tönt der Schall der Glocken
 In des Waldes Lustgesang.
 „Mutter, Mutter, laß mich gehen
 Schweifen auf den wilden Höhen!“

Willst du nicht der Blümlein warten,
 Die im Beete freundlich stehn?
 Draußen ladet dich kein Garten,
 Wild ist's auf den wilden Höhen.
 „Laß die Blümlein, laß sie blühen!
 Mutter, Mutter, laß mich ziehen!“

Und der Knabe ging zu jagen,
 Und es treibt und reißt ihn fort,
 Raslos fort mit blindem Wagen
 An des Berges finstern Ort;
 Vor ihm her mit Windesschnelle
 Fliehet die zitternde Gazelle.

Auf der Felsen nackte Rippen
 Klettert sie mit leichtem Schwung,
 Durch den Riß gespaltner Klippen
 Trägt sie der gewagte Sprung;
 Aber hinter ihr verwogen
 Folgt er mit dem Todesbogen.

Jesco auf den schroffen Zinken
 Hängt sie, auf dem höchsten Grat,
 Wo die Felsen jäh versinken
 Und verschwunden ist der Pfad —
 Unter sich die steile Höhe,
 Hinter sich des Feindes Nähe.

Mit des Jammers stummen Blicken
 Fleht sie zu dem harten Mann,
 Fleht umsonst, denn loszudrücken
 Legt er schon den Bogen an.
 Plötzlich aus der Felsenpalte
 Tritt der Geist, der Bergesalte.

Und mit seinen Götterhänden
 Schützt er das gequälte Tier.
 „Mußt du Tod und Jammer senden“,
 Ruft er, „bis herauf zu mir?
 Raum für alle hat die Erde —
 Was verfolgst du meine Herde?“

Der Kampf mit dem Drachen

Was rennt das Volk, was wälzt sich dort
 Die langen Gassen brausend fort?
 Stürzt Rhodus unter Feuers Flammen?
 Es rottet sich im Sturm zusammen,
 Und einen Ritter, hoch zu Roß,
 Gewahr' ich aus dem Menschentroß,
 Und hinter ihm, welch Abenteuer!
 Bringt man geschleppt ein Ungeheuer:
 Ein Drache scheint es von Gestalt,
 Mit weitem Krokodilestrachen;
 Und alles blickt verwundert bald
 Den Ritter an und bald den Drachen.

Und tausend Stimmen werden laut:
 „Das ist der Lindwurm, kommt und schaut,
 Der Hirt und Herden uns verschlungen!
 Das ist der Held, der ihn bezwungen!
 Viel andre zogen vor ihm aus,
 Zu wagen den gewalt'gen Strauß,
 Doch keinen sah man wiedertehren.
 Den kühnen Ritter soll man ehren!“
 Und nach dem Kloster geht der Zug,
 Wo Sankt Johannis des Läufers Orden,
 Die Ritter des Spitals, im Flug
 Zu Räte sind versammelt worden.

Und vor den edeln Meister tritt
 Der Jüngling mit bescheidenem Schritt,
 Nach drängt das Volk, mit wildem Rufen,
 Erfüllend des Geländers Stufen.
 Und jener nimmt das Wort und spricht:
 „Ich hab' erfüllt die Ritterpflicht —
 Der Drache, der das Land verödet,
 Er liegt von meiner Hand getötet.

Frei ist dem Wanderer der Weg,
 Der Hirte treibe ins Gefilde,
 Froh walle auf dem Felsensteig
 Der Pilger zu dem Gnadenbilde.“

Doch strenge blickt der Fürst ihn an
 Und spricht: „Du hast als Held getan,
 Der Mut ist's, der den Ritter ehret,
 Du hast den kühnen Geist bewähret.
 Doch sprich! Was ist die erste Pflicht
 Des Ritters, der für Christum steht,
 Sich schmückt mit des Kreuzes Zeichen?“
 Und alle rings herum erbleichen.
 Doch er mit edelm Anstand spricht,
 Indem er sich errötend neiget:
 „Gehorsam ist die erste Pflicht,
 Die ihn des Schmuckes würdig zeigt.“

„Und diese Pflicht, mein Sohn,“ versetzt
 Der Meister, „hast du frech verletzt:
 Den Kampf, den das Gesetz verjaget,
 Hast du mit frevlem Mut gewaget!“
 „Herr, richte, wenn du alles weißt,“
 Spricht jener mit gesetztem Geist,
 „Denn des Gesetzes Sinn und Willen
 Vermeint' ich treulich zu erfüllen;
 Nicht unbedachtsam zog ich hin,
 Das Ungeheuer zu bekriegen,
 Durch List und fluggewandten Sinn
 Versucht' ich's, in dem Kampf zu siegen.“

„Fünf unsers Ordens waren schon,
 Die Helden der Religion,
 Des kühnen Mutes Opfer worden —
 Da wehrtest du den Kampf dem Orden.
 Doch an dem Herzen nagte mir
 Der Unmut und die Streitsbegier,

Ja selbst im Traum der stillen Nächte
 fand ich mich keuchend im Gefechte;
 Und wenn der Morgen dämmernd kam
 Und Kunde gab von neuen Plagen,
 Da faßte mich ein wilder Gram,
 Und ich beschloß, es frisch zu wagen.

„Und zu mir selber sprach ich dann:
 Was schmückt den Jüngling, ehrt den Mann?
 Was leisteten die tapfern Helden,
 Von denen uns die Lieder melden,
 Die zu der Götter Glanz und Ruhm
 Erhub das blinde Heidentum?
 Sie reinigten von Ungeheuern
 Die Welt in kühnen Abenteuern,
 Begegneten im Kampf dem Leun
 Und rangen mit dem Minotauren,
 Die armen Opfer zu befreien,
 Und ließen sich das Blut nicht dauren.

„Ist nur der Sarazen es wert,
 Daß ihn bekämpft des Christen Schwert?
 Bekriegt er nur die falschen Götter?
 Gesandt ist er der Welt zum Retter,
 Von jeder Not und jedem Harm
 Befreien muß sein starker Arm;
 Doch seinen Mut muß Weisheit leiten,
 Und List muß mit der Stärke streiten.
 So sprach ich oft und zog allein,
 Des Raubtiers Fährte zu erkunden;
 Da flößte mir der Geist es ein,
 Froh rief ich aus: Ich hab's gefunden!

„Und trat zu dir und sprach dies Wort:
 ‚Mich zieht es nach der Heimat fort.‘
 Du, Herr, willfahrtest meinen Bitten,
 Und glücklich war das Meer durchschnitten.

Raum stieg ich aus am heim'schen Strand,
 Gleich ließ ich durch des Künstlers Hand,
 Getreu den wohlbemerkten Zügen,
 Ein Drachenbild zusammenfügen:
 Auf kurzen Füßen wird die Last
 Des langen Leibes aufgetürmet,
 Ein schuppigt Panzerhemd umfaßt
 Den Rücken, den es furchtbar schirmet.

„Lang strecket sich der Hals hervor,
 Und gräßlich, wie ein Höllenthor,
 Als schnappf' es gierig nach der Beute,
 Eröffnet sich des Rachens Weite;
 Und aus dem schwarzen Schlunde dräun
 Der Zähne stacheligte Reihn,
 Die Zunge gleicht des Schwertes Spitze,
 Die kleinen Augen sprühen Blitze;
 In einer Schlange endigt sich
 Des Rückens ungeheure Länge,
 Rollt um sich selber fürchterlich,
 Daß es um Mann und Roß sich schlänge.

„Und alles bild' ich nach, genau,
 Und kleid' es in ein scheußlich Grau:
 Halb Wurm erschien's, halb Molch und Drache,
 Gezeuget in der gift'gen Lache.
 Und als das Bild vollendet war,
 Erwähl' ich mir ein Doggenpaar,
 Gewaltig, schnell, von flinken Läufen,
 Gewohnt, den wilden Ur zu greifen.
 Die heß' ich auf den Lindwurm an,
 Erhiße sie zu wildem Grimme,
 Zu fassen ihn mit scharfem Zahn,
 Und lenke sie mit meiner Stimme.

„Und wo des Bauches weiches Vlies
 Den scharfen Bissen Blöße ließ,

Da reiz' ich sie den Wurm zu packen,
 Die spitzen Zähne einzuhacken.
 Ich selbst, bewaffnet mit Geschloß,
 Besteige mein arabisch Roß,
 Von adeliger Zucht entstammt;
 Und als ich seinen Zorn entflammt,
 Rasch auf den Drachen spreng' ich's los
 Und stachl' es mit den scharfen Sporen
 Und werfe zielend mein Geschloß,
 Als wollt' ich die Gestalt durchbohren.

„Ob auch das Roß sich grauend bäumt
 Und knirscht und in den Zügel schäumt
 Und meine Doggen ängstlich stöhnen,
 Nicht rast' ich, bis sie sich gewöhnen.
 So üb' ich's aus mit Emsigkeit,
 Bis dreimal sich der Mond erneut,
 Und als sie jedes recht begriffen,
 Führt' ich sie her auf schnellen Schiffen.
 Der dritte Morgen ist es nun,
 Daß mir's gelungen, hier zu landen;
 Den Gliedern gönnt' ich kaum zu ruhn,
 Bis ich das große Werk bestanden.

„Denn heiß erregte mir das Herz
 Des Landes frisch erneuter Schmerz:
 Zerrissen fand man jüngst die Hirten,
 Die nach dem Sumpfe sich verirrtten;
 Und ich beschließe rasch die Tat,
 Nur von dem Herzen nehm' ich Rat.
 Flugs unterricht' ich meine Knappen,
 Besteige den versuchten Rappen,
 Und von dem edeln Doggenpaar
 Begleitet, auf geheimen Wegen,
 Wo meiner Tat kein Zeuge war,
 Reist' ich dem Feinde frisch entgegen.

„Das Kirchlein kennst du, Herr, das hoch
 Auf eines Felsenberges Foch,
 Der weit die Insel überschauet,
 Des Meisters kühner Geist erbauet.
 Verächtlich scheint es, arm und klein,
 Doch ein Mirakel schließt es ein:
 Die Mutter mit dem Jesusknaben,
 Den die drei Könige begaben.
 Auf dreimal dreißig Stufen steigt
 Der Pilgrim nach der steilen Höhe,
 Doch hat er schwindelnd sie erreicht,
 Erquickt ihn seines Heilands Nähe.

„Tief in den Fels, auf dem es hängt,
 Ist eine Grotte eingesprengt,
 Vom Tau des nahen Moors befeuchtet,
 Wohin des Himmels Strahl nicht leuchtet;
 Hier haufete der Wurm und lag
 Den Raub erspähend, Nacht und Tag.
 So hielt er wie der Höllendrache
 Am Fuß des Gotteshauses Wache,
 Und kam der Pilgrim hergewallt
 Und lenkte in die Unglücksstraße,
 Hervor brach aus dem Hinterhalt
 Der Feind und trug ihn fort zum Graße

„Den Felsen stieg ich jetzt hinan.
 Eh' ich den schweren Strauß begann,
 Hin kniet' ich vor dem Christuskinde
 Und reinigte mein Herz von Sünde;
 Drauf gürt' ich mir im Heiligtum
 Den blanken Schmuck der Waffen um,
 Bewehre mit dem Spieß die Rechte,
 Und nieder steig' ich zum Gefechte.
 Zurück bleibt der Knappen Troß,
 Ich gebe scheidend die Befehle

Und schwing' mich behend aufs Roß —
 Und Gott empfehl' ich meine Seele.

„Raum seh' ich mich im ebenen Plan,
 Flugs schlagen meine Doggen an,
 Und bang beginnt das Roß zu keuchen
 Und bäumet sich und will nicht weichen,
 Denn nahe liegt, zum Knäul geballt,
 Des Feindes scheußliche Gestalt
 Und sonnet sich auf warmem Grunde.
 Auf jagen ihn die flinken Hunde,
 Doch wenden sie sich pfeilgeschwind,
 Als es den Rachen gähmend theilt
 Und von sich haucht den gift'gen Wind
 Und winselnd wie der Schakal heulet.

„Doch schnell erfrischt' ich ihren Mut,
 Sie fassen ihren Feind mit Wut,
 Indem ich nach des Tieres Lende
 Aus starker Faust den Speer versende;
 Doch machtlos wie ein dünner Stab
 Prallt er vom Schuppenpanzer ab,
 Und eh' ich meinen Wurf erneuet,
 Da bäumet sich mein Roß und scheuet
 An seinem Basiliskenblick
 Und seines Atems gift'gem Wehen,
 Und mit Entsetzen springt's zurück,
 Und jezo war's um mich geschehen —

„Da schwing' ich mich behend vom Roß,
 Schnell ist des Schwertes Schneide bloß,
 Doch alle Streiche sind verloren,
 Den Felsenharnisch zu durchbohren;
 Und wütend mit des Schweifes Kraft
 Hat es zur Erde mich gerafft,
 Schon seh' ich seinen Rachen gähnen,
 Es haut nach mir mit grimmen Zähnen —

Als meine Hunde, wutentbrannt,
An seinen Bauch mit grimm'gen Bissen
Sich warfen, daß es heulend stand,
Von ungeheurem Schmerz zerrissen.

„Und eh' es ihren Bissen sich
Entwindet, rasch erheb' ich mich,
Erspähe mir des Feindes Blöße
Und stoße tief ihm ins Gekröse,
Nachbohrend bis ans Hest, den Stahl;
Schwarzquellend springt des Blutes Strahl,
Hin sinkt es und begräbt im Falle
Mich mit des Leibes Riesenballe,
Daß schnell die Sinne mir vergehn.
Und als ich neugestärkt erwache,
Seh' ich die Knappen um mich stehn,
Und tot im Blute liegt der Drache.“ —

Des Beifalls lang' gehemmte Lust
Befreit jetzt aller Hörer Brust,
Sowie der Ritter dies gesprochen,
Und zehnfach am Gewölb gebrochen
Wälzt der vermischten Stimmen Schall
Sich brausend fort im Widerhall.
Laut fodern selbst des Ordens Söhne,
Daß man die Heldenstirne kröne,
Und dankbar im Triumphgepräng'
Will ihn das Volk dem Volke zeigen —
Da faltet seine Stirne streng
Der Meister und gebietet Schweigen.

Und spricht: „Den Drachen, der dies Land
Verheert, schlugst du mit tapfrer Hand:
Ein Gott bist du dem Volke worden —
Ein Feind kommst du zurück dem Orden,
Und einen schlimmern Wurm gebär
Dein Herz, als dieser Drache war.

Die Schlange, die das Herz vergiftet,
 Die Zwietracht und Verderben stiftet,
 Das ist der widerspenst'ge Geist,
 Der gegen Zucht sich frech empöret,
 Der Ordnung heilig Band zerreißt;
 Denn der ist's, der die Welt zerstöret.

„Mut zeigt auch der Mameluck —
 Gehorsam ist des Christen Schmuck;
 Denn wo der Herr in seiner Größe
 Gewandelt hat in Knechtes Blöße,
 Da stifteten, auf heil'gem Grund,
 Die Väter dieses Ordens Bund,
 Der Pflichten schwerste zu erfüllen:
 Zu bändigen den eignen Willen.
 Dich hat der eitle Ruhm bewegt —
 Drum wende dich aus meinen Blicken!
 Denn wer des Herren Joch nicht trägt,
 Darf sich mit seinem Kreuz nicht schmücken.“

Da bricht die Menge tobend aus,
 Gewalt'ger Sturm bewegt das Haus,
 Um Gnade flehen alle Brüder;
 Doch schweigend blickt der Jüngling nieder,
 Still legt er von sich das Gewand
 Und küßt des Meisters strenge Hand
 Und geht. Der folgt ihm mit dem Blicke.
 Dann ruft er liebend ihn zurücke
 Und spricht: „Umarme mich, mein Sohn!
 Dir ist der härtere Kampf gelungen.
 Nimm dieses Kreuz: es ist der Lohn
 Der Demut, die sich selbst bezwungen.“

Driffes Buch

Die Sänger der Vornelt

Sagt, wo find die Vortrefflichen hin, wo find' ich die Sänger,
Die mit dem lebenden Wort horchende Völker entzückt,
Die vom Himmel den Gott, zum Himmel den Menschen gesungen
Und getragen den Geist hoch auf den Flügeln des Lieds?
Ach, noch leben die Sänger, nur fehlen die Laten, die Lyra
Freudig zu wecken, es fehlt, ach! ein empfangendes Ohr.
Glückliche Dichter der glücklichen Welt! Von Munde zu Munde
Flog, von Geschlecht zu Geschlecht euer empfundenes Wort.
Wie man die Götter empfängt, so begrute jeder mit Andacht,
Was der Genius ihm, redend und bildend, erschuf.
An der Glut des Gesangs entflammten des Hörers Gefühle,
An des Hörers Gefühl nährte der Sänger die Glut,
Nährt' und reinigte sie! Der Glückliche, dem in des Volkes
Stimme noch hell zurück tönte die Seele des Lieds,
Dem noch von außen erschien, im Leben, die himmlische Gotttheit,
Die der Neuere kaum, kaum noch im Herzen vernimmt.

Der Tanz

Siehe, wie schwebenden Schritts im Wellenschwung sich die Paare
Drehen, den Boden berührt kaum der geflügelte Fuß.
Seh' ich flüchtige Schatten, befreit von der Schwere des Leibes?
Schlingen im Mondlicht dort Elfen den lustigen Reihn?
Wie, vom Zephyr gewiegt, der leichte Rauch in die Luft fließt,
Wie sich leise der Rahn schaukelt auf silberner Glut,
Hpft der gelehrte Fuß auf des Takt's melodischer Woge,
Suselndes Saitengetn hebt den ätherischen Leib.
Jetzt, als wollt' es mit Macht durchreien die Kette des Tanzes,
Schwingt sich ein mutiges Paar dort in den dichtesten Reihn.
Schnell vor ihm her entsteht ihm die Bahn, die hinter ihm schwindet,
Wie durch magische Hand öffnet und schließt sich der Weg.
Sieh! Jetzt schwand es dem Blick, in wildem Gewirr durcheinander
Stürzt der zierliche Bau dieser beweglichen Welt.

Nein, dort schwebt es frohlockend herauf, der Knoten entwirrt sich,
 Nur mit verändertem Reiz stellet die Regel sich her.
 Ewig zerstört, es erzeugt sich ewig die drehende Schöpfung,
 Und ein stilles Gesetz lenkt der Verwandlungen Spiel.
 Sprich, wie geschieht's, daß rastlos erneut die Bildungen schwancken
 Und die Ruhe besteht in der bewegten Gestalt,
 Jeder ein Herrscher, frei, nur dem eigenen Herzen gehorcht
 Und im eilenden Lauf findet die einzige Bahn?
 Willst du es wissen? Es ist des Wohllauts mächtige Gottheit,
 Die zum geselligen Tanz ordnet den tobenden Sprung,
 Die, der Nemesis gleich, an des Rhythmus goldenem Zügel
 Lenkt die brausende Lust und die verwilderte zähmt.
 Und dir rauschen umsonst die Harmonien des Weltalls,
 Dich ergreift nicht der Strom dieses erhabnen Gesangs,
 Nicht der begeisternde Takt, den alle Wesen dir schlagen,
 Nicht der wirbelnde Tanz, der durch den ewigen Raum
 Leuchtende Sonnen schwingt in kühn gewundenen Bahnen?
 Das du im Spiele doch ehrst, fliehst du im Handeln, das Maß.

Das Glück

Selig, welchen die Götter, die gnädigen, vor der Geburt schon
 Lieben, welchen als Kind Venus im Arme gewiegt,
 Welchem Phöbus die Augen, die Lippen Hermes gelöst
 Und das Siegel der Macht Zeus auf die Stirne gedrückt!
 Ein erhabenes Los, ein göttliches, ist ihm gefallen,
 Schon vor des Kampfes Beginn sind ihm die Schläfe bekränzt.
 Ihm ist, eh' er es lebte, das volle Leben gerechnet,
 Eh' er die Mühe bestand, hat er die Charis erlangt.
 Großzwar nenn' ich den Mann, der sein eigner Bildner und Schöpfer
 Durch der Jugend Gewalt selber die Parze bezwingt;
 Aber nicht erzwingt er das Glück, und was ihm die Charis
 Neidisch geweigert, erringt nimmer der strebende Mut.
 Vor Unwürdigem kann dich der Wille, der ernste, bewahren,
 Alles Höchste, es kommt frei von den Göttern herab.
 Wie die Geliebte dich liebt, so kommen die himmlischen Gaben,
 Oben in Jupiters Reich herrscht, wie in Amors, die Günst.

Neigungen haben die Götter, sie lieben der grünenden Jugend
 Lockigte Scheitel, es zieht Freude die Fröhlichen an.
 Nicht der Sehende wird von ihrer Erscheinung befehligt,
 Ihrer Herrlichkeit Glanz hat nur der Blinde geschaut;
 Gern erwählen sie sich der Einfalt kindliche Seele,
 In das bescheidne Gefäß schließen sie Göttliches ein.
 Ungehofft sind sie da und täuschen die stolze Erwartung,
 Keines Bannes Gewalt zwinget die Freien herab.
 Wem er geneigt, dem sendet der Vater der Menschen und Götter
 Seinen Adler herab, trägt ihn zu himmlischen Höhen.
 Unter die Menge greift er mit Eigenwillen, und welches
 Haupt ihm gefällt, um das slicht er mit liebender Hand
 Jetzt den Lorbeer und jetzt die herrschaftgebende Binde —
 Krönte doch selber den Gott nur das gewogene Glück.
 Vor dem Glücklichen her tritt Phöbus, der pythische Sieger,
 Und der die Herzen bezwingt, Amor, der lächelnde Gott.
 Vor ihm ebnet Poseidon das Meer, sanft gleitet des Schiffes
 Kiel, das den Cäsar führt und sein allmächtiges Glück.
 Ihm zu Füßen legt sich der Leu, das brausende Delphin
 Steigt aus den Tiefen, und fromm beugt es den Rücken ihm an.
 Zürne dem Glücklichen nicht, daß den leichten Sieg ihm die Götter
 Schenken, daß aus der Schlacht Venus den Liebling entrückt;
 Ihn, den die Lächelnde rettet, den Göttergeliebten beneid' ich,
 Jenen nicht, dem sie mit Nacht deckt den verdunkelten Blick.
 War er weniger herrlich, Achilles, weil ihm Hephästos
 Selbst geschmiedet den Schild und das verderbliche Schwert?
 Weil um den sterblichen Mann der große Olymp sich bewegt?
 Das verherrlicht ihn, daß ihn die Götter geliebt,
 Daß sie sein Zürnen geehrt und, Ruhm dem Liebling zu geben,
 Hellas' bestes Geschlecht stürzten zum Orkus hinab.
 Zürne der Schönheit nicht, daß sie schön ist, daß sie verdienstlos,
 Wie der Lilie Kelch, prangt durch der Venus Geschenk,
 Laß sie die Glückliche sein — du schaust sie, du bist der Beglückte,
 Wie sie ohne Verdienst glänzt, so entzückt sie dich.
 Freue dich, daß die Gabe des Lieds vom Himmel herabkommt,
 Daß der Sänger dir singt, was ihn die Muse gelehrt:

Weil der Gott ihn beseelt, so wird er dem Hörer zum Gotte,
 Weil er der Glückliche ist, kannst du der Selige sein.
 Auf dem geschäftigen Markt, da führe Themis die Wage,
 Und es messe der Lohn streng an der Mühe sich ab;
 Aber die Freude ruft nur ein Gott auf sterbliche Wangen,
 Wo kein Wunder geschieht, ist kein Beglückter zu sehn.
 Alles Menschliche muß erst werden und wachsen und reifen,
 Und von Gestalt zu Gestalt führt es die bildende Zeit;
 Aber das Glückliche siehest du nicht, das Schöne nicht werden,
 Fertig von Ewigkeit her steht es vollendet vor dir.
 Jede irdische Venus ersteht, wie die erste des Himmels,
 Eine dunkle Geburt aus dem unendlichen Meer;
 Wie die erste Minerva, so tritt, mit der Legis gerüstet,
 Aus des Donnerers Haupt jeder Gedanke des Lichts.

Der Genius

Glaub' ich", sprichst du, „dem Wort, das der Weisheit Meister
 mich lehren,
 Das der Lehrlinge Schar sicher und fertig beschwört?
 Kann die Wissenschaft nur zum wahren Frieden mich führen,
 Nur des Systemes Gebälk stützen das Glück und das Recht?
 Muß ich dem Lieb mißtraun, der leise mich warnt, dem Geseze,
 Das du selber, Natur, mir in den Busen geprägt,
 Bis auf die ewige Schrift die Schul' ihr Siegel gedrückt
 Und der Formel Gefäß bindet den flüchtigen Geist?
 Sage du mir's — du bist in diese Tiefen gestiegen,
 Aus dem modrigen Grab kamst du erhalten zurück,
 Dir ist bekannt, was die Gruft der dunklen Wörter bewahrt —
 Ob der Lebenden Trost dort bei den Mumien wohnt.
 Muß ich ihn wandeln, den nächtlichen Weg? Mir graut, ich
 bekenn' es;
 Wandeln will ich ihn doch, führt er zu Wahrheit und Recht.“
 Freund, du kennst doch die goldene Zeit — es haben die Dichter
 Manche Sage von ihr rührend und kindlich erzählt —
 Jene Zeit, da das Heilige noch im Leben gewandelt,
 Da jungfräulich und keusch noch das Gefühl sich bewahrt

Da noch das große Geseß, das oben im Sonnenlauf waltet
 Und verborgen im Ei reget den hüpfenden Punkt,
 Noch der Notwendigkeit stilles Geseß, das stetige, gleiche,
 Auch der menschlichen Brust freiere Wellen bewegt,
 Da nicht irrend der Sinn und treu, wie der Zeiger am Uhrwerk,
 Auf das Wahrhaftige nur, nur auf das Ewige wies?
 Da war kein Profaner, kein Eingeweihter zu sehen,
 Was man lebendig empfand, ward nicht bei Toten gesucht;
 Gleich verständlich für jegliches Herz war die ewige Regel,
 Gleich verborgen der Quell, dem sie belebend entfloß.
 Aber die glückliche Zeit ist dahin! Vermessene Willkür
 Hat der getreuen Natur göttlichen Frieden gestört.
 Das entweihte Gefühl ist nicht mehr Stimme der Götter,
 Und das Drakel verstummt in der entadelten Brust.
 Nur in dem stilleren Selbst vernimmt es der horchende Geist noch,
 Und den heiligen Sinn hütet das mystische Wort.
 Hier beschwört es der Forscher, der reines Herzens hinabsteigt,
 Und die verlorne Natur gibt ihm die Weisheit zurück.
 Hast du, Glücklicher, nie den schützenden Engel verloren,
 Nie des frommen Instinkts liebende Warnung verwirrt,
 Malt in dem keuschen Auge noch treu und rein sich die Wahrheit,
 Lönt ihr Rufen dir noch hell in der kindlichen Brust,
 Schweigt noch in dem zufriednen Gemüt des Zweifels Empörung,
 Wird sie, weißt du's gewiß, schweigen auf ewig wie heut',
 Wird der Empfindungen Streit nie eines Richters bedürfen,
 Nie den hellen Verstand trüben das tückische Herz —
 O dann gehe du hin in deiner köstlichen Unschuld,
 Dich kann die Wissenschaft nichts lehren. Sie lerne von dir!
 Jenes Geseß, das mit ehernem Stab den Sträubenden lenket,
 Dir nicht gilt's. Was du tust, was dir gefällt, ist Geseß,
 Und an alle Geschlechter ergeht ein göttliches Nachwort:
 Was du mit heiliger Hand bildest, mit heiligem Mund
 Redest, wird den erstaunten Sinn allmächtig bewegen;
 Du nur merkst nicht den Gott, der dir im Busen gebeut,
 Nicht des Siegels Gewalt, das alle Geister dir beugt,
 Einfach gehst du und still durch die eroberte Welt.

Pompeji und Herkulanum

Welches Wunder begibt sich? Wir fleh'n um trinkbare Quellen,
 Erde, dich an, und was sendet dein Schoß uns herauf!
 Lebt es im Abgrund auch? Wohnt unter der Lava verborgen
 Noch ein neues Geschlecht? Kehrt das entflohne zurück?
 Griechen! Römer! O kommt! O seht, das alte Pompeji
 Findet sich wieder, aufs neu' bauet sich Herkules' Stadt.
 Giebel an Giebel steigt, der räumige Porticus öffnet
 Seine Hallen, o eilt, ihn zu beleben, herbei!
 Aufgetan ist das weite Theater, es stürze durch seine
 Sieben Mündungen sich flutend die Menge herein!
 Mimen, wo bleibt ihr? Hervor! Das bereitete Opfer vollende
 Atrous' Sohn, dem Dreß folge der graufende Chor!
 Wohin führet der Bogen des Siegs? Erkennt ihr das Forum?
 Was für Gestalten sind das auf dem curulischen Stuhl?
 Traget, Victoren, die Beile voran! Den Sessel besteige
 Nichtend der Prätor, der Zeug' trete, der Kläger vor ihn.
 Reinliche Gassen breiten sich aus, mit erhöhtem Pflaster
 Zieh'et der schmälere Weg neben den Häusern sich hin.
 Schüßend springen die Dächer hervor, die zierlichen Zimmer
 Reihn um den einsamen Hof heimlich und traulich sich her.
 Öffnet die Läden geschwind und die lange verschütteten Türen,
 In die schaudrigste Nacht falle der lustige Tag!
 Siehe, wie rings um den Rand die netten Bänke sich dehnen,
 Wie von buntem Gestein schimmernd das Estrich sich hebt!
 Frisch noch erglänzt die Wand von heiter brennenden Farben —
 Wo ist der Künstler? Er warf eben den Pinsel hinweg.
 Schwellender Früchte voll und lieblich geordneter Blumen
 Fasset der muntre Feston reizende Bildungen ein.
 Mit beladenem Korb schlüpft hier ein Amor vorüber,
 Emsige Genien dort kelter'n den purpurnen Wein,
 Hochaufspringt die Bacchantin im Tanz, dort ruhet sie schlummernd,
 Und der lauschende Faun hat sich nicht satt noch gesehen.
 Flüchtig tummelt sie hier den raschen Centauren, auf einem
 Knie nur schwebend, und treibt frisch mit dem Thyrsus ihn an.

Knaben! Was säumt ihr? Herbei! Da stehn noch die schönen
Geschirre.

Grüß, ihr Mädchen, und schöpft in den etrusischen Krug!
Steht nicht der Dreifuß hier auf schön geflügelten Sphingen?

Schüret das Feuer! Geschwind, Sklaven! Bestellet den Herd!
Kauft, hier geb' ich euch Münzen, vom mächtigen Titus geprägt,
Auch noch die Wage liegt hier, sehet, es fehlt kein Gewicht.
Stecket das brennende Licht auf den zierlich gebildeten Leuchter,
Und mit glänzendem Öl fülle die Lampe sich an.

Was verwahret dies Kästchen? O seht, was der Bräutigam sendet,
Mädchen! Spangen von Gold, glänzende Pasten zum Schmuck!
Führet die Braut in das duftende Bad, hier stehn noch die Salben,
Schminke find' ich noch hier in dem gehöhlten Kristall.

Aber wo bleiben die Männer? die Alten? Im ernstern Museum
Liegt noch ein köstlicher Schatz seltener Rollen gehäuft.

Griffel findet ihr hier zum Schreiben, wächserne Tafeln,
Nichts ist verloren, getreu hat es die Erde bewahrt.

Auch die Penaten, sie stellen sich ein, es finden sich alle
Götter wieder — warum bleiben die Priester nur aus?

Den Caduceus schwingt der zierlich geschenkelte Hermes,
Und die Victoria fliegt leicht aus der haltenden Hand.

Die Altäre, sie stehen noch da, o kommet, o zündet —
Lang' schon entbehrte der Gott — zündet die Opfer ihm an!

Shakespeares Schatten

Aus dem Unterweltsgyklus der Xenien

Endlich erblickt' ich auch die hohe Kraft des Herakles,
Seinen Schatten. Er selbst, leider, war nicht mehr zu sehn.

Ringsum schrie, wie Vögelgeschrei, das Geschrei der Tragöden
Und das Hundegebell der Dramaturgen um ihn.

Schauerlich stand das Ungetüm da. Gespannt war der Bogen,
Und der Pfeil auf der Senn' traf noch beständig das Herz.

„Welche noch kühnere That, Unglücklicher, wagest du jezo,
Zu den Verstorbenen selbst niederzusteigen ins Grab!“

Wegen Liresias muß' ich herab, den Seher zu fragen,

Wo ich den alten Kothurn fände, der nicht mehr zu sehn.

„Glauben sie nicht der Natur und den alten Griechen, so holst du
Eine Dramaturgie ihnen vergeblich herauf.“

O die Natur, die zeigt auf unsern Bühnen sich wieder,

Splitternaßend, daß man jegliche Rippe ihr zählt.

„Wie? So ist wirklich bei euch der alte Kothurnus zu sehen,

Den zu holen ich selbst stieg in des Tartarus Nacht?“

Nichts mehr von diesem tragischen Spuß. Raum einmal im Jahre

Seht dein geharnischter Geist über die Bretter hinweg.

„Auch gut! Philosophie hat eure Gefühle geläutert,

Und vor dem heitern Humor fliehet der schwarze Affekt.“

Ja, ein derber und trockener Spas, nichts geht uns darüber,

Aber der Jammer auch, wenn er nur naß ist, gefällt.

„Also steht man bei euch den leichten Tanz der Thalia

Neben dem ernstern Gang, welchen Melpomene geht?“

Keines von beiden! Uns kann nur das Christlich-Moralische
rühren

Und was recht populär, häuslich und bürgerlich ist.

„Was? Es dürfte kein Cäsar auf euren Bühnen sich zeigen,

Kein Achill, kein Orest, keine Andromacha mehr?“

Nichts! Man siehet bei uns nur Pfarrer, Kommerzienräte,

Gähndriche, Sekretärs oder Husarenmajors.

„Aber ich bitte dich, Freund, was kann denn dieser Misere

Großes begegnen, was kann Großes denn durch sie geschehn?“

Was? Sie machen Rabale, sie leihen auf Pfänder, sie stecken

Silberne Löffel ein, wagen den Pranger und mehr.

„Woher nehmt ihr denn aber das große gigantische Schiffsal,

Welches den Menschen erhebt, wenn es den Menschen zer-
malmt?“

Das sind Grillen! Uns selbst und unsre guten Bekannten,

Unsern Jammer und Not suchen und finden wir hier.

„Aber das habt ihr ja alles bequemer und besser zu Hause!

Warum entfliehet ihr euch, wenn ihr euch selber nur sucht?“

Nimm's nicht übel, mein Heros, das ist ein verschiedener Kasus:

Das Geschick, das ist blind, und der Poet ist gerecht.

„Also eure Natur, die erbärmliche, trifft man auf euren
 Bühnen, die große nur nicht, nicht die unendliche an?“
 Der Poet ist der Wirt, und der letzte Actus die Beche:
 Wenn sich das Laster erbricht, setzt sich die Tugend zu Tisch.

Die Geschlechter

Sieh in dem zarten Kind zwei liebliche Blumen vereinigt:
 Jungfrau und Jüngling, sie deckt beide die Knospe noch zu.
 Leise löst sich das Band, es entzweien sich zart die Naturen,
 Und von der holden Scham trennet sich feurig die Kraft.
 Sonne dem Knaben, zu spielen, in wilder Begierde zu toben:
 Nur die gesättigte Kraft kehret zur Anmut zurück.
 Aus der Knospe beginnt die doppelte Blume zu streben,
 Köstlich ist jede, doch stillt keine dein sehndes Herz.
 Reizende Fülle schwellt der Jungfrau blühende Glieder,
 Aber der Stolz bewacht streng wie der Gürtel den Reiz.
 Scheu, wie das zitternde Reh, das ihr Horn durch die Wälder
 verfolgt,
 Flieht sie im Mann nur den Feind, hasset noch, weil sie nicht liebt.
 Trotzig schauet und kühn aus finstern Wimpern der Jüngling,
 Und gehärtet zum Kampf spannet die Sehne sich an.
 Fern in der Speere Gewühl und auf die staubende Rennbahn
 Ruft ihn der lockende Ruhm, reißt ihn der brausende Mut.
 Jetzt beschütze dein Werk, Natur! Auseinander auf immer
 Fliehet, wenn du nicht vereinst, feindlich, was ewig sich sucht.
 Aber da bist du, du Mächtige, schon, aus dem wildesten Streite
 Ruffst du der Harmonie göttlichen Frieden hervor.
 Tief verstummet die lärmende Jagd, des rauschenden Lages
 Tosen verhallt, und leis sinken die Sterne herab.
 Seufzend flüstert das Rohr, sanft murmelnd gleiten die Bäche,
 Und mit melodischem Lied füllt Philomela den Hain.
 Was erregt zu Seufzern der Jungfrau steigenden Busen?
 Jüngling, was füllet den Blick schwellend mit Tränen dir an?
 Ach, sie suchet umsonst, was sie sanft anschmiegend umfasse,
 Und die schwellende Frucht beugt zur Erde die Last.

Ruhelos strebend verzehrt sich in eigenen Flammen der Jüngling,
 Ach, der brennenden Glut wehet kein lindernder Hauch.
 Siehe, da finden sie sich, es führet sie Amor zusammen,
 Und dem geflügelten Gott folgt der geflügelte Sieg.
 Göttliche Liebe, du bist's, die der Menschheit Blumen vereinigt!
 Ewig getrennt, sind sie doch ewig verbunden durch dich.

Der Spaziergang

Sei mir gegrüßt, mein Berg mit dem rötlich strahlenden Gipfel!
 Sei mir, Sonne, gegrüßt, die ihn so lieblich bescheint!
 Dich auch grüß' ich, belebte Flur, euch, säuselnde Linden,
 Und den fröhlichen Chor, der auf den Ästen sich wiegt,
 Ruhige Bläue, dich auch, die unermesslich sich ausgießt
 Um das braune Gebirg, über den grünen Wald —
 Auch um mich, der, endlich entflohn des Zimmers Gefängnis
 Und dem engen Gespräch, freudig sich rettet zu dir.
 Deiner Lüfte balsamischer Strom durchrinnt mich erquickend,
 Und den durstigen Blick labt das energische Licht.
 Kräftig auf blühender Au erglänzen die wechselnden Farben,
 Aber der reizende Streit löset in Anmuth sich auf.
 Frei empfängt mich die Wiese mit weithin verbreitetem Leppich,
 Durch ihr freundliches Grün schlingt sich der ländliche Pfad,
 Um mich summt die geschäftige Bien', mit zweifelndem Flügel
 Wiegt der Schmetterling sich über dem rötlichsten Klee,
 Glühend trifft mich der Sonne Pfeil, still liegen die Weste,
 Nur der Lerche Gesang wirbelt in heiterer Luft.
 Doch jetzt braußt's aus dem nahen Gebüsch, tief neigen der Erlen
 Kronen sich, und im Wind wogt das versilberte Gras.
 Mich umfängt ambrosische Nacht: in duftende Kühleung
 Nimmt ein prächtiges Dach schattender Buchen mich ein,
 In des Waldes Geheimnis entflieht mir auf einmal die Land-
 schaft,
 Und ein schlängelnder Pfad leitet mich steigend empor.
 Nur verstohlen durchdringt der Zweige laubigtes Gitter
 Sparfames Licht, und es blickt lachend das Blaue herein.

Aber plötzlich zerreißt der Flor. Der geöfnete Wald gibt
 Überraschend des Tags blendendem Glanz mich zurück.
 Unabsehbar ergießt sich vor meinen Blicken die Ferne,
 Und ein blaues Gebirg endigt im Dufte die Welt.
 Tief an des Berges Fuß, der gählings unter mir abstürzt,
 Wallet des grünlichten Stroms fließender Spiegel vorbei.
 Endlos unter mir seh' ich den Äther, über mir endlos,
 Blicke mit Schwindeln hinauf, blicke mit Schauern hinab;
 Aber zwischen der ewigen Höh und der ewigen Tiefe
 Trägt ein geländerter Steig sicher den Wanderer dahin.
 Lachend fliehen an mir die reichen Ufer vorüber,
 Und den fröhlichen Fleiß rühmet das prangende Thal.
 Jene Linien, sieh! die des Landmanns Eigentum scheiden,
 In den Teppich der Flur hat sie Demeter gewirkt.
 Freundliche Schrift des Gesezes, des menschenhaltenden Gottes,
 Seit aus der ehernen Welt fliehend die Liebe verschwand!
 Aber in freieren Schlangen durchkreuzt die geregelten Felder,
 Jetzt verschlungen vom Wald, jetzt an den Bergen hinauf
 Klimmend, ein schimmernder Streif, die länderverknüpfende Straße,
 Auf dem ebenen Strom gleiten die Flöße dahin.
 Vielfach ertönt der Herden Geläuf im belebten Gefilde,
 Und den Widerhall weckt einsam des Hirten Gesang,
 Muntre Dörfer bekränzen den Strom, in Gebüschen verschwinden
 Andre, vom Rücken des Bergs stürzen sie gäh dort herab.
 Nachbarlich wohnet der Mensch noch mit dem Acker zusammen,
 Seine Felder umruhn friedlich sein ländliches Dach,
 Traulich rankt sich die Reb' empor an dem niedrigen Fenster,
 Einen umarmenden Zweig schlingt um die Hütte der Baum.
 Glückliches Volk der Gefilde! Noch nicht zur Freiheit erwachet,
 Leilst du mit deiner Flur fröhlich das enge Gesez.
 Deine Wünsche beschränkt der Ernten ruhiger Kreislauf,
 Wie dein Tagewerk, gleich, windet dein Leben sich ab!
 Aber wer raubt mir auf einmal den lieblichen Anblick? Ein fremder
 Geist verbreitet sich schnell über die fremdere Flur.
 Spröde sondert sich ab, was kaum noch liebend sich mischte,
 Und das Gleiche nur ist's, was an das Gleiche sich reiht.

Stände seh' ich gebildet, der Pappeln stolze Geschlechter
 Zieh'n in geordnetem Pomp vornehm und prächtig daher.
 Regel wird alles, und alles wird Wahl, und alles Bedeutung,
 Dieses Dienergefolg meldet den Herrscher mir an.
 Prangend verkündigen ihn von fern die beleuchteten Kuppeln,
 Aus dem felsigten Kern hebt sich die türmende Stadt.
 In die Wildnis hinaus sind des Waldes Faunen verstoßen,
 Aber die Andacht leiht höheres Leben dem Stein.
 Näher gerückt ist der Mensch an den Menschen. Enger wird um ihn,
 Reger erwacht, es umwälzt rascher sich in ihm die Welt.
 Sieh, da entbrennen in feurigem Kampf die eifernden Kräfte,
 Großes wirkt ihr Streit, Größeres wirkt ihr Bund.
 Tausend Hände belebt ein Geist, hoch schläget in tausend
 Brüsten, von einem Gefühl glühend, ein einziges Herz,
 Schlägt für das Vaterland und glüht für der Ahnen Gesetze,
 Hier auf dem teuren Grund ruht ihr verehrtes Gebein.
 Nieder steigen vom Himmel die seligen Götter und nehmen
 In dem geweihten Bezirk festliche Wohnungen ein.
 Herrliche Gaben bescherend erscheinen sie: Ceres vor allen
 Bringet des Pfluges Geschenk, Hermes den Anker herbei,
 Bacchus die Traube, Minerva des Ölbaums grüne Reiser,
 Auch das kriegerische Roß führet Poseidon heran,
 Mutter Cybele spannt an des Wagens Deichsel die Löwen,
 In das gastliche Tor zieht sie als Bürgerin ein.
 Heilige Steine! Aus euch ergossen sich Pflanzler der Menschheit,
 Fernen Inseln des Meers sandtet ihr Sitten und Kunst,
 Weise sprachen das Recht an diesen geselligen Toren,
 Helden stürzten zum Kampf für die Penaten heraus.
 Auf den Mauern erschienen, den Säugling im Arme, die Mütter,
 Blickten dem Heerzug nach, bis ihn die Ferne verschlang.
 Betend stürzten sie dann vor der Götter Altären sich nieder,
 Flehten um Ruhm und Sieg, flehten um Rückkehr für euch.
 Ehre ward euch und Sieg, doch der Ruhm nur kehrte zurücke,
 Eurer Laten Verdienst meldet der rührende Stein:
 „Wanderer, kommst du nach Sparta, verkündige dorten, du habest
 Uns hier liegen gesehn, wie das Gesetz es befaht.“

Ruhet sanft, ihr Geliebten! Von eurem Blute begossen,
 Grünet der Olbaum, es keimt lustig die köstliche Saat.
 Munter entbrennt, des Eigentums froh, das freie Gewerbe,
 Aus dem Schilfe des Stroms winket der bläulichte Gott.
 Zischend fliegt in den Baum die Art, es erseufzt die Dryade,
 Hoch von des Berges Haupt stürzt sich die donnernde Last
 Aus dem Felsbruch wiegt sich der Stein, vom Hebel beflügelt;
 In der Gebirge Schlucht taucht sich der Bergmann hinab.
 Mulcibers Amboss tönt von dem Laft geschwungener Hämmer,
 Unter der nervigten Faust spritzen die Funken des Stahls.
 Glänzend umwindet der goldne Lein die tanzende Spindel,
 Durch die Saiten des Garns sauset das webende Schiff.
 Fern auf der Reede ruft der Pilot, es warten die Flotten,
 Die in der Fremdlinge Land tragen den heimischen Fleiß;
 Andre ziehn frohlockend dort ein, mit den Gaben der Ferne,
 Hoch von dem ragenden Mast wehet der festliche Kranz.
 Siehe, da wimmeln die Märkte, der Kran von fröhlichem Leben,
 Seltsamer Sprachen Gewirr braust in das wundernde Ohr.
 Auf den Stapel schüttet die Ernten der Erde der Kaufmann,
 Was dem glühenden Strahl Afrikas Boden gebiert,
 Was Arabien kocht, was die äußerste Thule bereitet,
 Hoch mit erfreuendem Gut füllt Amalthæa das Horn.
 Da gebieret das Glück dem Talente die göttlichen Kinder,
 Von der Freiheit gesäugt wachsen die Künste der Lust.
 Mit nachahmendem Leben erfreuet der Bildner die Augen,
 Und vom Meißel beseelt redet der fühlende Stein.
 Künstliche Himmel ruhn auf schlanken jonischen Säulen,
 Und den ganzen Olymp schließet ein Pantheon ein.
 Leicht wie der Iris Sprung durch die Luft, wie der Pfeil von
 der Senne,
 Hüpfet der Brücke Joch über den brausenden Strom.
 Aber im stillen Gemach entwirft bedeutende Zirkel
 Sinnend der Weise, beschleicht forschend den schaffenden Geist,
 Prüft der Stoffe Gewalt, der Magnete Hassen und Lieben,
 Folgt durch die Lüfte dem Klang, folgt durch den Äther dem
 Strahl,

Sucht das vertraute Gesetz in des Zufalls grausenden Wundern,
 Sucht den ruhenden Pol in der Erscheinungen Flucht.
 Körper und Stimme leiht die Schrift dem stummen Gedanken,
 Durch der Jahrhunderte Strom trägt ihn das redende Blatt.
 Da zerrinnt vor dem wundernden Blick der Nebel des Wahnes,
 Und die Gebilde der Nacht weichen dem tagenden Licht.
 Seine Fesseln zerbricht der Mensch. Der Beglückte! Zerriss' er
 Mit den Fesseln der Furcht nur nicht den Jügel der Scham!
 Freiheit ruft die Vernunft, Freiheit die wilde Begierde,
 Von der heil'gen Natur ringen sie lüstern sich los.
 Ach, da reißen im Sturm die Anker, die an dem Ufer
 Warnend ihn hielten, ihn faßt mächtig der flutende Strom,
 Ins Unendliche reißt er ihn hin, die Küste verschwindet,
 Hoch auf der Gluten Gebirg wiegt sich entmastet der Kahn;
 Hinter Wolken erlöschen des Wagens beharrliche Sterne,
 Bleibend ist nichts mehr, es irrt selbst in dem Busen der Gott.
 Aus dem Gespräche verschwindet die Wahrheit, Glauben und Treue
 Aus dem Leben, es lügt selbst auf der Lippe der Schwur.
 In der Herzen vertraulichsten Bund, in der Liebe Geheimnis
 Drängt sich der Enkophant, reißt von dem Freunde den Freund,
 Auf die Unschuld schießt der Verrat mit verschlingendem Blicke,
 Mit vergiftendem Biß tötet des Lasterers Zahn.
 Feil ist in der geschändeten Brust der Gedanke, die Liebe
 Wirft des freien Gefühls göttlichen Adel hinweg.
 Deiner heiligen Zeichen, o Wahrheit, hat der Betrug sich
 Angemaßt, der Natur köstlichste Stimmen entweißt,
 Die das bedürftige Herz in der Freude Drang sich erfindet;
 Kaum gibt wahres Gefühl noch durch Verstummen sich kund.
 Auf der Tribüne prahlet das Recht, in der Hütte die Eintracht,
 Des Gesetzes Gespenst steht an der Könige Thron.
 Jahrelang mag, jahrhundertlang die Mumie dauern,
 Mag das trügende Bild lebender Fülle bestehn —
 Bis die Natur erwacht und mit schweren ehernen Händen
 An das hohle Gebäu rühret die Not und die Zeit,
 Einer Tigerin gleich, die das eiserne Gitter durchbrochen
 Und des numidischen Walds plötzlich und schrecklich gedenkt,

Aufsteht mit des Verbrechens Wut und des Elends die Menschheit
 Und in der Asche der Stadt sucht die verlorne Natur.
 O, so öffnet euch, Mauern, und gebt den Gefangenen ledig!
 Zu der verlassenen Glur kehrt er gerettet zurück!
 Aber wo bin ich? Es birgt sich der Pfad. Abschüssige Gründe
 Hemmen mit gährender Luft hinter mir, vor mir den Schritt.
 Hinter mir blieb der Gärten, der Hecken vertraute Begleitung,
 Hinter mir jegliche Spur menschlicher Hände zurück.
 Nur die Stoffe seh' ich gestürmt, aus welchen das Leben
 Keimet, der rohe Basalt hofft auf die bildende Hand.
 Brausend stürzt der Gießbach herab durch die Rinne des Felsen,
 Unter den Wurzeln des Baums bricht er entrüstet sich Bahn.
 Wild ist es hier und schauerlich öd'. Im einsamen Luftraum
 Hängt nur der Adler und knüpft an das Gewölke die Welt.
 Hoch herauf bis zu mir trägt keines Windes Gefieder
 Den verlorenen Schall menschlicher Mühen und Lust.
 Bin ich wirklich allein? In deinen Armen, an deinem
 Herzen wieder, Natur, ach! und es war nur ein Traum,
 Der mich schauernd ergriff mit des Lebens furchtbarem Bilde;
 Mit dem stürzenden Tal stürzte der finstre hinab.
 Reiner nehm' ich mein Leben von deinem reinen Altare,
 Nehme den fröhlichen Mut hoffender Jugend zurück!
 Ewig wechselt der Wille den Zweck und die Regel, in ewig
 Wiederholter Gestalt wälzen die Laten sich um;
 Aber jugendlich immer, in immer veränderter Schöne
 Ehrst du, fromme Natur, züchtig das alte Geseß.
 Immer dieselbe, bewahrst du in treuen Händen dem Manne,
 Was dir das gaukelnde Kind, was dir der Jüngling vertraut,
 Nährest an gleicher Brust die vielfach wechselnden Alter:
 Unter demselben Blau, über dem nämlichen Grün
 Wandeln die nahen und wandeln vereint die fernsten Geschlechter,
 Und die Sonne Homers, siehe! sie lächelt auch uns.

Notiztafeln

1.

Was der Gott mich gelehrt, was mir durch's Leben geholfen,
Häng' ich, dankbar und fromm, hier in dem Heiligtum auf.

2. Die verschiedene Bestimmung

Millionen beschäftigen sich, daß die Gattung bestehe,
Über durch wenige nur pflanzt die Menschheit sich fort.
Tausend Reime zerstreuet der Herbst, doch bringet kaum einer
Früchte, zum Element kehren die meisten zurück.
Über entfaltet sich auch nur einer — einer allein streut
Eine lebendige Welt ewiger Bildungen aus.

3. Das Belebende

Nur an des Lebens Gipfel, der Blume, zündet sich Neues
In der organischen Welt, in der empfindenden an.

4. Zweierlei Wirkungsarten

Wirke Gutes, du nährst der Menschheit göttliche Pflanze;
Bilde Schönes, du streust Reime der göttlichen aus.

5. Unterschied der Stände

Nadel ist auch in der sittlichen Welt. Gemeine Naturen
Zahlen mit dem, was sie tun, edle mit dem, was sie sind.

6. Das Werte und Würdige

Hast du etwas, so theile mir's mit, und ich zahle, was recht ist;
Bist du etwas, o dann tauschen die Seelen wir aus.

7. Die moralische Kraft

Kannst du nicht schön empfinden, dir bleibt doch, vernünftig zu
wollen
Und als ein Geist zu tun, was du als Mensch nicht vermagst.

8. Aufgabe

Keiner sei gleich dem andern, doch gleich sei jeder dem Höchsten!
Wie das zu machen? Es sei jeder vollendet in sich.

9. Pflicht für jeden

Immer strebe zum Ganzen, und kannst du selber kein Ganzes
Werden, als dienendes Glied schließ an ein Ganzes dich an.

10. An die Proselytenmacher

Nur ein wenig's Erde beding' ich mir außer der Erde,
Sprach der göttliche Mann, „und ich bewege sie leicht.“
Einen Augenblick nur vergönnt mir, außer mir selber
Mich zu begeben, und schnell will ich der Eilige sein

11. Archimedes und der Schüler

Zu Archimedes kam ein wißbegieriger Jüngling.
„Weihe mich“, sprach er zu ihm, „ein in die göttliche Kunst,
Die so herrliche Frucht dem Vaterlande getragen
Und die Mauern der Stadt vor der Sambuca beschützt!“
„Göttlich nennst du die Kunst? Sie ist's,“ versetzte der Weise,
„Aber das war sie, mein Sohn, eh' sie dem Staat noch gedient.
Willst du nur Früchte von ihr, die kann auch die Sterbliche zeugen;
Wer um die Göttin freit, suche in ihr nicht das Weib.“

12. Jegige Generation

War es immer wie jetzt? Ich kann das Geschlecht nicht begreifen;
Nur das Alter ist jung, ach! und die Jugend ist alt.

13. Die Übereinstimmung

Wahrheit suchen wir beide, du außen im Leben, ich innen
In dem Herzen, und so findet sie jeder gewiß.
Ist das Auge gesund, so begegnet es außen dem Schöpfer;
Ist es das Herz, dann gewiß spiegelt es innen die Welt.

14. Politische Lehre

Alles sei recht, was du tust; doch dabei laß es bewenden,
Freund, und enthalte dich ja, alles, was recht ist, zu tun.
Wahrem Eifer genügt, daß das Vorhandne vollkommen
Sei; der falsche will stets, daß das Vollkommene sei.

15. Majestas populi

Majestät der Menschennatur! Dich soll ich beim Haufen
Suchen? Bei Wenigen nur hast du von jeher gewohnt.
Einzelne Wenige zählen, die Übrigen alle sind blinde
Nieten, ihr leeres Gewühl hüllet die Treffer nur ein.

16. An die Astronomen

Schwäzest mir nicht so viel von Nebelflecken und Sonnen!
Ist die Natur nur groß, weil sie zu zählen euch gibt?
Euer Gegenstand ist der erhabenste freilich im Raume;
Aber, Freunde, im Raum wohnt das Erhabene nicht.

17. Meine Antipathie

Herzlich ist mir das Laster zuwider, und doppelt zuwider
Ist mir's, weil es so viel schwätzen von Tugend gemacht.
„Wie, du haffest die Tugend?“ — Ich wollte, wir übten sie alle
Und so spräche, will's Gott, ferner kein Mensch mehr davon.

18. Der Genius

Wiederholen zwar kann der Verstand, was da schon gewesen,
Was die Natur gebaut, bauet er wählend ihr nach.
Über Natur hinaus baut die Vernunft, doch nur in das Leere —
Du nur, Genius, mehrst in der Natur die Natur.

19. Der Nachahmer

Gutes aus Gutem, das kann jedweder Verständige bilden,
Aber der Genius ruft Gutes aus Schlechtem hervor.
An Gebildetem nur darfst du, Nachahmer, dich üben —
Selbstgebildetes ist Stoff nur dem bildenden Geist.

20. Genialität

Wodurch gibt sich der Genius kund? Wodurch sich der Schöpfer
Kund gibt in der Natur, in dem unendlichen All.
Klar ist der Äther und doch von unermesslicher Tiefe:
Offen dem Aug', dem Verstand bleibt er doch ewig geheim.

21. Die Forscher

Alles will jetzt den Menschen von innen, von außen ergründen.
 Wahrheit, wo rettetest du dich hin vor der wütenden Jagd?
 Dich zu fangen, ziehen sie aus mit Netzen und Stangen,
 Aber mit Geistestritt schreitest du mitten hindurch.

22. Der Sämann

Siehe, voll Hoffnung vertraust du der Erde den goldenen Samen
 Und erwartest im Lenz fröhlich die keimende Saat.
 Nur in die Furche der Zeit bedenkst du dich Laten zu streuen,
 Die, von der Weisheit gesät, still für die Ewigkeit blühen?

23. Schöne Individualität

Einig sollst du zwar sein, doch eines nicht mit dem Ganzen;
 Durch die Vernunft bist du eins, einzig mit ihm durch das Herz.
 Stimme des Ganzen ist deine Vernunft, dein Herz bist du selber —
 Wohl dir, wenn die Vernunft immer im Herzen dir wohnt.

24. Die Mannigfaltigkeit

Viele sind gut und verständig; doch zählen für einen nur alle,
 Denn sie regiert der Begriff, ach! nicht das liebende Herz.
 Traurig herrscht der Begriff, aus tausendfach wechselnden Formen
 Bringet er dürftig und leer ewig nur eine hervor;
 Aber von Leben rauscht es und Lust, wo bildend die Schönheit
 Herrscht: das ewige Eins wandelt sie tausendfach neu.

25. Menschliches Wissen

Weil du liesest in ihr, was du selber in sie geschrieben,
 Weil du in Gruppen fürs Aug' ihre Erscheinungen reihst,
 Deine Schnüre gezogen auf ihrem unendlichen Felde,
 Wähnst du, es fasse dein Geist ahnend die große Natur.
 So beschreibt mit Figuren der Astronome den Himmel,
 Daß in dem ewigen Raum leichter sich finde der Blick,
 Knüpft entlegene Sonnen, durch Siriusfernen geschieden,
 Aneinander im Schwan und in den Hörnern des Stiers.

Aber versteht er darum der Sphären mystische Längen,
Weil ihm das Sternengewölb' sein Planiglobium zeigt?

26. An die Mystiker

Das ist eben das wahre Geheimnis, das allen vor Augen
Liegt, euch ewig umgibt, aber von keinem gesehen.

27. Weisheit und Klugheit

Willst du, Freund, die erhabensten Höhen der Weisheit erfliegen,
Wag' es auf die Gefahr, daß dich die Klugheit verlacht.
Die kurzichtige sieht nur das Ufer, das dir zurückflieht,
Jenes nicht, wo dereinst landet dein mutiger Flug.

28. Würden

Wie die Säule des Lichts auf des Baches Welle sich spiegelt —
Hell wie von eigener Glut flammt der vergoldete Saum,
Aber die Well' entführt der Strom, durch die glänzende Straße
Drängt eine andre sich schon, schnell wie die erste zu fliehn —
So beleuchtet der Würden Glanz den sterblichen Menschen:
Nicht er selbst, nur der Ort, den er durchwandelte, glänzt.

29. An einen Weltverbesserer

Alles opfert' ich hin, sprichst du, der Menschheit zu helfen;
Eitel war der Erfolg, Haß und Verfolgung der Lohn. —
Soll ich dir sagen, Freund, wie ich mit Menschen es halte?
Traue dem Spruche! noch nie hat mich der Führer getäuscht:
Von der Menschheit — du kannst von ihr nie groß genug denken;
Wie du im Busen sie trägst, prägst du in Laten sie aus.
Auch dem Menschen, der dir im engen Leben begegnet,
Reich' ihm, wenn er sie mag, freundlich die helfende Hand.
Nur für Regen und Tau und fürs Wohl der Menschengeschlechter
Laß du den Himmel, Freund, sorgen wie gestern so heut'.

30. Der beste Staat

Woran erkenn' ich den besten Staat? — Woran du die beste
Frau kennst! daran, mein Freund, daß man von beiden nicht
spricht.

31. Der Schlüssel

Willst du dich selber erkennen, so sieh, wie die andern es treiben;
Willst du die andern verstehen, blick' in dein eigenes Herz.

32. Der Aufpasser

Strenge wie mein Gewissen bemerkst du, wo ich gefehlet,
Darum hab' ich dich stets wie — mein Gewissen geliebt.

33. Mein Glaube

Welche Religion ich bekenne? Keine von allen,
Die du mir nennst! — Und warum keine? — Aus Religion.

34. Inneres und Äußeres

Gott nur siehet das Herz! — Drum eben, weil Gott nur das
Herz sieht,
Sorge, daß wir doch auch etwas Erträgliches sehn.

35. Freund und Feind

Feuer ist mir der Freund, doch auch den Feind kann ich nützen:
Zeigt mir der Freund, was ich kann, lehrt mich der Feind,
was ich soll.

36. Das Unwandelbare

Unaufhaltsam enteilet die Zeit! — Sie sucht das Beständ'ge.
Sei getreu, und du legst ewige Fesseln ihr an.

37. Columbus

Steuere, mutiger Segler! Es mag der Wiß dich verhöhnen
Und der Schiffer am Steu'r senken die lässige Hand —
Immer, immer nach West! Dort muß die Küste sich zeigen,
Liegt sie doch deutlich und liegt schimmernd vor deinem Ver-
stand.

Traue dem leitenden Gott und folge dem schweigenden Weltmeer!
 War' sie noch nicht, sie stieg' jetzt aus den Gluthen empor.
 Mit dem Genius steht die Natur in ewigem Bunde:
 Was der eine verspricht, leistet die andre gewiß.

38. Der gelehrte Arbeiter

Nimmer labt ihn des Baumes Frucht, den er mühsam erziehet;
Nur der Geschmack genießt, was die Gelehrsamkeit pflanzt.

39. Das Naturgesetz

So war's immer, mein Freund, und so wird's bleiben: die
Dhnmacht
Hat die Regel für sich, aber die Kraft den Erfolg.

40. Korrektheit

Frei von Tadel zu sein, ist der niedrigste Grad und der höchste;
Denn nur die Dhnmacht führt oder die Größe dazu.

41. Sprache

Warum kann der lebendige Geist dem Geist nicht erscheinen?
Spricht die Seele, so spricht, ach! schon die Seele nicht
mehr.

42. An den Dichter

Laß die Sprache dir sein, was der Körper den Liebenden. Er nur
Ist's, der die Wesen trennt und der die Wesen vereint.

43. Der Meister

Jeden anderen Meister erkennt man an dem, was er ausspricht;
Was er weise verschweigt, zeigt mir den Meister des Stils.

44. Der Gürtel

In dem Gürtel bewahrt Aphrodite der Reize Geheimnis;
Was ihr den Zauber verleiht, ist, was sie bindet, die Scham.

45. Die zwei Jugendwege

Zwei sind der Wege, auf welchen der Mensch zur Jugend empor-
strebt;

Schließt sich der eine dir zu, tut sich der andre dir auf.
Handelnd erringt der Glückliche sie, der Leidende duldend.
Wohl ihm, den sein Geschick liebend auf beiden geführt!

46. Licht und Farbe

Wohne, du ewiglich Eines, dort bei dem ewiglich Einem!
 Farbe, du wechselnde, komm freundlich zum Menschen herab!

47. Die schwere Verbindung

Warum will sich Geschmaç und Genie so selten vereinen?
 Jener fürchtet die Kraft, dieses verachtet den Zaum.

48. Dilettant

Weil ein Vers dir gelingt in einer gebildeten Sprache,
 Die für dich dichtet und denkt, glaubst du schon Dichter zu sein?

49. Die Kunstschwäzer

Gutes in Künsten verlangt ihr? Seid ihr denn würdig des Guten,
 Das nur der ewige Krieg gegen euch selber erzeugt?

50. Gelehrte Gesellschaften

Jeder, sieht man ihn einzeln, ist leidlich klug und verständig;
 Sind sie in corpore, gleich wird euch ein Dummkopf daraus.

51. Die drei Alter der Natur

Leben gab ihr die Fabel, die Schule hat sie entseelt,
 Schaffendes Leben aufs neu' gibt die Vernunft ihr zurück.

52. Die Antike an den nordischen Wanderer

Über Ströme hast du gesetzt und Meere durchschwommen,
 Über der Alpen Gebirg trug dich der schwindligste Steg,
 Mich in der Nähe zu schau'n und meine Schöne zu preisen,
 Die der begeisterte Ruf rühmt durch die staunende Welt;
 Und nun stehst du vor mir, du darfst mich Heil'ge berühren —
 Aber bist du mir jetzt näher, und bin ich es dir?

53. Der Obelisk

Aufgerichtet hat mich auf hohem Gestelle der Meister.
 Stehe! sprach er; und ich steh' ihm mit Kraft und mit Lust.

54. Die Peterskirche

Suchst du das Unermeßliche hier, du hast dich geirret:
Meine Größe ist die, größer zu machen dich selbst.

55. Der Triumphbogen

Fürchte nicht, sagte der Meister, des Himmels Bogen; ich stelle
Dich unendlich wie ihn in die Unendlichkeit hin.

56. Das Distichon

Im Hexameter steigt des Springquells flüssige Säule,
Im Pentameter drauf fällt sie melodisch herab.

57. Die achtzeilige Stanze

Stanze, dich schuf die Liebe, die zärtlich schmachthende — dreimal
 Fliehst du schamhaft und kehrest dreimal verlangend zurück.

58. Konjunkt

Leben atme die bildende Kunst, Geist fodr' ich vom Dichter,
Über die Seele spricht nur Polnhymnia aus.

59. Odysseus

Alle Gewässer durchkreuzt, die Heimat zu finden, Odysseus:
Durch der Scylla Geßell, durch der Charybde Gefahr,
Durch die Schrecken des feindlichen Meers, durch die Schrecken
des Landes,
Selber in Nides' Reich führt ihn die irrende Fahrt.
Endlich trägt das Geschick ihn schlafend an Ithakas Küste —
Er erwacht und erkennt jammernd das Vaterland nicht.

60. Theophanie

Zeigt sich der Glückliche mir, ich vergesse die Götter des Himmels;
Über sie stehen vor mir, wenn ich den Leidenden seh'.

61. Die Gunst der Musen

Mit dem Philister stirbt auch sein Ruhm. Du, himmlische Muse,
Trägst, die dich lieben, die du liebst, in Mnemosynens Schoß.

62. Der Homerkopf als Siegel

Treuer alter Homer! Dir vertrau' ich das zarte Geheimnis,
Um der Liebenden Glück wisse der Sänger allein.

63. Astronomische Schriften

So unermesslich ist, so unendlich erhaben der Himmel!
Über der Kleinigkeitsgeist zog auch den Himmel herab.

64. Die Danaiden

Jahrelang schöpfen wir schon in das Sieb und brüten den
Stein aus;
Über der Stein wird nicht warm, aber das Sieb wird nicht voll.

65. An die Muse

Was ich ohne dich wäre, ich weiß es nicht; aber mir grauet,
Seh' ich, was ohne dich Hundert' und Tausende sind.

66. Der Kaufmann

Wohin segelt das Schiff? Es trägt sidonische Männer,
Die von dem frierenden Nord bringen den Bernstein, das Zinn.
Trag es gnädig, Neptun, und wiegt es schonend, ihr Winde,
In bewirtender Bucht rausch' ihm ein trinkbarer Quell!
Euch, ihr Götter, gehört der Kaufmann. Güter zu suchen,
Seht er, doch an sein Schiff knüpft das Gute sich an.

*

Nänie

Auch das Schöne muß sterben! Das Menschen und Götter
bezwinget,
Nicht die eherne Brust rührt es des stygischen Zeus.
Einmal nur erweichte die Liebe den Schattenbeherrscher,
Und an der Schwelle noch, streng, rief er zurück sein Geschenk.
Nicht stillt Aphrodite dem schönen Knaben die Wunde,
Die in den zierlichen Leib grausam der Eber gerißt.

Nicht errettet den göttlichen Held die unsterbliche Mutter,
Wann er, am felsigen Tor fallend, sein Schicksal erfüllt.
Aber sie steigt aus dem Meer mit allen Töchtern des Nereus,
Und die Klage hebt an um den verherrlichten Sohn.
Siehe! Da weinen die Götter, es weinen die Göttinnen alle,
Daß das Schöne vergeht, daß das Vollkommene stirbt.
Auch ein Klaglied zu sein im Mund der Geliebten, ist herrlich,
Denn das Gemeine geht kluglos zum Orkus hinab.

Viertes Buch

Der Antritt des neuen Jahrhunderts

An ***

Edler Freund! Wo öffnet sich dem Frieden,
Wo der Freiheit sich ein Zufluchtsort?
Das Jahrhundert ist im Sturm geschieden,
Und das neue öffnet sich mit Mord.

Und das Band der Länder ist gehoben,
Und die alten Formen stürzen ein,
Nicht das Weltmeer hemmt des Krieges Loben,
Nicht der Nilgott und der alte Rhein.

Zwo gewalt'ge Nationen ringen
Um der Welt alleinigen Besitz,
Aller Länder Freiheit zu verschlingen,
Schwingen sie den Dreizack und den Bliß.

Gold muß ihnen jede Landschaft wägen,
Und, wie Brennus in der rohen Zeit,
Legt der Franke seinen ehrnen Degen
In die Wage der Gerechtigkeit.

Seine Handelsflotten streckt der Briten
Gierig wie Polyphenarme aus,
Und das Reich der freien Amphitrite
Will er schließen wie sein eignes Haus.

Zu des Südpols nie erblickten Sternen
Dringt sein rastlos ungehemmter Lauf,
Alle Inseln spürt er, alle fernen
Küsten — nur das Paradies nicht auf.

Nach umsonst auf allen Länderkarten
Spähst du nach dem seligen Gebiet,
Wo der Freiheit ewig grüner Garten,
Wo der Menschheit schöne Jugend blüht.

Endlos liegt die Welt vor deinen Blicken,
 Und die Schifffahrt selbst ermüdet sie kaum,
 Doch auf ihrem unermessnen Rücken
 Ist für gehen Glückliche nicht Raum.

In des Herzens heilig stille Räume
 Mußt du fliehen aus des Lebens Drang:
 Freiheit ist nur in dem Reich der Träume,
 Und das Schöne blüht nur im Gesang.

Die Götter Griechenlands

Da ihr noch die schöne Welt regieret,
 An der Freude leichtem Gängelband
 Selige Geschlechter noch geführt,
 Schöne Wesen aus dem Fabelland —
 Ach, da euer Wonnedienszt noch glänzte,
 Wie ganz anders, anders war es da!
 Da man deine Tempel noch bekränzte,
 Venus Amathusia!

Da der Dichtung zauberische Hülle
 Sich noch lieblich um die Wahrheit wand,
 Durch die Schöpfung floss da Lebensfülle,
 Und was nie empfinden wird, empfand.
 An der Liebe Busen sie zu drücken,
 Gab man höhern Adel der Natur,
 Alles wies den eingeweiheten Blicken,
 Alles eines Gottes Spur.

Wo jetzt nur, wie unsre Weisen sagen,
 Seelenlos ein Feuerball sich dreht,
 Lenkte damals seinen goldnen Wagen
 Helios in stiller Majestät.
 Diese Höhen füllten Dreaden,
 Eine Dryas lebt in jenem Baum,

Aus den Urnen lieblicher Najaden
Sprang der Ströme Silber Schaum.

Jener Lorbeer wand sich einst um Hilfe,
Lantals Tochter schweigt in diesem Stein,
Syring' Klage tönt' aus jenem Schilf,
Philomelas Schmerz aus diesem Hain.
Jener Bach empfing Demeters Zähre,
Die sie um Persephonen geweint,
Und von diesem Hügel rief Cythere,
Ach umsonst! dem schönen Freund.

Zu Deukalions Geschlechte stiegen
Damals noch die Himmlischen herab;
Pyrrhas schöne Töchter zu besiegen,
Nahm der Leto Sohn den Hirtenstab.
Zwischen Menschen, Göttern und Heroen
Knüpfte Amor einen schönen Bund,
Sterbliche mit Göttern und Heroen
Huldigten in Amathunt.

Finst'rer Ernst und trauriges Entsagen
War aus eurem heitern Dienst verbannt,
Glücklich sollten alle Herzen schlagen,
Denn euch war der Glückliche verwandt.
Damals war nichts heilig als das Schöne,
Keiner Freude schämte sich der Gott,
Wo die keusch errötende Kamöne,
Wo die Grazie gebot.

Eure Tempel lachten gleich Palästen,
Euch verherrlichte das Heldenpiel
An des Isthmus kronenreichen Festen,
Und die Wagen donnerten zum Ziel.
Schön geschlungne seelenvolle Länze
Kreisten um den prangenden Altar,
Eure Schläfe schmückten Siegeskränze,
Kronen euer duftend Haar.

Das Eboe munt'rer Thyrsuschwinger
 Und der Panther prächt'ges Gespann
 Meldeten den großen Freudebringer;
 Faun und Satyr taumeln ihm voran,
 Um ihn springen rasende Mänaden,
 Ihre Länze loben seinen Wein,
 Und des Wirtes braune Wangen laden
 Lustig zu dem Becher ein.

Damals trat kein gräßliches Gerippe
 Vor das Bett des Sterbenden. Ein Kuß
 Nahm das letzte Leben von der Lippe,
 Seine Fackel senkt' ein Genius.
 Selbst des Orkus strenge Richterwage
 Hielt der Enkel einer Sterblichen,
 Und des Thrakers seelenvolle Klage
 Rührte die Erinnyen.

Seine Freuden traf der frohe Schatten
 In Elysiums Hainen wieder an,
 Treue Liebe fand den treuen Gatten
 Und der Wagenlenker seine Bahn;
 Linus' Spiel tönt die gewohnten Lieder,
 In Alceste's Arme sinkt Admet,
 Seinen Freund erkennt Drestes wieder,
 Seine Pfeile Philoktet.

Höhere Preise stärkten da den Ringer
 Auf der Jugend arbeitvoller Bahn,
 Großer Laten herrliche Vollbringer
 Klimmten zu den Seligen hinan.
 Vor dem Wiederfoderer der Toten
 Neigte sich der Götter stille Schar,
 Durch die Fluten leuchtet dem Piloten
 Vom Olymp das Zwillingsspaar.

Schöne Welt, wo bist du? Kehre wieder,
 Holdes Blütenalter der Natur!

Ach, nur in dem Feenland der Lieder
 Lebte noch deine fabelhafte Spur.
 Ausgestorben trauert das Gefilde,
 Keine Gottheit zeigt sich meinem Blick —
 Ach, von jenem lebenswarmen Bilde
 Blieb der Schatten nur zurück.

Alle jene Blüten sind gefallen
 Von des Nordes schauerlichem Wehn:
 Einen zu bereichern unter allen,
 Mußte diese Götterwelt vergehn.
 Traurig such' ich an dem Sternbogen,
 Dich, Selene, find' ich dort nicht mehr;
 Durch die Wälder ruf' ich, durch die Wogen,
 Ach! sie widerhallen leer!

Unbewußt der Freuden, die sie schenket,
 Nie entzückt von ihrer Herrlichkeit,
 Nie gewahr des Geistes, der sie lenket,
 Sel'ger nie durch meine Seligkeit,
 Fühllos selbst für ihres Künstlers Ehre,
 Gleich dem toten Schlag der Pendeluhr,
 Dient sie knechtisch dem Befehl der Schwere,
 Die entgötterte Natur.

Morgen wieder neu sich zu entbinden,
 Wühlt sie heute sich ihr eignes Grab,
 Und an ewig gleicher Spindel winden
 Sich von selbst die Monde auf und ab.
 Müßig kehrten zu dem Dichterlande
 Heim die Götter, unnütz einer Welt,
 Die, entwachsen ihrem Gängelbände,
 Sich durch eignes Schweben hält.

Ja, sie kehrten heim, und alles Schöne,
 Alles Hohe nahmen sie mit fort,
 Alle Farben, alle Lebenstöne,
 Und uns blieb nur das entseelte Wort.

Aus der Zeitflut weggerissen, schweben
 Sie gerettet auf des Pindus Höhen:
 Was unsterblich im Gesang soll leben,
 Muß im Leben untergehn.

Die Ideale

So willst du treulos von mir scheiden
 Mit deinen holden Phantasien,
 Mit deinen Schmerzen, deinen Freuden,
 Mit allen unerbittlich fliehn?
 Kann nichts dich, Fliehende, verweilen,
 O meines Lebens goldne Zeit?
 Vergebens, deine Wellen eilen
 Hinab ins Meer der Ewigkeit.

Erloschen sind die heitern Sonnen,
 Die meiner Jugend Pfad erhellt:
 Die Ideale sind zerronnen,
 Die einst das trunkne Herz geschwellt!
 Er ist dahin, der süße Glaube
 An Wesen, die mein Traum gebär,
 Der rauhen Wirklichkeit zum Raube,
 Was einst so schön, so göttlich war.

Wie einst mit flehendem Verlangen
 Pygmalion den Stein umschloß,
 Bis in des Marmors kalte Wangen
 Empfindung glühend sich ergoß,
 So schlang ich mich mit Liebesarmen
 Um die Natur, mit Jugendlust,
 Bis sie zu atmen, zu erwarmen
 Begann an meiner Dichterbrust —

Und teilend meine Flammentriebe
 Die Stumme eine Sprache fand,

Mir wiedergab den Kuß der Liebe
 Und meines Herzens Klang verstand;
 Da lebte mir der Baum, die Rose,
 Mir sang der Quellen Silberfall,
 Es fühlte selbst das Seelenlose
 Von meines Lebens Wiederhall.

Es dehnte mit allmächt'gem Streben
 Die enge Brust ein freißend All,
 Herauszutreten in das Leben
 In Tat und Wort, in Bild und Schall.
 Wie groß war diese Welt gestaltet,
 Solang' die Knospe sie noch barg;
 Wie wenig, ach! hat sich entfaltet,
 Dies Wenige, wie klein und farg!

Wie sprang, von kühnem Mut beflügelt,
 Beglückt in seines Traumes Wahn,
 Von keiner Sorge noch gezügelt,
 Der Jüngling in des Lebens Bahn!
 Bis an des Äthers bleichste Sterne
 Erhob ihn der Entwürfe Flug,
 Nichts war so hoch und nichts so ferne,
 Wohin ihr Flügel ihn nicht trug.

Wie leicht ward er dahingetragen,
 Was war dem Glücklichen zu schwer!
 Wie tanzte vor des Lebens Wagen
 Die lustige Begleitung her:
 Die Liebe mit dem süßen Lohne,
 Das Glück mit seinem goldnen Kranz,
 Der Ruhm mit seiner Sternenkrone,
 Die Wahrheit in der Sonne Glanz!

Doch ach! schon auf des Weges Mitte
 Verloren die Begleiter sich,

Sie wandten treulos ihre Schritte,
 Und einer nach dem andern wich.
 Leichtfüßig war das Glück entflohen,
 Des Wissens Durst blieb ungestillt,
 Des Zweifels finstre Wetter zogen
 Sich um der Wahrheit Sonnenbild.

Ich sah des Ruhmes heil'ge Kränze
 Auf der gemeinen Stirn entweiht,
 Ach allzusehnell, nach kurzem Lenz
 Entfloß die schöne Liebeszeit!
 Und immer stiller ward's und immer
 Verlassner auf dem rauhen Steg,
 Raum warf noch einen bleichen Schimmer
 Die Hoffnung auf den finstern Weg.

Von all dem rauschenden Geleite
 Wer harrte liebend bei mir aus?
 Wer steht mir tröstend noch zur Seite
 Und folgt mir bis zum finstern Haus?
 Du, die du alle Wunden heilest,
 Der Freundschaft leise, zarte Hand,
 Des Lebens Bürden liebend theilest,
 Du, die ich frühe such' und fand.

Und du, die gern sich mit ihr gaffet,
 Wie sie der Seele Sturm beschwört:
 Beschäftigung, die nie ermattet,
 Die langsam schafft, doch nie zerstört,
 Die zu dem Bau der Ewigkeiten
 Zwar Sandkorn nur für Sandkorn reicht,
 Doch von der großen Schuld der Zeiten
 Minuten, Tage, Jahre streicht.

Die Worte des Glaubens

Drei Worte nenn' ich euch, inhaltsschwer,
 Sie gehen von Munde zu Munde,
 Doch stammen sie nicht von außen her,
 Das Herz nur gibt davon Kunde;
 Dem Menschen ist aller Wert geraubt,
 Wenn er nicht mehr an die drei Worte glaubt.

Der Mensch ist frei geschaffen, ist frei,
 Und würd' er in Ketten geboren!
 Laßt euch nicht irren des Pöbels Geschrei,
 Nicht den Mißbrauch rasender Loren;
 Vor dem Sklaven, wenn er die Kette bricht,
 Vor dem freien Menschen erzittert nicht.

Und die Tugend, sie ist kein leerer Schall,
 Der Mensch kann sie üben im Leben!
 Und sollt' er auch straucheln überall,
 Er kann nach der göttlichen streben;
 Und was kein Verstand der Verständigen sieht,
 Das übet in Einfalt ein kindlich Gemüt.

Und ein Gott ist, ein heiliger Wille lebt,
 Wie auch der menschliche wankt!
 Hoch über der Zeit und dem Raume webt
 Lebendig der höchste Gedanke;
 Und ob alles in ewigem Wechsel kreist,
 Es beharret im Wechsel ein ruhiger Geist.

Die drei Worte bewahret euch, inhaltsschwer,
 Sie pflanzet von Munde zu Munde,
 Und stammen sie gleich nicht von außen her,
 Euer Innres gibt davon Kunde;
 Dem Menschen ist nimmer sein Wert geraubt,
 Solang' er noch an die drei Worte glaubt.

Die Worte des Wahns

Drei Worte hört man, bedeutungschwer,
 Im Munde der Guten und Besten,
 Sie schallen vergeblich, ihr Klang ist leer,
 Sie können nicht helfen und trösten.
 Verscherzt ist dem Menschen des Lebens Frucht,
 Solang' er die Schatten zu haschen sucht.

Solang' er glaubt an die goldene Zeit,
 Wo das Rechte, das Gute wird siegen —
 Das Rechte, das Gute führt ewig Streit,
 Nie wird der Feind ihm erliegen;
 Und erstickst du ihn nicht in den Lüften frei,
 Stets wächst ihm die Kraft auf der Erde neu.

Solang' er glaubt, daß das bührende Glück
 Sich dem Edeln vereinigen werde —
 Dem Schlechten folgt es mit Liebesblick,
 Nicht dem Guten gehöret die Erde.
 Er ist ein Fremdling, er wandert aus
 Und suchet ein unvergänglich Haus.

Solang' er glaubt, daß dem ird'schen Verstand
 Die Wahrheit je wird erscheinen —
 Ihren Schleier hebt keine sterbliche Hand,
 Wir können nur raten und meinen.
 Du kerkerst den Geist in ein tönend Wort,
 Doch der freie wandelt im Sturme fort.

Drum, edle Seele, entreiß dich dem Wahn
 Und den himmlischen Glauben bewahre:
 Was kein Ohr vernahm, was die Augen nicht sahn,
 Es ist dennoch das Schöne, das Wahre!
 Es ist nicht draußen, da sucht es der Tor,
 Es ist in dir, du bringst es ewig hervor.

Klage der Ceres

Ist der holde Lenz erschienen?
 Hat die Erde sich verjüngt?
 Die besonnten Hügel grünen,
 Und des Eises Rinde springt.
 Aus der Ströme blauem Spiegel
 Lacht der unbewölkte Zeus,
 Milder wehen Zephyrs Flügel,
 Augen treibt das junge Reis.
 In dem Hain erwachen Lieder,
 Und die Dreade spricht:
 Deine Blumen kehren wieder,
 Deine Tochter kehret nicht.

Ach, wie lang' ist's, daß ich walle
 Suchend durch der Erde Flur!
 Titan, deine Strahlen alle
 Sandt' ich nach der teuren Spur;
 Keiner hat mir noch verkündet
 Von dem lieben Angesicht,
 Und der Tag, der alles findet,
 Die Verlorne fand er nicht.
 Hast du, Zeus, sie mir entrißen?
 Hat, von ihrem Reiz gerührt,
 Zu des Orkus schwarzen Flüssen
 Pluto sie hinabgeführt?

Wer wird nach dem düstern Strande
 Meines Grames Bote sein?
 Ewig stößt der Rahn vom Lande,
 Doch nur Schatten nimmt er ein.
 Jedem sel'gen Aug' verschlossen
 Bleibt das nächtliche Gesild,
 Und solange der Styx geflossen,
 Trug er kein lebendig Bild.

Nieder führen tausend Steige,
 Keiner führt zum Tag zurück,
 Ihre Tränen bringt kein Zeuge
 Vor der hangen Mutter Blick.

Mütter, die aus Pyrrhas Stamme
 Sterbliche geboren sind,
 Dürfen durch des Grabes Flamme
 Folgen dem geliebten Kind;
 Nur was Jovis Haus bewohnet,
 Nahet nicht dem dunkeln Strand,
 Nur die Seligen verschonet,
 Parzen, eure strenge Hand.
 Stürzt mich in die Nacht der Nächte
 Aus des Himmels goldnem Saal!
 Ehret nicht der Göttin Rechte,
 Ach! sie sind der Mutter Qual!

Wo sie mit dem finstern Gatten
 Freudlos thronet, stieg' ich hin,
 Träte mit den leisen Schatten
 Leise vor die Herrscherin.
 Ach, ihr Auge, feucht von Zähren,
 Sucht umsonst das goldne Licht,
 Irret nach entfernten Sphären,
 Auf die Mutter fällt es nicht —
 Bis die Freude sie entdeckt,
 Bis sich Brust mit Brust vereint
 Und, zum Mitgefühl erwecket,
 Selbst der rauhe Orkus weint.

Eitler Wunsch! Verlorne Klagen!
 Ruhig in dem gleichen Gleis
 Rollt des Tages sicherer Wagen,
 Ewig steht der Schluß des Zeus.
 Weg von jenen Finsternissen
 Wandt' er sein beglücktes Haupt:

Einmal in die Nacht gerissen,
Bleibt sie ewig mir geraubt,
Bis des dunkeln Stromes Welle
Von Aurorens Farben glüht,
Iris mitten durch die Hölle
Ihren schönen Bogen zieht.

Ist mir nichts von ihr geblieben?
Nicht ein süß erinnernd Pfand,
Daß die Fernen sich noch lieben,
Keine Spur der teuren Hand?
Knüpfet sich kein Liebesnoten
Zwischen Kind und Mutter an?
Zwischen Lebenden und Toten
Ist kein Bündnis aufgetan?
Nein, nicht ganz ist sie entflohen!
Nein, wir sind nicht ganz getrennt:
Haben uns die ewig Hören
Eine Sprache doch vergönnt!

Wenn des Frühlings Kinder sterben,
Wenn von Nordes kaltem Hauch
Blatt und Blume sich entfärben,
Traurig steht der nackte Strauch,
Nehm' ich mir das höchste Leben
Aus Vertumnus' reichem Horn,
Opfernd es dem Styx zu geben,
Mir des Samens goldnes Korn.
Trauernd senk' ich's in die Erde,
Leg' es an des Kindes Herz,
Daß es eine Sprache werde
Meiner Liebe, meinem Schmerz.

Führt der gleiche Tanz der Hören
Freudig nun den Lenz zurück,
Wird das Tote neu geboren
Von der Sonne Lebensblick;

Keine, die dem Auge starben
 In der Erde kaltem Schoß,
 In das heitre Reich der Farben
 Ringen sie sich freudig los.
 Wenn der Stamm zum Himmel eilet,
 Sucht die Wurzel scheu die Nacht,
 Gleich in ihre Pflege theilet
 Sich des Styx, des Äthers Macht.

Halb berühren sie der Toten,
 Halb der Lebenden Gebiet —
 Ach, sie sind mir teure Boten,
 Süße Stimmen vom Cocyt!
 Hält er gleich sie selbst verschlossen
 In dem schauervollen Schlund,
 Aus des Frühlings jungen Sprossen
 Redet mir der holde Mund:
 Daß auch fern vom goldnen Tage,
 Wo die Schatten traurig ziehn,
 Liebend noch der Busen schlage,
 Zärtlich noch die Herzen glühn.

O, so laßt euch froh begrüßen,
 Kinder der verjüngten Au,
 Euer Kelch soll überfließen
 Von des Nektars reinstem Lau.
 Tauchen will ich euch in Strahlen,
 Mit der Iris schönstem Licht
 Will ich eure Blätter malen
 Gleich Aurorens Angesicht.
 In des Lenzes heiterm Glanze
 Lese jede zarte Brust,
 In des Herbstes welkem Kranze
 Meinen Schmerz und meine Lust.

Das Eleusische Fest

Windet zum Kranze die goldenen Ähren,
 Flechtet auch blaue Cyanen hinein!
 Freude soll jedes Auge verklären,
 Denn die Königin zieht ein,
 Die Bezähmerin wilder Sitten,
 Die den Menschen zum Menschen gesellt
 Und in friedliche feste Hütten
 Wandelte das bewegliche Zelt.

Scheu in des Gebirges Klüften
 Barg der Troglodyte sich,
 Der Nomade ließ die Triften
 Wüste liegen, wo er strich,
 Mit dem Wurfspeer, mit dem Bogen
 Schritt der Jäger durch das Land —
 Weh dem Fremdling, den die Wogen
 Warfen an den Unglücksstrand!

Und auf ihrem Pfad begrüßte,
 Irrend nach des Kindes Spur,
 Ceres die verlassne Küste —
 Ach, da grünte keine Flur!
 Daß sie hier vertraulich weile,
 Ist kein Obdach ihr gewährt,
 Keines Tempels heitre Säule
 Zeuget, daß man Götter ehrt.

Keine Frucht der süßen Ähren
 Lädt zum reinen Mahl sie ein,
 Nur auf gräßlichen Altären
 Dorret menschliches Gebein.
 Ja, so weit sie wandernd kreiste,
 fand sie Elend überall,
 Und in ihrem großen Geiste
 Jammert sie des Menschen Fall.

Sind' ich so den Menschen wieder,
 Dem wir unser Bild geliehn,
 Dessen schöngestalte Glieder
 Droben im Olympus blühen?
 Gaben wir ihm zum Besitze
 Nicht der Erde Götterschoß,
 Und auf seinem Königsitze
 Schweift er elend, heimatlos?

Fühlt kein Gott mit ihm Erbarmen?
 Keiner aus der Sel'gen Chor
 Hebet ihn mit Wunderarmen
 Aus der tiefen Schmach empor?
 In des Himmels sel'gen Höhen
 Rühret sie nicht fremder Schmerz;
 Doch der Menschheit Angst und Wehen
 Fühlet mein gequältes Herz.

Daß der Mensch zum Menschen werde,
 Stift' er einen ew'gen Bund
 Gläubig mit der frommen Erde,
 Seinem mütterlichen Grund,
 Ehre das Gesetz der Zeiten
 Und der Monde heil'gen Gang,
 Welche still gemessen schreiten
 Im melodischen Gesang.

Und den Nebel teilt sie leise,
 Der den Blicken sie verhüllt,
 Plötzlich in der Wilden Kreise
 Steht sie da, ein Götterbild.
 Schwelgend bei dem Siegesmahle
 Findet sie die rohe Schar,
 Und die blutgefüllte Schale
 Bringt man ihr zum Opfer dar.

Aber schauernd, mit Entsetzen
 Wendet sie sich weg und spricht:

Blut'ge Tigermahle nehen
 Eines Gottes Lippen nicht.
 Keine Opfer will er haben,
 Früchte, die der Herbst beschert,
 Mit des Feldes frommen Gaben
 Wird der Heilige verehrt.

Und sie nimmt die Wucht des Speeres
 Aus des Jägers rauher Hand,
 Mit dem Schaft des Nordgewehres
 Furchet sie den leichten Sand,
 Nimmt von ihres Kranzes Spitze
 Einen Kern, mit Kraft gefüllt,
 Senkt ihn in die zarte Riß,
 Und der Trieb des Reimes schwillt.

Und mit grünen Halmen schmückt
 Sich der Boden alsobald,
 Und so weit das Auge blicket,
 Bogt es wie ein goldner Wald.
 Lächelnd segnet sie die Erde,
 Glück der ersten Garbe Bund,
 Wählt den Feldstein sich zum Herde,
 Und es spricht der Göttin Mund:

Vater Zeus, der über alle
 Götter herrscht in Äthers Höhn,
 Daß dies Opfer dir gefalle,
 Laß ein Zeichen jezt geschehn!
 Und dem unglücksel'gen Volke,
 Das dich, Hoher, noch nicht nennt,
 Nimm hinweg des Auges Wolke,
 Daß es seinen Gott erkennt!

Und es hört der Schwester Flehen
 Zeus auf seinem hohen Sitz,
 Donnernd aus den blauen Höhen
 Wirft er den gezackten Blitz.

Prasselnd fängt es an zu lohen,
 Hebt sich wirbelnd vom Altar,
 Und darüber schwebt in hohen
 Kreisen sein geschwinder Nar.

Und gerührt zu der Herrscherin Füßen
 Stürzt sich der Menge freudig Gewühl,
 Und die rohen Seelen zerfließen
 In der Menschlichkeit erstem Gefühl,
 Werfen von sich die blutige Wehre,
 Öffnen den düstergebundenen Sinn
 Und empfangen die göttliche Lehre
 Aus dem Munde der Königin.

Und von ihren Thronen steigen
 Alle Himmlischen herab,
 Themis selber führt den Reigen,
 Und mit dem gerechten Stab
 Mißt sie jedem seine Rechte,
 Setzet selbst der Grenze Stein,
 Und des Styr verborgne Mächte
 Ladet sie zu Zeugen ein.

Und es kommt der Gott der Esse,
 Zeus' erfindungsreicher Sohn,
 Bildner künstlicher Gefäße,
 Hochgelehrt in Erz und Ton.
 Und er lehrt die Kunst der Zange
 Und der Blasebälge Zug,
 Unter seines Hammers Zwange
 Bildet sich zuerst der Pflug.

Und Minerva, hoch vor allen
 Ragend mit gewicht'gem Speer,
 Läßt die Stimme mächtig schallen
 Und gebeut dem Götterheer.

Feste Mauern will sie gründen,
 Jedem Schutz und Schirm zu sein,
 Die zerstreute Welt zu binden
 In vertraulichem Verein.

Und sie lenkt die Herrscherschritte
 Durch des Feldes weiten Plan,
 Und an ihres Fußes Tritte
 Heftet sich der Grenzgott an.
 Messend führet sie die Kette
 Um des Hügels grünen Saum,
 Auch des wilden Stromes Bette
 Schließt sie in den heiligen Raum.

Alle Nymphen, Dreaden,
 Die der schnellen Artemis
 Folgen auf des Berges Pfaden,
 Schwingend ihren Jägerspieß,
 Alle kommen, alle legen
 Hände an, der Jubel schallt,
 Und von ihrer Arzte Schlägen
 Krachend stürzt der Fichtenwald.

Auch aus seiner grünen Welle
 Steigt der schilfbeträngte Gott,
 Wälzt den schweren Floß zur Stelle
 Auf der Göttin Nachtgebot;
 Und die leichtgeschürzten Stunden
 Fliegen ans Geschäft gewandt,
 Und die rauhen Stämme runden
 Zierlich sich in ihrer Hand.

Auch den Meergott sieht man eilen,
 Rasch mit des Tridentes Stoß
 Bricht er die granitnen Säulen
 Aus dem Erdgerippe los,

Schwingt sie in gewaltigen Händen
 Hoch wie einen leichten Ball,
 Und mit Hermes, dem behenden,
 Türmet er der Mauern Wall.

Aber aus den goldnen Saiten
 Lockt Apoll die Harmonie
 Und das holde Maß der Zeiten
 Und die Macht der Melodie.
 Mit neunstimmigem Gesange
 Fallen die Kamönen ein,
 Leise nach des Liedes Klange
 Füget sich der Stein zum Stein.

Und der Lore weite Flügel
 Setzt mit erfahrner Hand
 Gybele und fügt die Riegel
 Und der Schlösser festes Band.
 Schnell durch rasche Götterhände
 Ist der Wunderbau vollbracht,
 Und der Tempel heitre Wände
 Glänzen schon in Festespracht.

Und mit einem Kranz von Myrten
 Naht die Götterkönigin,
 Und sie führt den schönsten Hirten
 Zu der schönsten Hirtin hin.
 Venus mit dem holden Knaben
 Schmückt selbst das erste Paar,
 Alle Götter bringen Gaben
 Segnend den Vermählten dar.

Und die neuen Bürger ziehen,
 Von der Götter sel'gem Chor
 Eingeführt, mit Harmonien
 In das gastlich offene Thor.

Und das Priesteramt verwaltet
 Ceres am Altar des Zeus,
 Segnend ihre Hand gefaltet
 Spricht sie zu des Volkes Kreis:

Freiheit liebt das Tier der Wüste,
 Frei im Äther herrscht der Gott,
 Ihrer Brust gewalt'ge Lüfte
 Zähmet das Naturgebot;
 Doch der Mensch, in ihrer Mitte,
 Soll sich an den Menschen reihn,
 Und allein durch seine Sitte
 Kann er frei und mächtig sein. —

Windet zum Kranze die goldenen Ähren,
 Flechtet auch blaue Hyänen hinein!
 Freude soll jedes Auge verklären,
 Denn die Königin ziehet ein,
 Die uns die süße Heimat gegeben,
 Die den Menschen zum Menschen gesellt.
 Unser Gesang soll sie festlich erheben,
 Die beglückende Mutter der Welt.

Die Künstler

Wie schön, o Mensch, mit deinem Palmenzweige
 Stehst du an des Jahrhunderts Neige,
 In edler stolzer Männlichkeit,
 Mit aufgeschloßnem Sinn, mit Geistesfülle,
 Voll milden Ernsts, in tatenreicher Stille,
 Der reifste Sohn der Zeit —
 Frei durch Vernunft, stark durch Geseze,
 Durch Sanftmut groß und reich durch Schätze,
 Die lange Zeit dein Busen dir verschwiege,
 Herr der Natur, die deine Fesseln liebet,
 Die deine Kraft in tausend Kämpfen übet
 Und prangend unter dir aus der Verwilderung stieg!

Berauscht von dem errungenen Sieg,
 Verlerne nicht, die Hand zu preisen,
 Die an des Lebens ödem Strand
 Den weinenden verlassnen Waisen,
 Des wilden Zufalls Beute, fand,
 Die frühe schon der künft'gen Geistertwürde
 Dein junges Herz im stillen zugeteilt
 Und die besleckende Begierde
 Von deinem zarten Busen abgewehrt;
 Die Gültige, die deine Jugend
 In hohen Pflichten spielend unterwies
 Und das Geheimnis der erhabnen Jugend
 In leichten Rätseln dich erraten ließ,
 Die, reifer nur ihn wieder zu empfangen,
 In fremde Arme ihren Liebling gab.
 O falle nicht mit ausgeartetem Verlangen
 Zu ihren niedern Dienerinnen ab!
 Im Fleiß kann dich die Biene meistern,
 In der Geschicklichkeit ein Wurm dein Lehrer sein,
 Dein Wissen teilest du mit vorgezognen Geistern —
 Die Kunst, o Mensch, hast du allein.

Nur durch das Morgentor des Schönen
 Drangst du in der Erkenntnis Land:
 An höhern Glanz sich zu gewöhnen,
 Übt sich am Reize der Verstand.
 Was bei dem Saitenklang der Musen
 Mit süßem Beben dich durchdrang,
 Erzog die Kraft in deinem Busen,
 Die sich dereinst zum Weltgeist schwang.

Was erst, nachdem Jahrtausende verflossen,
 Die alternde Vernunft erfand,
 Lag im Symbol des Schönen und des Großen
 Voraus geoffenbart dem kindischen Verstand.
 Ihr holdes Bild hieß uns die Jugend lieben,
 Ein zarter Sinn hat vor dem Laster sich gesträubt,

Er' noch ein Colon das Gesetz geschrieben,
 Das matte Blüten langsam treibt.
 Er' vor des Denkers Geist der kühne
 Begriff des ew'gen Raumes stand,
 Wer sah hinauf zur Sternenbühne,
 Der ihn nicht ahnend schon empfand?

Die, eine Glorie von Drionen
 Ums Angesicht, in hehrer Majestät,
 Nur angeschaut von reineren Dämonen,
 Verzehrend über Sternen geht,
 Geflohn auf ihrem Sonnenthrone,
 Die furchtbar herrliche Urania,
 Mit abgelegter Feuerkrone
 Steht sie — als Schönheit vor uns da.
 Der Anmut Gürtel umgewunden,
 Wird sie zum Kind, daß Kinder sie verstehen:
 Was wir als Schönheit hier empfunden,
 Wird einst als Wahrheit uns entgegengehn.

Als der Erschaffende von seinem Angesichte
 Den Menschen in die Sterblichkeit verwies
 Und eine späte Wiederkehr zum Lichte
 Auf schwerem Sinnenpfad ihn finden hieß,
 Als alle Himmlischen ihr Anflitz von ihm wandten,
 Schloß sie, die Menschliche, allein
 Mit dem Verlassenen, Verbannten
 Großmütig in die Sterblichkeit sich ein.
 Hier schwebt sie mit gesenktem Fluge
 Um ihren Liebling, nah am Sinnenland,
 Und malt mit lieblichem Betrüge
 Elysium auf seine Kerkerwand.

Als in den weichen Armen dieser Amme
 Die zarte Menschheit noch geruht,
 Da schürte heil'ge Nordsucht keine Flamme,
 Da rauchte kein unschuldig Blut.

Das Herz, das sie an sanften Banden lenket,
 Verschmäh't der Pflichten knechtisches Geleit,
 Ihr Lichtpfad, schöner nur geschlungen, senket
 Sich in die Sonnenbahn der Sittlichkeit.
 Die ihrem keuschen Dienste leben,
 Versucht kein niedrer Trieb, bleicht kein Geschick;
 Wie unter heilige Gewalt gegeben
 Empfangen sie das reine Geisterleben,
 Der Freiheit süßes Recht, zurück.

Glückselige, die sie — aus Millionen
 Die Reinsten — ihrem Dienst geweiht,
 In deren Brust sie würdigte zu thronen,
 Durch deren Mund die Mächtigen gebeut,
 Die sie auf ewig flammenden Altären
 Erkor, das heil'ge Feuer ihr zu nähren,
 Vor deren Aug' allein sie hüllenlos erscheint,
 Die sie in sanftem Bund um sich vereint!
 Freut euch der ehrenvollen Stufe,
 Worauf die hohe Ordnung euch gestellt!
 In die erhabne Geisterwelt
 Wart ihr der Menschheit erste Stufe.

Oh' ihr das Gleichmaß in die Welt gebracht,
 Dem alle Wesen freudig dienen —
 Ein unermegner Bau im schwarzen Flor der Nacht,
 Nächst um ihn her mit mattem Strahl beschienen,
 Ein streitendes Gestaltenheer,
 Die seinen Sinn in Sklavenbanden hielten
 Und ungesellig, rauh wie er,
 Mit tausend Kräften auf ihn zielten —
 So stand die Schöpfung vor dem Wilden.
 Durch der Begierde blinde Fessel nur
 An die Erscheinungen gebunden,
 Entfloß ihm, ungenossen, unempfunden,
 Die schöne Seele der Natur.

Und wie sie fliehend jetzt vorüberfuhr,
 Ergriffet ihr die nachbarlichen Schatten
 Mit zartem Sinn, mit stiller Hand
 Und lerntet in harmon'schem Band
 Gesellig sie zusammengatten.
 Leichtschwebend fühlte sich der Blick
 Vom schlanken Wuchs der Feder aufgezo-gen,
 Gefällig strahlte der Kristall der Wogen
 Die hüpfende Gestalt zurück.
 Wie konntet ihr des schönen Winks verfehlen,
 Womit euch die Natur hilfreich entgegenkam?
 Die Kunst, den Schatten ihr nachahmend abzustehlen,
 Wies euch das Bild, das auf der Woge schwamm:
 Von ihrem Wesen abgeschieden,
 Ihr eignes liebliches Phantom,
 Warf sie sich in den Silberstrom,
 Sich ihrem Räuber anzubieten.
 Die schöne Bildkraft ward in eurem Busen wach.
 Zu edel schon, nicht müßig zu empfangen,
 Schuft ihr im Sand, im Ton den holden Schatten nach:
 Im Umriß ward sein Dasein aufgefangen.
 Lebendig regte sich des Wirkens süße Lust —
 Die erste Schöpfung trat aus eurer Brust.

Von der Betrachtung angehalten,
 Von eurem Späheraug' umstrickt,
 Verrieten die vertraulichen Gestalten
 Den Talisman, wodurch sie euch entzückt.
 Die wunderwirkenden Gesetze,
 Des Reizes ausgeforschte Schätze
 Verknüpfte der erfindende Verstand
 In leichtem Bund in Werken eurer Hand.
 Der Obeliske stieg, die Pyramide,
 Die Herme stand, die Säule sprang empor,
 Des Waldes Melodie floss aus dem Haberrohr,
 Und Siegestaten lebten in dem Liede.

Die Auswahl einer Blumenflur
 Mit weiser Wahl in einen Strauß gebunden,
 So trat die erste Kunst aus der Natur;
 Jetzt werden Sträusse schon in einen Kranz gewunden,
 Und eine zweite, höhere Kunst erstand
 Aus Schöpfungen der Menschenhand.
 Das Kind der Schönheit, sich allein genug,
 Vollendet schon aus eurer Hand gegangen,
 Verliert die Krone, die es trug,
 Sobald es Wirklichkeit empfangen.
 Die Säule muß, dem Gleichmaß untertan,
 An ihre Schwestern nachbarlich sich schließen,
 Der Held im Heldenheer zerfließen;
 Des Mäoniden Harfe stimmt voran.

Bald drängten sich die staunenden Barbaren
 Zu diesen neuen Schöpfungen heran.
 Seht, riefen die erfreuten Scharen,
 Seht an, das hat der Mensch getan!
 In lustigen, geselligeren Paaren
 Riß sie des Sängers Leier nach,
 Der von Titanen sang und Riesenschlachten
 Und Löwentötern, die, solange' der Sänger sprach,
 Aus seinen Hörern Helden machten.
 Zum erstenmal genießt der Geist,
 Erquickt von ruhigeren Freuden,
 Die aus der Ferne nur ihn weiden,
 Die seine Gier nicht in sein Wesen reißt,
 Die im Genuß nicht verschneiden.

Jetzt wand sich von dem Sinnenschlafe
 Die freie schöne Seele los;
 Durch euch entfesselt sprang der Sklave
 Der Sorge in der Freude Schoß.
 Jetzt fiel der Lierheit dumpfe Schranke,
 Und Menschheit trat auf die entwölkte Stirn,

Und der erhabne Fremdling, der Gedanke
 Sprang aus dem staunenden Gehirn.
 Jetzt stand der Mensch und wies den Sternen
 Das königliche Angesicht,
 Schon dankte nach erhabnen Fernen
 Sein sprechend Aug' dem Sonnenlicht.
 Das Lächeln blühte auf der Wange,
 Der Stimme seelenvolles Spiel
 Entfaltete sich zum Gesange,
 Im feuchten Auge schwamm Gefühl,
 Und Scherz mit Huld in anmutsvollem Bunde
 Entquollen dem beseelten Munde.

Begraben in des Wurm's Triebe,
 Umschlungen von des Sinnes Lust,
 Erkenntet ihr in seiner Brust
 Den edlen Keim der Geisterliebe.
 Daß von des Sinnes niederm Triebe
 Der Liebe besser Keim sich schied,
 Dankt er dem ersten Hirtenlied.
 Geadelt zur Gedankentwürde
 Floß die verschämtere Begierde
 Melodisch aus des Sängers Mund.
 Sanft glühten die betauten Wangen,
 Das überlebende Verlangen
 Verkündigte der Seelen Bund.

Der Weisen Weisestes, der Milden Milde,
 Der Starken Kraft, der Edeln Grazie
 Vermähltet ihr in einem Bilde
 Und stellte es in eine Glorie.
 Der Mensch erhebt vor dem Unbekannten,
 Er liebt seinen Widerschein,
 Und herrliche Heroen brannten,
 Dem großen Wesen gleich zu sein.
 Den ersten Klang vom Urbild alles Schönen,
 Ihr ließt ihn in der Natur ertönen.

Der Leidenschaften wilden Drang,
 Des Glückes regellose Spiele,
 Der Pflichten und Instinkte Zwang
 Stellt ihr mit prüfendem Gefühle,
 Mit strengem Nichtsheit nach dem Ziele.
 Was die Natur auf ihrem großen Gange
 In weiten Fernen auseinanderzieht,
 Wird auf dem Schauplatz, im Gesange
 Der Ordnung leicht gefaßtes Glied.
 Vom Eumenidenchor geschrecket
 Zieht sich der Mord, auch nie entdeckt,
 Das Los des Todes aus dem Lied.
 Lang', eh' die Weisen ihren Ausspruch wagen,
 Löst eine Ilias des Schicksals Rätselsfragen
 Der jugendlichen Vornwelt auf;
 Still wandelte von Thespis' Wagen
 Die Vorsicht in den Weltenlauf.

Doch in den großen Weltenlauf
 Ward euer Ebenmaß zu früh getragen.
 Als des Geschickes dunkle Hand,
 Was sie vor eurem Auge schnürte,
 Vor eurem Aug' nicht auseinanderband,
 Das Leben in die Tiefe schwand,
 Eh' es den schönen Kreis vollführte —
 Da führtet ihr aus kühner Eigenmacht
 Den Bogen weiter durch der Zukunft Nacht,
 Da stürztet ihr euch ohne Beben
 In des Avernus schwarzen Ozean
 Und trafet das entflohne Leben
 Jenseits der Urne wieder an.
 Da zeigte sich mit umgestürztem Lichte,
 An Kaster angelehnt, ein blühend Polluxbild:
 Der Schatten in des Mondes Angesichte,
 Eh' sich der schöne Silberkreis erfüllt.

Doch höher stets, zu immer höhern Höhen
 Schwang sich der schaffende Genie.
 Schon sieht man Schöpfungen aus Schöpfungen erstehen,
 Aus Harmonien Harmonie.
 Was hier allein das trunkne Aug' entzückt,
 Dient unterwürfig dort der höhern Schöne;
 Der Reiz, der diese Nymphe schmückt,
 Schmilzt sanft in eine göttliche Athene;
 Die Kraft, die in des Ringers Muskel schwillt,
 Muß in des Gottes Schönheit lieblich schweigen,
 Das Staunen seiner Zeit, das stolze Jovisbild,
 Im Tempel zu Olympia sich neigen.

Die Welt, verwandelt durch den Fleiß,
 Das Menschenherz, bewegt von neuen Trieben,
 Die sich in heißen Kämpfen üben,
 Erweitern euren Schöpfungskreis.
 Der fortgeschrittne Mensch trägt auf erhobnen Schwingen
 Dankbar die Kunst mit sich empor,
 Und neue Schönheitswelten springen
 Aus der bereicherten Natur hervor.

Des Wissens Schranken gehen auf,
 Der Geist, in euren leichten Siegen
 Geübt, mit schnell gezeitigtem Vergnügen
 Ein künstlich All von Reizen zu durchheilen,
 Stellt der Natur entlegenere Säulen,
 Ereilet sie auf ihrem dunkeln Lauf.
 Jetzt wägt er sie mit menschlichen Gewichten,
 Mißt sie mit Maßen, die sie ihm geliehn;
 Verständlicher in seiner Schönheit Pflichten
 Muß sie an seinem Aug' vorbeiziehn.
 In selbstgefäll'ger jugendlicher Freude
 Leihet er den Sphären seine Harmonie,
 Und preiset er das Weltgebäude,
 So prangt es durch die Symmetrie.

In allem, was ihn jetzt umlebet,
 Spricht ihn das holde Gleichmaß an.
 Der Schönheit goldner Gürtel webet
 Sich mild in seine Lebensbahn;
 Die selige Vollendung schwebet
 In euren Werken siegend ihm voran.
 Wohin die laute Freude eilet,
 Wohin der stille Kummer flieht,
 Wo die Betrachtung denkend weilet,
 Wo er des Elends Tränen sieht,
 Wo tausend Schrecken auf ihn zielen,
 Folgt ihm ein Harmonienbach,
 Sieht er die Huldgöttinnen spielen
 Und ringt in still verfeinerten Gefühlen
 Der lieblichen Begleitung nach.
 Sanft, wie des Reizes Linien sich winden,
 Wie die Erscheinungen um ihn
 In weichem Umriss ineinanderschwinden,
 Flieht seines Lebens leichter Hauch dahin.
 Sein Geist zerrinnt im Harmonienmeere,
 Das seine Sinne wollustreich umfließt,
 Und der hinschmelzende Gedanke schließt
 Sich still an die allgegenwärtige Euthere.
 Mit dem Geschick in hoher Einigkeit,
 Gelassen hingestützt auf Grazien und Musen,
 Empfängt er das Geschoß, das ihn bedräut,
 Mit freundlich dargebotnem Busen
 Vom sanften Bogen der Nothwendigkeit.

Vertraute Lieblinge der sel'gen Harmonie,
 Erfreuende Begleiter durch das Leben,
 Das Edelste, das Feuerste, was sie,
 Die Leben gab, zum Leben uns gegeben!
 Daß der entjochte Mensch jetzt seine Pflichten denkt,
 Die Fessel liebet, die ihn lenkt,
 Kein Zufall mehr mit eh'rnem Zepter ihm gebeut,

Dies dankt euch — eure Ewigkeit
 Und ein erhabner Lohn in eurem Herzen.
 Daß um den Kelch, worin uns Freiheit rinnt,
 Der Freude Götter lustig scherzen,
 Der holde Traum sich lieblich spinnt,
 Dafür seid liebevoll umfassen!

Dem prangenden, dem heitern Geist,
 Der die Notwendigkeit mit Grazie umzogen,
 Der seinen Äther, seinen Sternbogen
 Mit Anmut uns bedienen heißt,
 Der, wo er schrecket, noch durch Erhabenheit entzückt
 Und zum Verheeren selbst sich schmückt,
 Dem großen Künstler ahmt ihr nach.
 Wie auf dem spiegelhellen Bach
 Die bunten Ufer tanzend schweben,
 Das Abendrot, das Blütenfeld,
 So schimmert auf dem dürft'gen Leben
 Der Dichtung muntre Schattenwelt.
 Ihr führet uns im Brautgewande
 Die fürchterliche Unbekannte,
 Die unerweichte Parze vor.
 Wie eure Urnen die Gebeine,
 Deckt ihr mit holdem Zauberscheine
 Der Sorgen schauervollen Chor.
 Jahrtausende hab' ich durchheilet,
 Der Vornwelt unabsehlich Reich:
 Wie lacht die Menschheit, wo ihr weilet,
 Wie traurig liegt sie hinter euch!

Die einst mit flüchtigem Gefieder
 Voll Kraft aus euren Schöpferhänden stieg,
 In eurem Arm fand sie sich wieder,
 Als durch der Zeiten stillen Sieg
 Des Lebens Blüte von der Wange,
 Die Stärke von den Gliedern wich

Und traurig, mit entnervtem Gange,
 Der Greis an seinem Stabe schlich.
 Da reichte ihr aus frischer Quelle
 Dem Lechzenden die Lebenswelle;
 Zweimal verjüngte sich die Zeit,
 Zweimal von Samen, die ihr ausgestreut.

Vertrieben von Barbarenheeren,
 Entrissst ihr den letzten Opferbrand
 Des Orients entheiligten Altären
 Und brachtet ihn dem Abendland.
 Da stieg der schöne Flüchtling aus dem Osten,
 Der junge Tag, im Westen neu empor,
 Und auf Hesperiens Gefilden sproßten
 Verjüngte Blüten Joniens hervor.
 Die schönere Natur warf in die Seelen
 Sanft spiegelnd einen schönen Widerschein,
 Und prangend zog in die geschmückten Seelen
 Des Lichtes große Göttin ein.
 Da sah man Millionen Ketten fallen,
 Und über Sklaven sprach jetzt Menschenrecht;
 Wie Brüder friedlich miteinander wallen,
 So mild erwuchs das jüngere Geschlecht.
 Mit innrer hoher Freudenfülle
 Genießt ihr das gegebne Glück
 Und tretet in der Demut Hülle
 Mit schweigendem Verdienst zurück.

Wenn auf des Denkens freigegebenen Bahnen
 Der Forscher jetzt mit kühnem Glücke schweift
 Und trunken von siegrufenden Pöänen
 Mit rascher Hand schon nach der Krone greift,
 Wenn er mit niederem Söldnerslohn
 Den edlen Führer zu entlassen glaubt
 Und neben dem geträumten Throne
 Der Kunst den ersten Sklavenplatz erlaubt —

Verzeiht ihm! Der Vollendung Krone
Schwebt glänzend über eurem Haupt.
Mit euch, des Frühlings erster Pflanze,
Begann die seelenbildende Natur;
Mit euch, dem freud'gen Erntekranze,
Schließt die vollendende Natur.

Die von dem Ton, dem Stein bescheiden aufgestiegen,
Die schöpferische Kunst umschließt mit stillen Siegen
Des Geistes unermessnes Reich.
Was in des Wissens Land Entdecker nur ersiegen,
Entdecken sie, ersiegen sie für euch.
Der Schätze, die der Denker aufgehäufet,
Wird er in euren Armen erst sich freu'n,
Wenn seine Wissenschaft, der Schönheit zugereifet,
Zum Kunstwerk wird geadelt sein,
Wenn er auf einen Hügel mit euch steigt
Und seinem Auge sich, in mildem Abendchein,
Das malerische Thal — auf einmal zeigt.

Je reicher ihr den schnellen Blick vergnüget,
Je höhre, schönre Ordnungen der Geist
In einem Zauberbund durchflieget,
In einem schwelgenden Genuß umkreist,
Je weiter sich Gedanken und Gefühle
Dem üppigeren Harmonienspiele,
Dem reichern Strom der Schönheit aufgetan —
Je schönre Glieder aus dem Weltenplan,
Die jetzt verstümmelt seine Schöpfung schänden,
Sieht er die hohen Formen dann vollenden,
Je schönre Rätsel treten aus der Nacht,
Je reicher wird die Welt, die er umschließet,
Je breiter strömt das Meer, mit dem er fließet,
Je schwächer wird des Schicksals blinde Macht,
Je höher streben seine Triebe,
Je kleiner wird er selbst, je größer seine Liebe.

So führt ihn, in verborgnem Lauf,
 Durch immer reinre Formen, reinre Löne,
 Durch immer höhre Höhn und immer schönre Schöne
 Der Dichtung Blumenleiter still hinauf —
 Zulezt, am reifen Ziel der Zeiten,
 Noch eine glückliche Begeisterung,
 Des jüngsten Menschenalters Dichterschwingung,
 Und — in der Wahrheit Arme wird er gleiten.

Sie selbst, die sanfte Cypria,
 Umleuchtet von der Feuerkrone,
 Steht dann vor einem münd'gen Sohne
 Entschleiert — als Urania,
 So schneller nur von ihm erhaschet,
 Je schöner er von ihr geflohn!
 So süß, so selig überraschet
 Stand einst Ulyssens edler Sohn,
 Da seiner Jugend himmlischer Gefährte
 Zu Jovis Tochter sich verklärte.

Der Menschheit Würde ist in eure Hand gegeben —
 Bewahret sie!
 Sie sinkt mit euch! Mit euch wird sie sich heben!
 Der Dichtung heilige Magie
 Dient einem weisen Weltenplane,
 Still lenke sie zum Dzeane
 Der großen Harmonie!

Von ihrer Zeit verstoßen, flüchte
 Die ernste Wahrheit zum Gedichte
 Und finde Schutz in der Ramönen Chor.
 In ihres Glanzes höchster Fülle,
 Furchtbarer in des Reizes Hülle,
 Erstehe sie in dem Gesange
 Und räche sich mit Siegesflange
 An des Verfolgers feigem Ohr.

Der freisten Mutter freie Söhne,
 Schwingt euch mit festem Angesicht
 Zum Strahlensitz der höchsten Schöne —
 Um andre Kronen buhlet nicht!
 Die Schwester, die euch hier verschwunden,
 Holt ihr im Schoß der Mutter ein;
 Was schöne Seelen schön empfunden,
 Muß trefflich und vollkommen sein.
 Erhebet euch mit kühnem Flügel
 Hoch über euren Zeitenlauf,
 Fern dämmre schon in eurem Spiegel
 Das kommende Jahrhundert auf!
 Auf tausendfach verschlungenen Wegen
 Der reichen Mannigfaltigkeit
 Kommt dann umarmend euch entgegen
 Am Thron der hohen Einigkeit!
 Wie sich in sieben milden Strahlen
 Der weiße Schimmer lieblich bricht,
 Wie sieben Regenbogenstrahlen
 Zerrinnen in das weiße Licht —
 So spielt in tausendfacher Klarheit
 Bezaubernd um den trunkenen Blick,
 So fließt in einen Bund der Wahrheit,
 In einen Strom des Lichts zurück!

Das Ideal und das Leben

Ewigklar und spiegelrein und eben
 Fließt das zephyrleichte Leben
 Im Olymp den Seligen dahin.
 Monde wechseln, und Geschlechter fliehen —
 Ihrer Götterjugend Rosen blühen
 Wandellos im ewigen Ruin.
 Zwischen Sinnenglück und Seelenfrieden
 Bleibt dem Menschen nur die bange Wahl;

Auf der Stirn des hohen Uraniden
Leuchtet ihr vermählter Strahl.

Wollt ihr schon auf Erden Göttern gleichen,
Frei sein in des Todes Reichen,
Brecht nicht von seines Gartens Frucht.
An dem Scheine mag der Blick sich weiden,
Des Genusses wandelbare Freuden
Räcket schleunig der Begierde Flucht.
Selbst der Styx, der neunfach sie umwindet,
Wehrt die Rückkehr Ceres' Tochter nicht;
Nach dem Apfel greift sie, und es bindet
Ewig sie des Drkus Pflicht.

Nur der Körper eignet jenen Mächten,
Die das dunkle Schicksal flechten;
Aber frei von jeder Zeitgewalt,
Die Gespielin seliger Naturen,
Wandelt oben in des Lichtes Fluren
Göttlich unter Göttern die Gestalt.
Wollt ihr hoch auf ihren Flügeln schweben,
Werft die Angst des Irdischen von euch,
Fliehet aus dem engen dumpfen Leben
In des Ideales Reich!

Jugendlich, von allen Erdenmalen
Frei, in der Vollendung Strahlen
Schwebet hier der Menschheit Götterbild,
Wie des Lebens schweigende Phantome
Glänzend wandeln an dem styg'schen Strome,
Wie sie stand im himmlischen Gefild,
Ehe noch zum traur'gen Sartophage
Die Unsterbliche herunterstieg.
Wenn im Leben noch des Kampfes Wage
Schwanckt, erscheinet hier der Sieg.

Nicht vom Kampf die Glieder zu entstricken,
Den Erschöpften zu erquickten,

Wehet hier des Sieges duff'ger Kranz.
 Mächtig, selbst wenn eure Sehnen ruhten,
 Reißt das Leben euch in seine Gluten,
 Euch die Zeit in ihren Wirbeltanz.
 Aber sinkt des Mutes kühner Flügel
 Bei der Schranken peinlichem Gefühl,
 Dann erblicket von der Schönheit Hügel
 Freudig das erflogne Ziel.

Wenn es gilt, zu herrschen und zu schirmen,
 Kämpfer gegen Kämpfer stürmen
 Auf des Glückes, auf des Ruhmes Bahn,
 Da mag Kühnheit sich an Kraft zerschlagen
 Und mit krachendem Getös die Wagen
 Sich vermengen auf bestäubtem Plan.
 Mut allein kann hier den Dank erringen,
 Der am Ziel des Hippodromes winkt;
 Nur der Starke wird das Schicksal zwingen,
 Wenn der Schwächling unter sinkt.

Aber der, von Klippen eingeschlossen,
 Wild und schäumend sich ergossen,
 Sanft und eben rinnt des Lebens Fluß
 Durch der Schönheit stille Schattenlande,
 Und auf seiner Wellen Silberrande
 Malt Aurora sich und Hesperus.
 Aufgelöst in zarter Wechselliebe,
 In der Unmut freiem Bund vereint,
 Ruhen hier die ausgesöhnten Triebe,
 Und verschwunden ist der Feind.

Wenn, das Tote bildend zu beseelen,
 Mit dem Stoff sich zu vermählen,
 Latenvoll der Genius entbrennt,
 Da, da spanne sich des Fleißes Nerve,
 Und beharrlich ringend unterwerfe
 Der Gedanke sich das Element.

Nur dem Ernst, den keine Mühe bleichet,
 Raucht der Wahrheit tief versteckter Born;
 Nur des Meißels schwerem Schlag erweicht
 Sich des Marmors sprödes Korn.

Aber dringt bis in der Schönheit Sphäre —
 Und im Staube bleibt die Schwere
 Mit dem Stoff, den sie beherrscht, zurück.
 Nicht der Masse qualvoll abgerungen,
 Schlank und leicht, wie aus dem Nichts gesprungen
 Steht das Bild vor dem entzückten Blick.
 Alle Zweifel, alle Kämpfe schweigen
 In des Sieges hoher Sicherheit;
 Ausgestoßen hat es jeden Zeugen
 Menschlicher Bedürftigkeit.

Wenn ihr in der Menschheit traur'ger Blöße
 Steht vor des Gesetzes Größe,
 Wenn dem Heiligen die Schuld sich naht,
 Da erlasse vor der Wahrheit Strahle
 Eure Jugend, vor dem Ideale
 Fliehe nutzlos die beschämte Lat.
 Kein Erschaffner hat dies Ziel erflogen,
 Über diesen grauenvollen Schlund
 Trägt kein Nachen, keiner Brücke Bogen,
 Und kein Anker findet Grund.

Aber flüchtet aus der Sinne Schranken
 In die Freiheit der Gedanken —
 Und die Furchterscheinung ist entflohn,
 Und der ew'ge Abgrund wird sich füllen;
 Nehmt die Gottheit auf in euren Willen,
 Und sie steigt von ihrem Weltenthron.
 Des Gesetzes strenge Fessel bindet
 Nur den Sklavensinn, der es verschmäht;
 Mit des Menschen Widerstand verschwindet
 Auch des Gottes Majestät.

Wenn der Menschheit Leiden euch umfassen,
 Wenn Laokoon der Schlangen
 Sich erwehrt mit namenlosem Schmerz,
 Da empöre sich der Mensch! Es schlage
 An des Himmels Wölbung seine Klage
 Und zerreiße euer fühlend Herz!
 Der Natur furchtbare Stimme siege,
 Und der Freude Wange werde bleich,
 Und der heil'gen Sympathie erliege
 Das Unsterbliche in euch!

Aber in den heitern Regionen,
 Wo die reinen Formen wohnen,
 Rauscht des Jammers trüber Sturm nicht mehr.
 Hier darf Schmerz die Seele nicht durchschneiden,
 Keine Träne fließt hier mehr dem Leiden,
 Nur des Geistes tapfrer Gegentwehr.
 Lieblich wie der Iris Farbenfeuer
 Auf der Donnerwolke duft'gem Tau
 Schimmert durch der Wehmut düstern Schleier
 Hier der Ruhe heitres Blau.

Tief erniedrigt zu des Feigen Knechte,
 Ging in ewigem Gefechte
 Einst Alcide des Lebens schwere Bahn,
 Rang mit Hydern und umarmt' den Leuen,
 Stürzte sich, die Freunde zu befreien,
 Lebend in des Totenschiffers Rahn.
 Alle Plagen, alle Erdenlasten
 Wälzt der unverföhn'ten Göttin List
 Auf die will'gen Schultern des Verhaßten,
 Bis sein Lauf geendigt ist —

Bis der Gott, des Irdischen entkleidet,
 Flammend sich vom Menschen scheidet
 Und des Äthers leichte Lüfte trinkt.
 Froh des neuen ungetrohten Schwebens

Fließt er aufwärts, und des Erdenlebens
 Schweres Traumbild sinkt und sinkt und sinkt.
 Des Olympus Harmonien empfangen
 Den Verklärten in Kronions Saal,
 Und die Göttin mit den Rosenwangen
 Reich't ihm lächelnd den Pokal.

Resignation

Auch ich war in Arkadien geboren,
 Auch mir hat die Natur
 An meiner Wiege Freude zugeschworen;
 Auch ich war in Arkadien geboren,
 Doch Tränen gab der kurze Lenz mir nur.

Des Lebens Mai blüht einmal und nicht wieder,
 Mir hat er abgeblüht.
 Der stille Gott — o weinet, meine Brüder —
 Der stille Gott taucht meine Fackel nieder,
 Und die Erscheinung flieht.

Da steh' ich schon auf deiner finstern Brücke,
 Furchtbare Ewigkeit.
 Empfange meinen Vollmachtsbrief zum Glück!
 Ich bring' ihn unerbrochen dir zurück,
 Ich weiß nichts von Glückseligkeit.

Vor deinem Thron erhebe' ich meine Klage,
 Verhüllte Richterin.
 Auf jenem Stern ging eine frohe Sage,
 Du thronest hier mit des Gerichtes Wage
 Und nennest dich Vergelterin.

Hier, spricht man, warten Schrecken auf den Bösen
 Und Freuden auf den Redlichen;
 Des Herzens Krümmen werdest du entblößen,
 Der Vorsicht Rätsel werdest du mir lösen
 Und Rechnung halten mit dem Leidenden —

Hier öffne sich die Heimat dem Verbannten,
 Hier endige des Dulders Dornenbahn.
 Ein Götterkind, das sie mir Wahrheit nannten,
 Die meisten flohen, wenige nur kannten,
 Hielt meines Lebens raschen Zügel an:

„Ich zahle dir in einem andern Leben,
 Gib deine Jugend mir!
 Nichts kann ich dir als diese Weisung geben.“
 Ich nahm die Weisung auf das andre Leben,
 Und meiner Jugend Freuden gab ich ihr.

„Gib mir das Weib, so teuer deinem Herzen,
 Gib deine Laura mir!
 Jenseits der Gräber wuchern deine Schmerzen.“
 Ich riß sie blutend aus dem wunden Herzen
 Und weinte laut und gab sie ihr.

„Die Schuldverschreibung lautet an die Toten“,
 Hohnlächelte die Welt.
 „Die Lügnerin, gedungen von Despoten,
 Hat für die Wahrheit Schatten dir geboten,
 Du bist nicht mehr, wenn dieser Schein verfällt.“

Grech wickelte das Schlangenheer der Spötter:
 „Vor einem Wahn, den nur Verjährung weicht,
 Erzitterst du? Was sollen deine Götter,
 Des kranken Weltplans schlaue erdachte Retter,
 Die Menschenwitz des Menschen Notdurft leicht?

„Was heißt die Zukunft, die uns Gräber decken?
 Die Ewigkeit, mit der du eitel prangst?
 Ehrwürdig nur, weil Hüllen sie verstecken,
 Der Riesen Schatten unsrer eignen Schrecken
 Im hohlen Spiegel der Gewissensangst.

„Ein Lügenbild lebendiger Gestalten,
 Die Mumie der Zeit,

Vom Balsamgeist der Hoffnung in den kalten
Behausungen des Grabes hingehalten,
Das nennt dein Fieberwahn Unsterblichkeit?

„Für Hoffnungen — Verwesung straft sie Lügen —
Gabst du gewisse Güter hin?
Sechstausend Jahre hat der Tod geschwiegen;
Kam je ein Leichnam aus der Gruft gestiegen,
Der Meldung tat von der Vergelterin?“

Ich sah die Zeit nach deinen Ufern fliegen,
Die blühende Natur
Blieb hinter ihr, ein welker Leichnam, liegen,
Kein Toter kam aus seiner Gruft gestiegen,
Und fest vertraut' ich auf den Götterschwur.

Al! meine Freuden hab' ich dir geschlachtet,
Jetzt werf' ich mich vor deinen Richterthron:
Der Menge Spott hab' ich beherzt verachtet,
Nur deine Güter hab' ich groß geachtet,
Vergelterin, ich fodre meinen Lohn.

„Mit gleicher Liebe lieb' ich meine Kinder!“
Rief unsichtbar ein Genius.
„Zwei Blumen,“ rief er, „hört es, Menschenkinder,
Zwei Blumen blühen für den weisen Finder,
Sie heißen Hoffnung und Genuß.

„Wer dieser Blumen eine brach, begehre
Die andre Schwester nicht.
Genieße, wer nicht glauben kann. Die Lehre
Ist ewig wie die Welt. Wer glauben kann, entbehre.
Die Weltgeschichte ist das Weltgericht.

„Du hast gehofft, dein Lohn ist abgetragen,
Dein Glaube war dein zugewognes Glück.
Du konntest deine Weisen fragen:
Was man von der Minute ausgeschlagen,
Gibt keine Ewigkeit zurück.“

An Goethe

als er den Mahomet von Voltaire auf die Bühne brachte

Du selbst, der uns von falschem Regelzwange
Zu Wahrheit und Natur zurückgeführt,
Der, in der Wiege schon ein Held, die Schlange
Erstickt, die unsern Genius umschnürt,
Du, den die Kunst, die göttliche, schon lange
Mit ihrer reinen Priesterbinde ziert —
Du opferst auf zertrümmerten Altären
Der Aftermuse, die wir nicht mehr ehren?

Einheim'scher Kunst ist dieser Schauplatz eigen,
Hier wird nicht fremden Götzen mehr gedient,
Wir können mutig einen Lorbeer zeigen,
Der auf dem deutschen Pindus selbst gegrünt;
Selbst in der Künste Heiligtum zu steigen,
Hat sich der deutsche Genius erkühnt,
Und auf der Spur des Griechen und des Briten
Ist er dem bessern Ruhme nachgeschritten.

Denn dort, wo Sklaven knien, Despoten walten,
Wo sich die eitle Aftergröße bläht,
Da kann die Kunst das Edle nicht gestalten,
Von keinem Ludwig wird es ausgesät;
Aus eigener Fülle muß es sich entfalten,
Es borget nicht von ird'scher Majestät,
Nur mit der Wahrheit wird es sich vermählen,
Und seine Blut durchflammt nur freie Seelen.

Drum nicht, in alte Fesseln uns zu schlagen,
Erneuerst du dies Spiel der alten Zeit,
Nicht, uns zurückzuführen zu den Tagen
Charakterloser Minderjährigkeit;
Es wär' ein eitel und vergeblich Wagen,
Zu fallen ins bewegte Rad der Zeit:
Geflügelt fort entführen es die Stunden,
Das Neue kommt, das Alte ist verschwunden.

Erweitert jetzt ist des Theaters Enge,
 In seinem Raume drängt sich eine Welt,
 Nicht mehr der Worte rednerisch Gepränge,
 Nur der Natur getreues Bild gefällt,
 Verbannet ist der Sitten falsche Strenge,
 Und menschlich handelt, menschlich fühlt der Held:
 Die Leidenschaft erhebt die freien Löhne,
 Und in der Wahrheit findet man das Schöne.

Doch leicht gezimmert nur ist Ihespis' Wagen,
 Und er ist gleich dem acheront'schen Rahn:
 Nur Schatten und Idole kann er tragen,
 Und drängt das rohe Leben sich heran,
 So droht das leichte Fahrzeug umzuschlagen,
 Das nur die flücht'gen Geister fassen kann.
 Der Schein soll nie die Wirklichkeit erreichen,
 Und siegt Natur, so muß die Kunst entweichen.

Denn auf dem breiternten Gerüst der Szene
 Wird eine Idealwelt aufgetan;
 Nichts sei hier wahr und wirklich als die Träne,
 Die Rührung ruht auf keinem Sinnenwahn.
 Aufrichtig ist die wahre Melpomene,
 Sie kündigt nichts als eine Fabel an
 Und weiß durch tiefe Wahrheit zu entzücken
 Die falsche stellt sich wahr, um zu berücken.

Es droht die Kunst vom Schauplatz zu verschwinden,
 Ihr wildes Reich behauptet Phantasie,
 Die Bühne will sie wie die Welt entzünden,
 Das Niedrigste und Höchste mengt sie.
 Nur bei dem Kranken war noch Kunst zu finden,
 Erschwang er gleich ihr hohes Urbild nie;
 Gebannt in unveränderlichen Schranken
 Hält er sie fest, und nimmer darf sie wanken.

Ein heiliger Bezirk ist ihm die Szene,
 Verbannt aus ihrem festlichen Gebiet

Sind der Natur nachlässig rohe Töne,
 Die Sprache selbst erhebt sich ihm zum Lied;
 Es ist ein Reich des Wohlklangs und der Schöne,
 In edler Ordnung greifet Glied in Glied,
 Zum ernstest Tempel füget sich das Ganze,
 Und die Bewegung borget Reiz vom Lanze.

Nicht Muster zwar darf uns der Franke werden:
 Aus seiner Kunst spricht kein lebend'ger Geist,
 Des falschen Anstands prunkende Gebärden
 Verschmäht der Sinn, der nur das Wahre preist;
 Ein Führer nur zum Bessern soll er werden,
 Er komme wie ein abgeschiedner Geist,
 Zu reinigen die oft entweihte Szene
 Zum würd'gen Sitz der alten Melpomene.

Die Teilung der Erde

Nehmt hin die Welt! rief Zeus von seinen Höhen
 Den Menschen zu. Nehmt, sie soll euer sein!
 Euch schenk' ich sie zum Erb' und ew'gen Lehen —
 Doch teilt euch brüderlich darein!

Da eilt, was Hände hat, sich einzurichten,
 Es regte sich geschäftig jung und alt.
 Der Ackermann griff nach des Feldes Früchten,
 Der Junker hirschte durch den Wald.

Der Kaufmann nimmt, was seine Speicher fassen,
 Der Abt wählt sich den edeln Firnwein,
 Der König sperrt die Brücken und die Straßen
 Und sprach: der Behente ist mein.

Ganz spät, nachdem die Teilung längst geschehen,
 Naht der Poet, er kam aus weiter Fern' —
 Ach! da war überall nichts mehr zu sehen,
 Und alles hatte seinen Herrn!

Weh mir! so soll denn ich allein von allen
 Vergessen sein, ich, dein getreuester Sohn?
 So ließ er laut der Klage Ruf erschallen
 Und warf sich hin vor Jovis Thron.

Wenn du im Land der Träume dich verweilet,
 Versetzt der Gott, so hadre nicht mit mir.
 Wo warst du denn, als man die Welt geteilet?
 Ich war, sprach der Poet, bei dir.

Mein Auge hing an deinem Angesichte,
 An deines Himmels Harmonie mein Ohr —
 Verzeih dem Geiste, der, von deinem Lichte
 Berauscht, das Irdische verlor!

Was tun? spricht Zeus; die Welt ist weggegeben,
 Der Herbst, die Jagd, der Markt ist nicht mehr mein.
 Willst du in meinem Himmel mit mir leben —
 So oft du kommst, er soll dir offen sein.

Die Antiken zu Paris

Was der Griechen Kunst erschaffen,
 Mag der Franke mit den Waffen
 Führen nach der Seine Strand,
 Und in prangenden Museen
 Zeig' er seine Siegstrophäen
 Dem erstaunten Vaterland!

Ewig werden sie ihm schweigen,
 Nie von den Gestellen steigen
 In des Lebens frischen Reihn.
 Der allein besitzt die Musen,
 Der sie trägt im warmen Busen —
 Dem Vandalen sind sie Stein.

Die deutsche Muse

Kein Augustisch Alter blühte,
 Keines Mediceers Güte
 Lächelte der deutschen Kunst;
 Sie ward nicht gepflegt vom Ruhme,
 Sie entfaltete die Blume
 Nicht am Strahl der Fürstengunst.

Von dem größten deutschen Sohne,
 Von des großen Friedrichs Throne
 Ging sie schutzlos, ungeehrt.
 Rühmend darf's der Deutsche sagen,
 Höher darf das Herz ihm schlagen:
 Selbst erschuf er sich den Wert.

Darum steigt in höherm Bogen,
 Darum strömt in vollern Wogen
 Deutscher Varden Hochgesang;
 Und in eigner Fülle schwellend
 Und aus Herzens Tiefen quellend
 Spottet er der Regeln Zwang.

Pegasus im Zoche

Auf einen Pferdemarkt — vielleicht zu Haymarket,
 Wo andre Dinge noch in Ware sich verwandeln —
 Bracht' einst ein hungriger Poet
 Der Musen Roß, es zu verhandeln.

Hell wieherte der Hippograpp
 Und bäumte sich in prächtiger Parade,
 Erstaunt blieb jeder stehn und rief:
 Das edle, königliche Tier! Nur schade,
 Daß seinen schlanken Wuchs ein häßlich Flügelpaar
 Entstellt! Den schönsten Postzug würd' es zieren.
 Die Rasse, sagen sie, sei rar,

Doch wer wird durch die Luft kutschieren?
 Und keiner will sein Geld verlieren.
 Ein Pächter endlich faßte Mut.
 Die Flügel zwar, spricht er, die schaffen keinen Nutzen;
 Doch die kann man ja binden oder stützen,
 Dann ist das Pferd zum Ziehen immer gut.
 Ein zwanzig Pfund, die will ich wohl dran wagen.
 Der Tauscher, hochvergnügt, die Ware loszuschlagen,
 Schlägt hurtig ein. Ein Mann, ein Wort!
 Und Hans trabt frisch mit seiner Beute fort.

Das edle Tier wird eingespannt.
 Doch fühlt es kaum die ungewohnte Bürde,
 So rennt es fort mit wilder Flugbegierde
 Und wirft, von edlem Grimm entbrannt,
 Den Karren um an eines Abgrunds Rand.
 Schon gut, denkt Hans. Allein darf ich dem tollen Tiere
 Kein Führwerk mehr vertrau'n. Erfahrung macht schon Flug.
 Doch morgen fahr' ich Passagiere,
 Da stell' ich es als Vorspann in den Zug.
 Die muntre Krabbe soll zwei Pferde mir ersparen —
 Der Koller gibt sich mit den Jahren.

Der Anfang ging ganz gut. Das leichtbeschwingte Pferd
 Belebt der Klepper Schritt, und pfeilschnell fliegt der Wagen.
 Doch was geschieht? Den Blick den Wolken zugeteilt
 Und ungewohnt, den Grund mit festem Huf zu schlagen,
 Verläßt es bald der Räder sichere Spur,
 Und treu der stärkeren Natur
 Durchrennt es Sumpf und Moor, geackert Feld und Hecken;
 Der gleiche Taumel faßt das ganze Postgespann,
 Kein Rufen hilft, kein Zügel hält es an,
 Bis endlich, zu der Wandrer Schrecken,
 Der Wagen, wohlgerüttelt und zerschellt,
 Auf eines Berges steilem Gipfel hält.

Das geht nicht zu mit rechten Dingen,
 Spricht Hans mit sehr bedenklichem Gesicht.

So wird es nimmermehr gelingen;
 Laß sehn, ob wir den Tollwurm nicht
 Durch magre Kost und Arbeit zwingen.
 Die Probe wird gemacht. Bald ist das schöne Tier,
 Eh' noch drei Tage hingeschwunden,
 Zum Schatten abgezehrt. Ich hab's, ich hab's gefunden!
 Ruft Hans. Jetzt frisch, und spannt es mir
 Gleich vor den Pflug mit meinem stärksten Stier!

Gesagt, getan. In lächerlichem Zuge
 Erblickt man Dchs und Flügelpferd am Pfluge.
 Unwillig steigt der Greif und strengt die letzte Macht
 Der Sehnen an, den alten Flug zu nehmen.
 Umsonst, der Nachbar schreitet mit Bedacht,
 Und Phöbus' stolzes Roß muß sich dem Stier bequemen,
 Bis nun, vom langen Widerstand verzehrt,
 Die Kraft aus allen Gliedern schwindet,
 Von Gram gebeugt das edle Götterpferd
 Zu Boden stürzt und sich im Staube windet.

Verwünschtes Tier! bricht endlich Hansens Grimm
 Laut scheltend aus, indem die Hiebe flogen.
 So bist du denn zum Aßern selbst zu schlimm!
 Mich hat ein Schelm mit dir betrogen.

Indem er noch in seines Hornes Wut
 Die Peitsche schwingt, kommt flink und wohlgenut
 Ein lustiger Gesell die Straße hergezogen.
 Die Zither klingt in seiner leichten Hand,
 Und durch den blonden Schmuck der Haare
 Schlingt zierlich sich ein goldnes Band.
 Wohin, Freund, mit dem wunderlichen Paare?
 Ruft er den Bau'r von weitem an.
 Der Vogel und der Dchs an einem Seile,
 Ich bitte dich, welch ein Gespann!
 Willst du auf eine kleine Weile
 Dein Pferd zur Probe mir vertrau'n,
 Gib Acht, du sollst dein Wunder schau'n.

Der Hippogryph wird ausgespannt,
 Und lächelnd schwingt sich ihm der Jüngling auf den Rücken.
 Raum fühlt das Tier des Meisters sichere Hand,
 So knirscht es in des Zügels Band
 Und steigt, und Blitze sprühen aus den beseelten Blicken.
 Nicht mehr das vor'ge Wesen — königlich,
 Ein Geist, ein Gott, erhebt es sich,
 Entrollt mit einem Mal in Sturmes Wehen
 Der Schwingen Pracht, schießt brausend himmelnan —
 Und eh' der Blick ihm folgen kann,
 Entschwebt es zu den blauen Höhen.

Das verschleierte Bild zu Sais

Ein Jüngling, den des Wissens heißer Durst
 Nach Sais in Ägypten trieb, der Priester
 Geheime Weisheit zu erlernen, hatte
 Schon manchen Grad mit schnellem Geist durchheilt;
 Stets riß ihn seine Forschbegierde weiter,
 Und kaum besänftigte der Hierophant
 Den ungeduldig Strebenden. „Was hab' ich,
 Wenn ich nicht alles habe?“ sprach der Jüngling.
 „Gibst's etwa hier ein Weniger und Mehr?
 Ist deine Wahrheit wie der Sinne Glück
 Nur eine Summe, die man größer, kleiner
 Besitzen kann und immer doch besitzt?
 Ist sie nicht eine einz'ge, ungeteilte?
 Nimm einen Ton aus einer Harmonie,
 Nimm eine Farbe aus dem Regenbogen —
 Und alles, was dir bleibt, ist nichts, solange'
 Das schöne All der Töne fehlt und Farben.“

Indem sie einst so sprachen, standen sie
 In einer einsamen Rotonde still,
 Wo ein verschleiert Bild von Riesengröße
 Dem Jüngling in die Augen fiel. Verwundert

Blickt er den Führer an und spricht: „Was ist's,
 Das hinter diesem Schleier sich verbirgt?“
 „Die Wahrheit,“ ist die Antwort. „Wie?“ ruft jener,
 „Nach Wahrheit streb' ich ja allein, und diese
 Gerade ist es, die man mir verhüllt?“

„Das mache mit der Gottheit aus,“ versetzt
 Der Hierophant. „Kein Sterblicher, sagt sie,
 Rückt diesen Schleier, bis ich selbst ihn hebe.
 Und wer mit ungeweihter, schuld'ger Hand
 Den heiligen, verbotnen früher hebt,
 Der, spricht die Gottheit —“ „Nun?“ „Der sieht die Wahrheit.“
 „Ein seltsamer Drakelspruch! Du selbst,
 Du hättest also niemals ihn gehoben?“
 „Ich? Wahrlich nicht! Und war auch nie dazu
 Versucht.“ „Das faßt ich nicht. Wenn von der Wahrheit
 Nur diese dünne Scheidewand mich trennte —“
 „Und ein Gesetz,“ fällt ihm sein Führer ein.
 „Gewichtiger, mein Sohn, als du es meinst,
 Ist dieser dünne Flor — für deine Hand
 Zwar leicht, doch zentnerschwer für dein Gewissen.“

Der Jüngling ging gedankenvoll nach Hause.
 Ihm raubt des Wissens brennende Begier
 Den Schlaf, er wälzt sich glühend auf dem Lager
 Und rafft sich auf um Mitternacht. Zum Tempel
 Führt unfreiwillig ihn der schweue Tritt.
 Leicht ward es ihm, die Mauer zu ersteigen,
 Und mitten in das Innre der Rotonde
 Trägt ein beherzter Sprung den Wagenden.

Hier steht er nun, und grauenvoll umfängt
 Den Einsamen die lebenslose Stille,
 Die nur der Tritte hohler Widerhall
 In den geheimen Grüften unterbricht.
 Von oben durch der Kuppel Öffnung wirft
 Der Mond den bleichen, silberblauen Schein,

Und furchtbar wie ein gegenwärt'ger Gott
Erglänzt durch des Gewölbes Finsternisse
In ihrem langen Schleier die Gestalt.

Er tritt hinan mit ungewissem Schritt —
Schon will die freche Hand das Heilige berühren,
Da zuckt es heiß und kühl durch sein Gebein
Und stößt ihn weg mit unsichtbarem Arme.
Unglücklicher, was willst du tun? so ruft
In seinem Innern eine treue Stimme.
Versuchen den Allheiligen willst du?
Kein Sterblicher, sprach des Drakels Mund,
Rückt diesen Schleier, bis ich selbst ihn hebe. —
Doch setzte nicht derselbe Mund hinzu:
Wer diesen Schleier hebt, soll Wahrheit schauen?
„Sei hinter ihm, was will! Ich heb' ihn auf —“
Er ruft's mit lauter Stimm' — „Ich will sie schauen!“
Schauen!
Wellt ihm ein langes Echo spottend nach.

Er spricht's und hat den Schleier aufgedeckt.
Nun, fragt ihr, und was zeigte sich ihm hier?
Ich weiß es nicht. Besinnungslos und bleich,
So fanden ihn am andern Tag die Priester
Am Fußgestell der Isis ausgestreckt.
Was er allda gesehen und erfahren,
Hat seine Zunge nie bekannt. Auf ewig
War seines Lebens Heiterkeit dahin,
Ihn riß ein tiefer Gram zum frühen Grabe.
„Weh dem,“ dies war sein warnungsvolles Wort,
Wenn ungestüme Frager in ihn drangen,
„Weh dem, der zu der Wahrheit geht durch Schuld!
Sie wird ihm nimmermehr erfreulich sein.“

Hoffnung

Es reden und träumen die Menschen viel
 Von bessern künftigen Tagen,
 Nach einem glücklichen goldenen Ziel
 Sieht man sie rennen und jagen;
 Die Welt wird alt und wird wieder jung,
 Doch der Mensch hofft immer Verbesserung.

Die Hoffnung führt ihn ins Leben ein,
 Sie umflattert den fröhlichen Knaben,
 Den Jüngling locket ihr Zauberschein,
 Sie wird mit dem Greis nicht begraben;
 Denn beschließt er im Grabe den müden Lauf,
 Noch am Grabe pflanzt er — die Hoffnung auf.

Es ist kein leerer schmeichelnder Wahn,
 Erzeugt im Gehirne des Loren,
 Im Herzen kündet es laut sich an:
 Zu was Besserm sind wir geboren.
 Und was die innere Stimme spricht,
 Das täuscht die hoffende Seele nicht.

Licht und Wärme

Der beste Mensch tritt in die Welt
 Mit fröhlichem Vertrauen,
 Er glaubt, was ihm die Seele schwellt,
 Auch außer sich zu schauen,
 Und weicht, von edlem Eifer warm,
 Der Wahrheit seinen treuen Arm.

Doch alles ist so klein, so eng!
 Hat er es erst erfahren,
 Da sucht er in dem Weltgedräng'
 Sich selbst nur zu bewahren;
 Das Herz, in kalter stolzer Ruh,
 Schließt endlich sich der Liebe zu.

Sie geben, ach! nicht immer Gut,
 Der Wahrheit helle Strahlen.
 Wohl denen, die des Wissens Gut
 Nicht mit dem Herzen zählen.
 Drum paart, zu eurem schönsten Glück,
 Mit Schwärmers Ernst des Weltmanns Blick.

Breite und Tiefe

Es glänzen viele in der Welt,
 Sie wissen von allem zu sagen,
 Und wo was reizet und wo was gefällt,
 Man kann es bei ihnen erfragen;
 Man dünkt, hört man sie reden laut,
 Sie hätten wirklich erobert die Braut.

Doch gehn sie aus der Welt ganz still,
 Ihr Leben war verloren:
 Wer etwas Treffliches leisten will,
 Hätt' gern was Großes geboren,
 Der sammle still und unerschläfft
 Im kleinsten Punkte die höchste Kraft.

Der Stamm erhebt sich in die Luft
 Mit üppig prangenden Zweigen,
 Die Blätter glänzen und hauchen Duft,
 Doch können sie Früchte nicht zeugen;
 Der Kern allein im schmalen Raum
 Verbirgt den Stolz des Waldes, den Baum.

Sprüche des Konfucius

I

Dreifach ist der Schritt der Zeit:
 Zögernd kommt die Zukunft hergezogen,
 Pfeilschnell ist das Jetzt entflohen,
 Ewig still steht die Vergangenheit.

Keine Ungeduld beflügelt
 Ihren Schritt, wenn sie verweilt.
 Keine Furcht, kein Zweifeln zügelt
 Ihren Lauf, wenn sie enteilt.
 Keine Reu', kein Zaubersegen
 Kann die stehende bewegen.

Möchtest du beglückt und weise
 Endigen des Lebens Reise,
 Nimm die zögernde zum Rat,
 Nicht zum Werkzeug deiner Tat.
 Wähle nicht die fliehende zum Freund,
 Nicht die bleibende zum Feind.

2

Dreifach ist des Raumes Maß:
 Rastlos fort ohn' Unterlaß
 Strebt die Länge; fort ins Weite
 Endlos gießet sich die Breite;
 Grundlos senkt die Tiefe sich.

Dir ein Bild sind sie gegeben:
 Rastlos vorwärts mußt du streben,
 Nie ermüdet stille stehn,
 Willst du die Vollendung sehn;
 Mußt ins Breite dich entfalten,
 Soll sich dir die Welt gestalten;
 In die Tiefe mußt du steigen,
 Soll sich dir das Wesen zeigen.

Nur Beharrung führt zum Ziel,
 Nur die Fülle führt zur Klarheit,
 Und im Abgrund wohnt die Wahrheit.

Die Gunft des Augenblicks

Und so finden wir uns wieder
 In dem heitern bunten Reihn,
 Und es soll der Kranz der Lieder
 Frisch und grün geflochten sein.

Aber wem der Götter bringen
 Wir des Liedes ersten Zoll?
 Ihn vor allen laßt uns singen,
 Der die Freude schaffen soll!

Denn was frommt es, daß mit Leben
 Ceres den Altar geschmückt?
 Daß den Purpursaft der Neben
 Bacchus in die Schale drückt?

Bücket vom Himmel nicht der Funken,
 Der den Herd in Flammen setzt,
 Ist der Geist nicht feuertrunken,
 Und das Herz bleibt unergezt.

Aus den Wolken muß es fallen,
 Aus der Götter Schoß, das Glück,
 Und der mächtigste von allen
 Herrschern ist der Augenblick.

Von dem allerersten Werden
 Der unendlichen Natur —
 Alles Göttliche auf Erden
 Ist ein Lichtgedanke nur.

Langsam in dem Lauf der Horen
 Fügt sich der Stein zum Stein,
 Schnell, wie es der Geist geboren,
 Will das Werk empfunden sein.

Wie im hellen Sonnenblicke
 Sich ein Farbenteppich webt,

Wie auf ihrer bunten Brücke
Iris durch den Himmel schwebt —

So ist jede schöne Gabe
Flüchtig wie des Blühes Schein,
Schnell in ihrem düstern Grabe
Schließt die Nacht sie wieder ein.

Poesie des Lebens

An ***

Wer möchte sich an Schattenbildern weiden,
Die mit erborgtem Schein das Wesen überkleiden,
Mit trügerischem Besitz die Hoffnung hintergehen?
Entblößt muß ich die Wahrheit sehn.
Soll gleich mit meinem Wahn mein ganzer Himmel schwinden,
Soll gleich den freien Geist, den der erhabne Flug
Uns grenzenlose Reich der Möglichkeiten trug,
Die Gegenwart mit strengen Fesseln binden —
Er lernt sich selber überwinden,
Ihn wird das heilige Gebot
Der Pflicht, das furchtbare der Not
Nur desto unterwürfiger finden.
Wer schon der Wahrheit milde Herrschaft scheut,
Wie trägt er die Notwendigkeit?

So rufft du aus und blickst, mein strenger Freund,
Aus der Erfahrung sicherer Porte
Verwerfend hin auf alles, was nur scheint.
Erschreckt von deinem ernststen Worte
Entflieht der Liebesgötter Schar,
Der Musen Spiel verstummt, es ruhn der Horen Länze,
Still trauernd nehmen ihre Kränze
Die Schwestergöttinnen vom schön gelockten Haar,
Apoll zerbricht die goldne Leier
Und Hermes seinen Wunderstab,
Schiller I, 13

Des Traumes rosenfarbner Schleier
 Fällt von des Lebens bleichem Anliß ab —
 Die Welt scheint, was sie ist: ein Grab.
 Von seinen Augen nimmt die zauberische Binde
 Cytherens Sohn, die Liebe sieht,
 Sie steht in ihrem Götterkinde
 Den Sterblichen, erschrickt und flieht;
 Der Schönheit Jugendbild veraltet,
 Auf deinen Lippen selbst erkaltet
 Der Liebe Kuß, und in der Freude Schwung
 Ergreift dich die Versteinerung.

Die Macht des Gesanges

Ein Regenstrom aus Felsenrissen,
 Er kommt mit Donners Ungestüm,
 Bergtrümmer folgen seinen Güssen,
 Und Eichen stürzen unter ihm;
 Erstaunt, mit wollustvollem Grausen
 Hört ihn der Wanderer und lauscht,
 Er hört die Flut vom Felsen brausen,
 Doch weiß er nicht, woher sie rauscht:
 So strömen des Gesanges Wellen
 Hervor aus nie entdeckten Quellen.

Verbündet mit den furchtbarn Wesen,
 Die still des Lebens Faden drehn,
 Wer kann des Sängers Zauber lösen,
 Wer seinen Tönen widerstehn?
 Wie mit dem Stab des Götterboten
 Beherrscht er das bewegte Herz:
 Er taucht es in das Reich der Toten,
 Er hebt es staunend himmelwärts
 Und wiegt es zwischen Ernst und Spiele
 Auf schwanker Leiter der Gefühle.

Wie wenn auf einmal in die Kreise
 Der Freude, mit Gigantenschritt,
 Geheimnisvoll nach Geisterweise
 Ein ungeheures Schicksal tritt —
 Da beugt sich jede Erdengröße
 Dem Fremdling aus der andern Welt,
 Des Jubels nichtiges Getöse
 Verstummt, und jede Larve fällt,
 Und vor der Wahrheit mächt'gem Siege
 Verschwindet jedes Werk der Lüge.

So rafft von jeder eiteln Bürde,
 Wenn des Gesanges Ruf erschallt,
 Der Mensch sich auf zur Geisterwürde
 Und tritt in heilige Gewalt;
 Den hohen Göttern ist er eigen,
 Ihm darf nichts Irdisches sich nahen,
 Und jede andre Macht muß schweigen,
 Und kein Verhängnis fällt ihn an;
 Es schwinden jedes Kammers Falten,
 Solang' des Liedes Zauber walten.

Und wie nach hoffnungslosem Sehnen,
 Nach langer Trennung bitterm Schmerz
 Ein Kind mit heißen Neuetränen
 Sich stürzt an seiner Mutter Herz,
 So führt zu seiner Jugend Hütten,
 Zu seiner Unschuld reinem Glück
 Vom fernen Ausland fremder Sitten
 Den Glückling der Gesang zurück,
 In der Natur getreuen Armen
 Von kalten Regeln zu erwärmen.

Sängers Abschied

Die Muse schweigt. Mit jungfräulichen Wangen,
 Erröten im verschämten Angesicht,
 Tritt sie vor dich, ihr Urtheil zu empfangen;
 Sie achtet es, doch fürchtet sie es nicht.
 Des Guten Beifall wünscht sie zu erlangen,
 Den Wahrheit rührt, den Glitzer nicht besticht.
 Nur wem ein Herz empfänglich für das Schöne
 Im Busen schlägt, ist wert, daß er sie kröne.

Nicht länger wollen diese Lieder leben,
 Als bis ihr Klang ein fühlend Herz erfreut,
 Mit schönern Phantasien es umgeben,
 Zu höheren Gefühlen es geweiht;
 Zur fernern Nachwelt wollen sie nicht schweben,
 Sie tönten, sie verhallen in der Zeit.
 Des Augenblickes Lust hat sie geboren,
 Sie fliehen fort im leichten Tanz der Horen.

Der Lenz erwacht, auf den erwärmten Triften
 Schießt frohes Leben jugendlich hervor,
 Die Staude würzt die Luft mit Nektardüften,
 Den Himmel füllt ein munt'rer Sängerkhor,
 Und jung und alt ergeht sich in den Lüften
 Und freuet sich und schwelgt mit Aug' und Ohr.
 Der Lenz entflieht! Die Blume schießt in Samen,
 Und keine bleibt von allen, welche kamen.

Se d i ch t e

U n h a n g

Erste Gruppe

An den Frühling

Willkommen, schöner Jüngling!

Du Wonne der Natur!

Mit deinem Blumenkörbchen

Willkommen auf der Flur!

Ei! ei! da bist ja wieder!

Und bist so lieb und schön!

Und freu'n wir uns so herzlich,

Entgegen dir zu gehn.

Denkst auch noch an mein Mädchen?

Ei, Lieber, denke doch!

Dort liebte mich das Mädchen,

Und 's Mädchen liebt mich noch!

Fürs Mädchen manches Blümchen

Erbat ich mir von dir —

Ich komm' und bitte wieder,

Und du? — du gibst es mir?

Willkommen, schöner Jüngling!

Du Wonne der Natur!

Mit deinem Blumenkörbchen

Willkommen auf der Flur!

Phantasie an Laura

Meine Laura! Nenne mir den Wirbel,

Der an Körper Körper mächtig reißt!

Nenne, meine Laura, mir den Zauber,

Der zum Geist gewaltig zwingt den Geist!

Sieh! er lehrt die schwebenden Planeten

Ent'gen Ringgangs um die Sonne flieh'n

Und, gleich Kindern um die Mutter hüpfend,

Bunte Zirkel um die Fürstin ziehn.

Durstig trinkt den goldnen Strahlenregen
 Jedes rollende Gestirn,
 Trinkt aus ihrem Feuerkelch Erquickung,
 Wie die Glieder Leben vom Gehirn.

Sonnenstäubchen paart mit Sonnenstäubchen
 Sich in trauter Harmonie,
 Sphären in einander lenkt die Liebe,
 Weltssysteme dauern nur durch sie.

Lilge sie vom Uhrwerk der Naturen —
 Trümmernd aus einander springt das All,
 In das Chaos donnern eure Welten:
 Weint, Newtons, ihren Riesenfall!

Lilg' die Göttin aus der Geister Orden,
 Sie erstarren in der Körper Tod;
 Ohne Liebe kehrt kein Frühling wieder,
 Ohne Liebe preist kein Wesen Gott!

Und was ist's, das, wenn mich Laura küßet,
 Purpurflammen auf die Wangen geußt,
 Meinem Herzen raschern Schwung gebietet,
 Fieberisch wild mein Blut von hinnen reißt?

Aus den Schranken schwellen alle Sinnen,
 Seine Ufer überwallt das Blut,
 Körper will in Körper überstürzen,
 Lodern Seelen in vereinter Blut.

Gleich allmächtig wie dort in der toten
 Schöpfung ew'gem Federtrieb
 Herrscht im arachneischen Gewebe
 Der empfindenden Natur die Lieb'.

Siehe, Laura, Fröhlichkeit umarmet
 Wilder Schmerzen Überschwung,

An der Hoffnung Liebesbrust erwarmet
 Starrende Verzweiflung.

Schwesterliche Wollust mildert
 Düst'rer Schermmut Schauernacht,
 Und entbunden von den goldnen Kindern
 Strahlt das Auge Sonnenpracht.

Waltet nicht auch durch des Übels Reiche
 Fürchterliche Sympathie?
 Mit der Hölle buhlen unsre Laster,
 Mit dem Himmel großen sie.

Um die Sünde flechten Schlangenvirbel
 Scham und Reu', das Eumenidenpaar,
 Um der Größe Adlerflügel windet
 Sich verrätrisch die Gefahr.

Mit dem Stolze pflegt der Sturz zu tändeln,
 Um das Glück zu klammern sich der Neid,
 Ihrem Bruder Lode zuzuspringen,
 Öffnen Armes, Schwester Lüsterheit.

Mit der Liebe Flügel eilt die Zukunft
 In die Arme der Vergangenheit,
 Lange sucht der fliehende Saturnus
 Seine Braut — die Ewigkeit.

Einst — so hör' ich das Drakel sprechen —
 Einsten hascht Saturn die Braut:
 Weltenbrand wird Hochzeitfackel werden,
 Wenn mit Ewigkeit die Zeit sich traut.

Eine schönere Aurora rötet,
 Laura, dann auch unsrer Liebe sich,
 Die so lang' als Jener Brautnacht dauert —
 Laura! Laura! freue dich!

Laura am Klavier

Wenn dein Finger durch die Saiten meistert —
 Laura, ist zur Statue entgeistert,
 Ist entkörper't steh' ich da.
 Du gebietest über Tod und Leben,
 Mächtig, wie von tausend Nervgeweben
 Seelen fordert Philadelphia.

Ehrerbietig leiser rauschen
 Dann die Lüfte, dir zu lauschen;
 Hingeschmiedet zum Gesang
 Stehn im ew'gen Wirbelgang,
 Einzuziehen die Wonnefülle,
 Rauschende Naturen stille.
 Zauberin! mit Tönen, wie
 Mich mit Blicken, zwingst du sie.

Seelenvolle Harmonien wimmeln,
 Ein wollüstig Ungeflüm,
 Aus den Saiten, wie aus ihren Himmeln
 Neugeborne Seraphim;
 Wie, des Chaos Riesenarm entronnen,
 Aufgejagt vom Schöpfungsturm, die Sonnen
 Funkelnd fuhren aus der Nacht,
 Strömt der Löne Zaubermacht.

Lieulich ist, wie über glatten Riesel'n
 Silberhelle Fluten rieseln,
 Majestätisch prächtig nun
 Wie des Donners Orgelton,
 Stürmend von hinnen ist, wie sich von Felsen
 Rauschende schäumende Gießbäche wälzen,
 Höl'des Gefäusel bald,
 Schmeichlerisch linde,
 Wie durch den Espenwald
 Zuhende Winde —

Schwerer nun und melancholisch düster,
Wie durch toter Wüsten Schauernachtgeflüster,
Wo verlornes Heulen schweift,
Tränenwellen der Cocytus schleift.

Mädchen, sprich! Ich frage, gib mir Kunde:
Stehst mit höhern Geistern du im Bunde?
Ist's die Sprache, lüg mir nicht,
Die man in Elysen spricht?

Die Entzündung an Laura

Laura, über diese Welt zu flüchten
Wähn' ich, mich in Himmelsmainglanz zu lichten,
Wenn dein Blick in meine Blicke flimmt;
Ätherlüfte träum' ich einzusaugen,
Wenn mein Bild in deiner sanften Augen
Himmelblauem Spiegel schwimmt.

Leierklang aus Paradieses Fernen,
Harfenschwung aus angenehmen Sternen
Ras' ich in mein trunkenes Ohr zu ziehn;
Meine Muse fühlt die Schäferstunde,
Wenn von deinem wollustheißen Munde
Silbertöne ungen fliehn.

Amoretten seh' ich Flügel schwingen,
Hinter dir die trunkenen Fichten springen,
Wie von Orpheus' Saitenruf belebt;
Rascher rollen um mich her die Pole,
Wenn im Wirbeltanze deine Sohle
Flüchtig wie die Welle schwebt.

Deine Blicke — wenn sie Liebe lächeln,
Könnten Leben durch den Marmor fächeln,
Felsenadern Pulse lehn;
Träume werden um mich her zu Wesen,
Kann ich nur in deinen Augen lesen:
Laura, Laura mein!

Der Triumph der Liebe

Eine Hymne

Gelig durch die Liebe
 Götter — durch die Liebe
 Menschen Göttern gleich!
 Liebe macht den Himmel
 Himmlischer — die Erde
 Zu dem Himmelreich.

Einstens hinter Pyrrhas Rücken,
 Stimmen Dichter ein,
 Sprang die Welt aus Felsenstücken,
 Menschen aus dem Stein.

Stein und Felsen ihre Herzen,
 Ihre Seelen Nacht,
 Von des Himmels Flammenkerzen
 Nie in Blut gefacht.

Noch mit sanften Rosenketten
 Banden junge Amoretten
 Ihre Seelen nie —
 Noch mit Liedern ihren Busen
 Huben nicht die weichen Mäusen,
 Nie mit Saitenharmonie.

Ach! noch wanden keine Kränze
 Liebende sich um!
 Traurig flüchteten die Lenz
 Nach Elysium.

Ungegrüßet stieg Aurora
 Aus dem Schoß des Meers,
 Ungegrüßet sank die Sonne
 In den Schoß des Meers.

Wild umirrten sie die Haine
 Unter Lunas Nebelscheine,
 Trugen eisern Joch.

Sehnend an der Sternenbühne
 Suchte die geheime Träne
 Keine Götter noch.

*

Und sieh! der blauen Flut entquillt
 Die Himmelstochter sanft und mild,
 Getragen von Najaden
 Zu trunkenen Geseften.

Ein jugendlicher Maienschwung
 Durchweht, wie Morgendämmerung,
 Auf das allmächtige Werde
 Luft, Himmel, Meer und Erde.
 Des holden Tages Auge lacht
 In düst'rer Wälder Mitternacht;
 Balsamische Narzissen
 Blühn unter ihren Füßen.

Schon flötete die Nachtigall
 Den ersten Sang der Liebe,
 Schon murmelte der Quellen Fall
 In weiche Busen Liebe.

Glückseliger Pygmalion!
 Es schmilzt, es glüht dein Marmor schon!
 Gott Amor Überwinder!
 Umarme deine Kinder!

*

Selig durch die Liebe
 Götter — durch die Liebe
 Menschen Göttern gleich!
 Liebe macht den Himmel
 Himmlischer — die Erde
 Zu dem Himmelreich.

*

Unter goldnem Nektarschaum,
 Ein wollüst'ger Morgentraum,
 Ewig Lustgelage,
 Gליehn der Götter Lage.
 Thronend auf erhabnem Sitz
 Schwingt Kronion seinen Blick;
 Der Olympus schwankt erschrocken,
 Wallen zürnend seine Locken —

Göttern läßt er seine Throne,
 Niedert sich zum Erdensohne,
 Seufzt arkadisch durch den Hain;
 Zahme Donner untern Füßen,
 Schläft, gewiegt von Ledas Küssen,
 Schläft der Riesentöter ein.

Majestät'sche Sonnenrosse
 Durch des Lichtes weiten Raum
 Leitet Phöbus' goldner Zaum,
 Völker stürzt sein rasselndes Geschosse;
 Seine weißen Sonnenrosse,
 Seine rasselnden Geschosse,
 Unter Lieb' und Harmonie,
 Ha! wie gern vergaß er sie!

*

Vor der Gattin des Kroniden
 Beugen sich die Uraniden;
 Stolz vor ihrem Wagenthron
 Brüstet sich das Pfauenpaar,
 Mit der goldnen Herrscherkrone
 Schmückt sie ihr ambrosisch Haar.

Schöne Fürstin! Ach, die Liebe
 Zittert, mit dem süßen Triebe
 Deiner Majestät zu nah.

Und von ihren stolzen Höhen
 Muß die Götterkönigin
 Um des Reizes Gürtel flehen
 Bei der Herzenfeßlerin.

*

Selig durch die Liebe
 Götter — durch die Liebe
 Menschen Göttern gleich!
 Liebe macht den Himmel
 Himmlischer — die Erde
 Zu dem Himmelreich.

*

Liebe sonnt das Reich der Nacht,
 Amors süßer Zaubermacht
 Ist der Drfus untertänig:
 Freundlich blickt der schwarze König,
 Wenn ihm Ceres' Tochter lacht;
 Liebe sonnt das Reich der Nacht.

Himmlisch in die Hölle klangen
 Und den wilden Hüter zwangen
 Deine Lieder, Thrazier —
 Minos, Tränen im Gesichte,
 Mildete die Qualgerichte,
 Zärtlich um Megärens Wangen
 Küßten sich die wilden Schlangen,
 Keine Geißel klatzte mehr;
 Aufgejagt von Orpheus' Leier
 Flog von Lithos der Geier;
 Leiser hin am Ufer rauschten
 Lethe und Cocytus, lauschten
 Deinen Liedern, Thrazier!
 Liebe sangst du, Thrazier!

*

Selig durch die Liebe
 Götter — durch die Liebe
 Menschen Göttern gleich!
 Liebe macht den Himmel
 Himmlischer — die Erde
 Zu dem Himmelreich.

*

Durch die ewige Natur
 Düstet ihre Blumenspur,
 Weht ihr goldner Flügel.
 Winke mir vom Mondenlicht
 Aphrodites Auge nicht,
 Nicht vom Sonnenhügel,
 Lächelte vom Sternenmeer
 Nicht die Göttin zu mir her —
 Stern' und Sonn' und Mondenlicht
 Regten mir die Seele nicht.
 Liebe, Liebe lächelt nur
 Aus dem Auge der Natur
 Wie aus einem Spiegel!

Liebe rauscht der Silberbach,
 Liebe lehrt ihn sanfter wallen;
 Seele haucht sie in das Ach
 Klagenreicher Nachtigallen —
 Liebe, Liebe lispelt nur
 Auf der Laute der Natur.

Weisheit mit dem Sonnenblick,
 Große Göttin, tritt zurück,
 Weiche vor der Liebe!
 Nie Erobrern, Fürsten nie
 Beugtest du ein Sklavenknie,
 Beug' es jetzt der Liebe!

Wer die steile Sternenbahn
 Ging dir heldenkühn voran
 Zu der Gottheit Sitze?
 Wer zerriß das Heiligtum,
 Zeigte dir Elysium
 Durch des Grabes Ritze?
 Lockte sie uns nicht hinein,
 Möchten wir unssterblich sein?
 Suchten auch die Geister
 Ohne sie den Meister?
 Liebe, Liebe leitet nur
 Zu dem Vater der Natur,
 Liebe nur die Geister.

Selig durch die Liebe
 Götter — durch die Liebe
 Menschen Göttern gleich!
 Liebe macht den Himmel
 Himmlischer — die Erde
 Zu dem Himmelreich.

An Minna

Traum' ich? Ist mein Auge trüber?
 Nebel's mir ums Angesicht?
 Meine Minna geht vorüber —
 Meine Minna kennt mich nicht?
 Die am Arme seichter Loren
 Blühend mit dem Fächer sich,
 Eitel in sich selbst verloren —
 Meine Minna ist es nicht.

Von dem Sommerhute nid'en
 Stolge Federn, mein Geschenk;
 Schleifen, die den Busen schmücken,
 Rufen: Minna, sei gedenk!

Blumen, die ich selbst erzogen,
 Zieren Brust und Locken noch —
 Ach, die Brust, die mir gelogen!
 Und die Blumen blühen doch.

Geh, umhüpft von leeren Schmeichlern!
 Geh, vergiß auf ewig mich!
 Überliefert feilen Heuchlern,
 Eitles Weib, veracht' ich dich.
 Geh! dir hat ein Herz geschlagen,
 Dir ein Herz, das edel schlug,
 Groß genug, den Schmerz zu tragen,
 Daß es einer Lörin schlug.

In den Trümmern deiner Schöne
 Geh' ich dich verlassen stehn,
 Weinend in die Blumenzone
 Deines Mai's zurücke sehn.
 Schwalben, die im Lenz minnen,
 Fliehen, wenn der Nordsturm weht;
 Buhler scheucht dein Herbst von hinnen,
 Einen Freund hast du verschmäht.

Die mit heißem Liebesgeize
 Deinem Kuß entgegenflohn,
 Zischen dem erloschnen Reize,
 Lachen deinem Winter Hohn.
 Ha! wie will ich dann dich höhnen!
 Höhnen? Gott bewahre mich!
 Weinen will ich bittere Tränen,
 Weinen, Minna, über dich!

M ä n n e r w ü r d e

Ich bin ein Mann! Wer ist es mehr?
 Wer's sagen kann, der springe
 Frei unter Gottes Sonn' einher
 Und hüpf' hoch und singe!

Zu Gottes schönem Ebenbild
 Kann ich den Stempel zeigen,
 Zum Born, woraus der Himmel quillt,
 Darf ich hinuntersteigen.

Und wohl mit, daß ich's darf und kann!
 Geht 's Mädchen mit vorüber,
 Ruft's laut in mir: Du bist ein Mann!
 Und küsse sie so lieber.

Und röter wird das Mädchen dann,
 Und 's Nieder wird ihr enge.
 Das Mädchen weiß: ich bin ein Mann!
 Drum wird ihr 's Nieder enge.

Wie wird sie erst um Gnade schrei'n,
 ertapp' ich sie im Bade!
 Ich bin ein Mann, das fällt ihr ein —
 Wie schrie' sie sonst um Gnade?

Ich bin ein Mann! mit diesem Wort,
 Begegn' ich ihr alleine,
 Jag' ich des Kaisers Tochter fort,
 So lumpigt ich erscheine.

Und dieses goldne Wörtchen macht
 Mir manche Fürstin holde.
 Mich ruft sie — habt indessen Wacht,
 Ihr Buben dort im Golde!

Ich bin ein Mann! das könnt ihr schon
 An meiner Leier riechen,
 Sie braust dahin im Siegeston,
 Sonst würde sie ja kriechen.

Aus eben diesem Schöpferfluß,
 Woraus wir Menschen werden,
 Quillt Götterkraft und Genius,
 Was mächtig ist auf Erden.

Tyrannen haßt mein Talisman
 Und schmettert sie zu Boden,
 Und kann er's nicht, führt er die Bahn
 Freiwillig zu den Toten.

Den Perser hat mein Talisman
 Um Granikus bezwungen,
 Roms Wollüstlinge Mann für Mann
 Auf deutschen Sand gerungen.

Seht ihr den Römer stolz und kraus
 In Afrika dort sitzen?
 Sein Aug' speit Feuerflammen aus,
 Als säht ihr Hefla blißen.

Da kommt ein Bube wohlgemut,
 Gibt manches zu verstehen —
 „Sprich, du hättest auf Karthagos Schutt
 Den Marius gesehen!“

So spricht der stolze Römersmann,
 Noch groß in seinem Falle.
 Er ist nichts weiter als ein Mann,
 Und vor ihm zittern alle.

Drauf taten seine Enkel sich
 Ihr Erbteil gar abdrehen
 Und huben jedermänniglich
 Anmutig an zu krähen.

Schmach dem Kambaischen Geschlecht!
 Die Elenden, sie haben
 Verscherzt ihr hohes Männerrecht,
 Des Himmels beste Gaben.

Und schlendern elend durch die Welt
 Wie Kürbisse, von Buben
 Zu Menschenköpfen ausgehöhlt,
 Die Schädel leere Stuben!

Wie Wein, von einem Chemikus
 Durch die Retort¹ getrieben —
 Zum Teufel ist der Spiritus,
 Das Phlegma ist geblieben.

Und fliehen jedes Weibsgesicht
 Und zittern, es zu sehen —
 Und dürsten sie, und können nicht,
 Da möchten sie vergehen.

Drum flieh'n sie jeden Ehrenmann,
 Sein Glück wird sie betrüben:
 Wer keinen Menschen machen kann,
 Der kann auch keinen lieben.

Drum tret' ich frei und stolz einher
 Und brüste mich und singe:
 Ich bin ein Mann! wer ist es mehr?
 Der hüpf' hoch und springe!

An einen Moralisten

Was zürnst du unsrer frohen Jugendweise
 Und lehrst, daß Lieben Ländeln sei?
 Du starrest in des Winters Eise
 Und schmäldest auf den goldnen Mai.

Einst, als du noch das Nymphenvolk bekriegtest,
 Ein Held des Carnevals den deutschen Wirbel flogst,
 Ein Himmelreich in beiden Armen wiegtest
 Und Nektarduft von Mädchenlippen sogst —

Ha Seladon! wenn damals aus den Achsen
 Gewichen wär' der Erde schwerer Ball,
 Im Liebesknäul mit Julien verwachsen
 Du hättest überhört den Fall!

D denk' zurück nach deinen Rosentagen
 Und lerne: die Philosophie

Schlägt um, wie unsre Pulse anders schlagen,
Zu Göttern schaffst du Menschen nie.

Wohl, wenn ins Eis des flügelnden Verstandes
Das warme Blut ein bißchen muntre springt!
Laß den Bewohnern eines bessern Landes,
Was nie dem Sterblichen gelingt.

Zwingt doch der irdische Gefährte
Den gottgebornen Geist in Kerkermauern ein:
Er wehrt mir, daß ich Engel werde —
Ich will ihm folgen, Mensch zu sein.

Der Flüchtling

Frisch atmet des Morgens lebendiger Hauch,
Purpurisch zuckt durch düst're Tannen Rixen
Das junge Licht und äugelt aus dem Strauch,
In goldnen Flammen blißen
Der Berge Wolfenspißen.
Mit freudig melodisch gewirbeltem Lied
Begrüßen erwachende Lerchen die Sonne,
Die schon in lachender Wonne
Jugendlich schön in Auroras Umarmungen glüht.

Sei, Licht, mir gesegnet!
Dein Strahlenguß regnet
Erwärmend hernieder auf Ager und Au.
Wie silberfarb flittern
Die Wiesen, wie zittern
Tausend Sonnen im perlenden Tau!

In säuselnder Rühle
Beginnen die Spiele
Der jungen Natur,
Die Zephyre kosen
Und schmeicheln um Rosen,
Und Düfte beströmen die lachende Flur.

Wie hoch aus den Städten die Rauchwolken dampfen!
 Laut wiehern und schnauben und knirschen und strampfen

Die Rösse, die Garren ;

Die Wagen erkarren

Ins ächzende Thal.

Die Waldungen leben,

Und Adler und Falken und Habichte schweben

Und wiegen die Flügel im blendenden Strahl.

Den Frieden zu finden,

Wohin soll ich wenden

Um elenden Stab ?

Die lachende Erde

Mit Jünglingsgebärde —

Für mich nur ein Grab !

Steig empor, o Morgenrot, und röte

Mit purpurnem Russe Hain und Feld !

Säufle nieder, Abendrot, und flöte

Ganzt in Schlummer die erstorbne Welt.

Morgen — ach ! du rötest

Eine Lotenflur,

Ach ! und du, o Abendrot, umflötest

Meinen langen Schlummer nur.

Elysium

Vorüber die stöhnende Klage!

Elysiums Freudengelage

Ersäufen jegliches Ach —

Elysiums Leben

Ewige Wonne, ewiges Schweben,

Durch lachende Fluren ein flötender Bach.

Jugendlich milde

Beschwebt die Gefilde

Ewiger Mai;

Die Stunden entfliehen in goldenen Träumen,
 Die Seele schwillt aus in unendlichen Räumen
 Wahrheit reißt hier den Schleier entzwei.

Unendliche Freude
 Durchwaltet das Herz.

Hier mangelt der Name dem trauernden Leide,
 Sanfter Entzücken nur heißt hier Schmerz.

Hier strecket der wallende Pilger die matten
 Brennenden Glieder im säuselnden Schatten,
 Leget die Bürde auf ewig dahin —
 Seine Sichel entfällt hier dem Schnitter,
 Eingesungen von Harfengezitter
 Träumt er, geschnittene Halme zu sehn.

Dessen Fahne Donnerstürme wallte,
 Dessen Ohren Nordgebrüll umhallte,
 Berge bebten unter dessen Donnergang,
 Schläft hier linde bei des Baches Riesel'n,
 Der wie Silber spielt über Riesel'n;
 Ihm verhallt wilder Speere Klang.

Hier umarmen sich getreue Gatten,
 Küssen sich auf grünen samtnen Matten,
 Liebgekost vom Balsamwest;
 Ihre Krone findet hier die Liebe,
 Sicher vor des Todes strengem Hiebe
 Feiert sie ein ewig Hochzeitfest.

Gruppe aus dem Tartarus

Horch — wie Murmeln des empörten Meeres,
 Wie durch hohler Felsen Becken weint ein Bach,
 Stöhnt dort dumpfigtief ein schweres, leeres,
 Qualgepreßtes Ach!

Schmerz verzerrt
 Ihr Gesicht, Verzweiflung sperrt
 Ihren Rachen fluchend auf.

Hohl sind ihre Augen — ihre Blicke,
Spähen bang nach des Cocytus Brücke,
Folgen tränend seinem Trauerlauf.

Fragen sich einander ängstlich leise:
Ob noch nicht Vollendung sei? —
Ewigkeit schwingt über ihnen Kreise,
Bricht die Sense des Saturns entzwei.

Die Schlacht

Schwer und dumpfig,
Eine Wetterwolke,
Durch die grüne Ebene schwanke der Marsch.
Zum wilden eisernen Würfelspiel
Streckt sich unabsehblich das Gefilde.
Blicke kriechen niederwärts,
An die Rippen pocht das Männerherz,
Vorüber an hohlen Lotengesichtern
Niederjagt die Front der Major:
Halt!

Und Regimenter fesselt das starre Kommando.

Lauflos steht die Front.

Prächtig im glühenden Morgenrot
Was blüht dort her vom Gebirge?
Seht ihr des Feindes Fahnen wehn?
Wir sehn des Feindes Fahnen wehn,
Gott mit euch, Weib und Kinder!
Lustig! hört ihr den Gesang?
Trommelwirbel, Pfeifenklang
Schmettert durch die Glieder —
Wie braust es fort im schönen wilden Takt
Und braust durch Mark und Bein!

Gott befohlen, Brüder!
In einer andern Welt wieder!

Schon fliegt es fort wie Wetterleucht,
 Dumpf brüllt der Donner schon dort,
 Die Wimper zuckt, hier kracht er laut,
 Die Losung braust von Heer zu Heer —
 Laß brausen in Gottes Namen fort!
 Freier schon atmet die Brust.

Der Tod ist los — schon wogt sich der Kampf,
 Eisen im wolkeigen Pulverdampf,
 Eisen fallen die Würfel.

Nah umarmen die Heere sich:
 Fertig! heult's von P'loton zu P'loton.
 Auf die Kniee geworfen
 Feu'rn die Vorden, viele stehen nicht mehr auf,
 Lücken reißt die streifende Kartätsche,
 Auf Vormanns Rumpfe springt der Hintermann,
 Verwüstung rechts und links und um und um,
 Bataillone niedermälzt der Tod.

Die Sonne löscht aus — heiß brennt die Schlacht,
 Schwarz brütet auf dem Heer die Nacht —
 Gott befohlen, Brüder!
 In einer andern Welt wieder!

Hoch spritzt an den Nacken das Blut,
 Lebende wechseln mit Toten, der Fuß
 Strauchelt über den Leichnamen —
 „Und auch du, Franz?“ — „Grüße mein Vottchen, Freund!“
 Wilder immer wütet der Streit —
 „Grüßen will ich“ — Gott! Kameraden! seht,
 Hinter uns wie die Kartätsche springt! —
 „Grüßen will ich dein Vottchen, Freund!
 Schlummre sanft! wo die Kugelsaat
 Regnet, stütz' ich Verlaßner hinein.“

Hierher, dorthin schwanke die Schlacht,
 Finstern brütet auf dem Heer die Nacht —

Gott befohlen, Brüder!
In einer andern Welt wieder!

Horch! was strampft im Galopp vorbei?
Die Adjutanten fliegen,
Dragoner rasseln in den Feind,
Und seine Donner ruhen.
Victoria, Brüder!
Schrecken reißt die feigen Glieder,
Und seine Fahne sinkt. —

Entschieden ist die scharfe Schlacht,
Der Tag blickt siegend durch die Nacht!
Horch! Trommelwirbel, Pfeifenklang
Stimmen schon Triumphgesang!
Lebt wohl, ihr geliebten Brüder!
In einer andern Welt wieder!

Graf Eberhard der Greiner von Württemberg

Kriegslied

Ihr — ihr dort außen in der Welt,
Die Nasen eingespannt!
Auch manchen Mann, auch manchen Held,
Im Frieden gut und stark im Feld,
Gehar das Schwabenland.

Prahlt nur mit Karl und Eduard,
Mit Friedrich, Ludwig!
Karl, Friedrich, Ludwig, Eduard
Ist uns der Graf, der Eberhard,
Ein Wettersturm im Krieg.

Und auch sein Bub, der Ulerich,
War gern, wo's eisern klang;
Des Grafen Bub, der Ulerich,
Kein Fußbreit rückwärts zog er sich,
Wenn's drauf und drunter sprang.

Die Reutlinger, auf unsern Glanz
 Erbittert, kochten Gift
 Und buhlten um den Siegeskranz
 Und wagten manchen Schwerterkranz
 Und gürteten die Hüfte.

Er griff sie an — und siegte nicht
 Und kam gepantscht nach Haus;
 Der Vater schnitt ein falsch Gesicht,
 Der junge Kriegermann floh das Licht,
 Und Tränen drangen 'raus.

Das murmt ihm — Ha! ihr Schurken, wart!
 Und trug's in seinem Kopf.
 Auswehen, bei des Vaters Bart!
 Auswehen wollt' er diese Schar!
 Mit manchem Städtlerschopf.

Und Fehd' entbrannte bald darauf,
 Und zogen Roß und Mann
 Bei Döffingen mit hellem Hauf,
 Und heller ging's dem Junker auf,
 Und hurra! heiß ging's an.

Und unsers Heeres Losungswort
 War die verlorne Schlacht;
 Das riß uns wie die Windsbraut fort
 Und schmiß uns tief in Blut und Mord
 Und in die Lanzennacht.

Der junge Graf voll Löwengrimm
 Schmung seinen Heldenstab,
 Wild vor ihm ging das Ungeßüm,
 Geheul und Winseln hinter ihm
 Und um ihn her das Grab.

Doch weh! ach weh! ein Säbelhieb
 Sunß schwer auf sein Genick.

Schnell um ihn her der Helden Trieb —
 Umsonst! umsonst! erstarrt blieb
 Und sterbend brach sein Blick.

Bestürzung hemmt des Sieges Bahn,
 Laut weinte Feind und Freund —
 Hoch führt der Graf die Reiter an:
 Mein Sohn ist wie ein andrer Mann!
 Marsch, Kinder! In den Feind!

Und Lanzen sausen feuriger,
 Die Rache spornt sie all,
 Rasch über Leichen ging's daher,
 Die Städler laufen kreuz und quer
 Durch Wald und Berg und Tal.

Und zogen wir mit Hörnerklang
 Ins Lager froh zurück,
 Und Weib und Kind im Rundgesang
 Beim Walzer und beim Becherklang
 Lustfeiern unser Glück.

Doch unser Graf — was tat er ißt?
 Vor ihm der tote Sohn,
 Allein in seinem Zelte sitzt
 Der Graf, und eine Träne blüht
 Im Aug' auf seinen Sohn.

Drum hängen wir so treu und warm
 Am Grafen, unserm Herrn.
 Allein ist er ein Heldenschwarm,
 Der Donner rast in seinem Arm,
 Er ist des Landes Stern.

Drum ihr dort außen in der Welt,
 Die Nasen eingespannt!
 Auch manchen Mann, auch manchen Held
 Im Frieden gut und stark im Feld,
 Gebat das Schwabenland.

Das Glück und die Weisheit

Entzweit mit einem Favoriten
 Flog einst Fortun' der Weisheit zu:
 „Ich will dir meine Schätze bieten,
 Sei meine Freundin du!

„Mit meinen reichsten schönsten Gaben
 Beschenkt' ich ihn so mütterlich,
 Und sieh, er will noch immer haben
 Und nennt noch geizig mich.

„Komm, Schwester, laß uns Freundschaft schließen,
 Du marterst dich an deinem Pflug;
 In deinen Schoß will ich sie gießen,
 Hier ist für dich und mich genug.“

Sophia lächelt diesen Worten
 Und wischt den Schweiß vom Angesicht:
 „Dort eilt dein Freund, sich zu ermorden,
 Versöhnet euch — ich brauch' dich nicht.“

Roussseau

Monument von unsrer Zeiten Schande,
 Erw'ge Schmachtschrift deiner Mutterlande,
 Rousseaus Grab, gegrüßet seist du mir!
 Fried' und Ruh den Trümmern deines Lebens!
 Fried' und Ruhe suchtest du vergebens,
 Fried' und Ruhe fandst du hier!

Wann wird doch die alte Wunde narben?
 Einst war's finster, und die Weisen starben —
 Nun ist's lichter, und der Weise stirbt.
 Sokrates ging unter durch Sophisten,
 Rousseau leidet, Rousseau fällt durch Christen,
 Rousseau — der aus Christen Menschen wirbt.

Die Größe der Welt

Die der schaffende Geist einst aus dem Chaos schlug,
 Durch die schwebende Welt flieg' ich des Windes Flug,
 Bis am Strande
 Ihrer Wogen ich lande,
 Anker werf', wo kein Hauch mehr weht
 Und der Markstein der Schöpfung steht.

Sterne sah ich bereits jugendlich auferstehn,
 Tausendjährigen Gangs durchs Firmament zu gehn,
 Sah sie spielen
 Nach den lockenden Zielen;
 Irrend suchte mein Blick umher,
 Sah die Räume schon — sternenerleert.

Anzufeuern den Flug weiter zum Reich des Nichts,
 Steur' ich mutiger fort, nehme den Flug des Lichts,
 Neblicht trüber
 Himmel an mir vorüber,
 Weltsysteme, Gluten im Bach,
 Strudeln dem Sonnenwanderer nach.

Sieh, den einsamen Pfad wandelt ein Pilger mir
 Rasch entgegen —: „Halt an! Weller, was suchst du hier?“
 Zum Gestade
 Seiner Welt meine Pfade!
 Segle hin, wo kein Hauch mehr weht
 Und der Markstein der Schöpfung steht.

„Steh! du segelst umsonst — vor dir Unendlichkeit!“
 Steh! du segelst umsonst — Pilger, auch hinter mir! —
 Senke nieder,
 Aldergedank', dein Gefieder!
 Kühne Seglerin, Phantasie,
 Wirf ein nutzloses Anker hie!

Der Kampf

Nein, länger werd' ich diesen Kampf nicht kämpfen,
 Den Riesenkampf der Pflicht.
 Kannst du des Herzens Flammentrieb nicht dämpfen,
 So fodre, Jugend, dieses Opfer nicht.

Geschworen hab' ich's, ja, ich hab's geschworen,
 Mich selbst zu bändigen;
 Hier ist dein Kranz, er sei auf ewig mir verloren,
 Nimm ihn zurück und laß mich sündigen.

Zerrissen sei, was wir bedungen haben!
 Sie liebt mich — deine Krone sei verscherzt!
 Glückselig, wer, in Wonnetrunkenheit begraben,
 So leicht wie ich den tiefen Fall verschmerzt.

Sie sieht den Wurm an meiner Jugend Blume nagen
 Und meinen Lenz entflohn,
 Bewundert still mein heldenmütiges Entsagen,
 Und großmuthsvoll beschließt sie meinen Lohn.

Mißtraue, schöne Seele, dieser Engelgüte!
 Dein Mitleid waffnet zum Verbrechen mich.
 Gib's in des Lebens unermesslichem Gebiete,
 Gib's einen andern, schönern Lohn als dich?

Als das Verbrechen, das ich ewig fliehen wollte?
 Tyrannisches Geschick!
 Der einzige Lohn, der meine Jugend krönen sollte,
 Ist meiner Jugend letzter Augenblick.

Die unüberwindliche Flotte

Nach einem ältern Dichter

Sie kommt — sie kommt, des Mittags stolze Flotte,
 Das Weltmeer wimmert unter ihr,
 Mit Kettenklang und einem neuen Gotte
 Und tausend Donnern naht sie dir.

Ein schwimmend Heer furchtbarer Zitadellen
 — Der Ozean sah ihresgleichen nie,
 Unüberwindlich nennt man sie —
 Zieht sie einher auf den erschrocknen Wellen;
 Den stolzen Namen weiht
 Der Schrecken, den sie um sich speist.

Mit majestätisch stillem Schritte
 Trägt seine Last der zitternde Neptun;
 Weltuntergang in ihrer Mitte,
 Naht sie heran, und alle Stürme ruhn.

Dir gegenüber steht sie da,
 Glücksel'ge Insel — Herrscherin der Meere,
 Dir drohen diese Gallionenheere,
 Großherzige Britannia!
 Weh deinem freigebornen Volke!
 Da steht sie, eine wetterschwangre Wolke.

Wer hat das hohe Kleinod dir errungen,
 Das zu der Länder Fürstin dich gemacht?
 Hast du nicht selbst, von stolzen Königen gezwungen,
 Der Reichsgesetze weisestes erdacht,
 Das „große Blatt“, das deine Könige zu Bürgern,
 Zu Fürsten deine Bürger macht?
 Der Segel stolze Obermacht,
 Hast du sie nicht von Millionen Bürgern
 Erstritten in der Wasserchlacht?
 Wem dankst du sie — errödet, Völker dieser Erde! —
 Wem sonst, als deinem Geist und deinem Schwerte?

Unglückliche — blick' hin auf diese feuerwerfenden Kolossen,
 Blick' hin und ahne deines Ruhmes Fall!
 Bang schaut auf dich der Erdenball,
 Und aller freien Männer Herzen schlagen,
 Und alle gute schöne Seelen flagen
 Teilnehmend deines Ruhmes Fall.

Gott der Allmächt'ge sah herab,
 Sah deines Feindes stolze Löwenflaggen wehen,
 Sah drohend offen dein gewisses Grab.
 Soll, sprach er, soll mein Albion vergehen,
 Erlöschen meiner Helden Stamm,
 Der Unterdrückung letzter Felsendamm
 Zusammenstürzen, die Tyrannenwehre
 Vernichtet sein von dieser Hemisphäre?
 Nie, rief er, soll der Freiheit Paradies,
 Der Menschenwürde starker Schirm verschwinden! —
 Gott der Allmächt'ge blies,
 Und die Armada flog nach allen Winden.

Einer jungen Freundin ins Stammbuch

Ein blühend Kind, von Grazien und Scherzen
 Umhüpft — so, Freundin, spielt um dich die Welt;
 Doch so, wie sie sich malt in deinem Herzen,
 In deiner Seele schönen Spiegel fällt,
 So ist sie nicht. Die stillen Huldigungen,
 Die deines Herzens Adel dir errungen,
 Die Wunder, die du selbst gefan,
 Die Reize, die dein Dasein ihm gegeben,
 Die rechnest du für Reize diesem Leben,
 Für schöne Menschlichkeit uns an.
 Dem holden Zauber nie entweihter Jugend,
 Dem Talisman der Unschuld und der Tugend —
 Den will ich sehn, der diesem troßen kann.

Froh taumelst du im süßen Überzählen
 Der Blumen, die um deine Pfade blühn,
 Der Glücklichen, die du gemacht, der Seelen,
 Die du gewonnen hast, dahin.
 Sei glücklich in dem lieblichen Betrüge,
 Nie stürze von des Traumes stolzem Fluge
 Ein trauriges Erwachen dich herab.

Den Blumen gleich, die deine Beete schmücken,
 So pflanze sie — nur den entfernten Blicken!
 Betrachte sie, doch pflücke sie nicht ab.
 Geschaffen, nur die Augen zu vergnügen,
 Welf werden sie zu deinen Füßen liegen,
 Je näher dir, je näher ihrem Grab!

Die berühmte Frau

Epistel eines Ehemanns an einen andern

Beklagen soll ich dich? Mit Tränen bitterer Reue
 Wird Hymens Band von dir verflucht?
 Warum? Weil deine Ungetreue
 In eines andern Armen sucht,
 Was ihr die deinigen versagen?
 Freund, höre fremde Leiden an
 Und lerne deine leichter tragen.

Dich schmerzt, daß sich in deine Rechte
 Ein zweiter teilt? — Beneidenswerter Mann!
 Mein Weib gehört dem ganzen menschlichen Geschlechte.
 Vom Belt bis an der Mosel Strand,
 Bis an die Apenninenwand,
 Bis in die Vaterstadt der Moden
 Wird sie in allen Buden feil geboten,
 Muß sie auf Diligencen, Paketbooten
 Von jedem Schulfuchs, jedem Hasen
 Kunststrichterlich sich mustern lassen,
 Muß sie der Brille des Philisters stehn
 Und, wie's ein schmuß'ger Aristarch befohlen,
 Auf Blumen oder heißen Kohlen
 Zum Ehrentempel oder Pranger gehn.
 Ein Leipziger — daß Gott ihn strafen wollte! —
 Nimmt topographisch sie wie eine Festung auf
 Und bietet Gegenden dem Publikum zu Kauf,
 Wovon ich billig doch allein nur sprechen sollte.

Dein Weib — Dank den kanonischen Gesetzen! —
 Weiß deiner Gattin Titel doch zu schätzen.
 Sie weiß warum? und tut sehr wohl daran.
 Mich kennt man nur als Ninons Mann.
 Du klagst, daß im Parterre' und an den Pharotischen,
 Erscheinst du, alle Zungen zischen?
 O Mann des Glücks! Wer einmal das von sich
 Zu rühmen hätte! — Mich, Herr Bruder, mich,
 Beschert mir endlich eine Molkentur
 Das rare Glück, den Platz an ihrer Linken —
 Mich merkt kein Aug', und alle Blicke winken
 Auf meine stolze Hälfte nur.

Raum ist der Morgen grau,
 So kracht die Treppe schon von blau und gelben Rößen,
 Mit Briefen, Ballen, unfrankierten Päckchen,
 Signiert: An die berühmte Frau.
 Sie schläft so süß! — Doch darf ich sie nicht schonen.
 „Die Zeitungen, Madam, aus Jena und Berlin!“
 Rasch öffnet sich das Aug' der holden Schläferin,
 Ihr erster Blick fällt — auf Rezensionen.
 Das schöne blaue Auge — mir
 Nicht einen Blick! — durchstirrt ein elendes Papier
 (Laut hört man in der Kinderstube weinen),
 Sie legt es endlich weg und fragt nach ihren Kleinen.

Die Toilette wartet schon,
 Doch halbe Blicke nur beglücken ihren Spiegel.
 Ein mürrisch ungeduldig Drohn
 Gibt der erschrocknen Jose Flügel.
 Von ihrem Puztisch sind die Grazien entflohn,
 Und an der Stelle holder Amorinen
 Sieht man Erinyen den Lockenbau bedienen.

Karossen rasseln jetzt heran,
 Und Mietkafaien springen von den Tritten,

Dem düftenden Abbe, dem Reichsbaron, dem Briten,
 Der — nur nichts Deutsches lesen kann,
 Großing und Kompanie, dem 3** Wundermann
 Gehör bei der Berühmten zu erbitten.
 Ein Ding, das demutsvoll sich in die Ecke drückt
 Und Ehmann heißt, wird vornehm angeblickt.
 Hier darf ihr — wird dein Hausfreund so viel wagen? —
 Der dümmste Fat, der ärmste Wicht,
 Wie sehr er sie bewundre, sagen;
 Und darf's vor meinem Angesicht!
 Ich steh' dabei, und will ich artig heißen,
 Muß ich ihn bitten, mitzuspelzen.

Bei Tafel, Freund, beginnt erst meine Not,
 Da geht es über meine Flaschen!
 Mit Weinen von Burgund, die mir der Arzt verbot,
 Muß ich die Kehlen ihrer Lober waschen.
 Mein schwer verdienter Bissen Brot
 Wird hungriger Schmarotzer Beute;
 O diese leidige vermaledeite
 Unsterblichkeit ist meines Nierensteiners Tod!
 Den Wurm an alle Finger, welche drücken!
 Was, meinst du, sei mein Dank? Ein Achselzucken,
 Ein Mienenspiel, ein ungeschliffenes Beklagen —
 Erräthst du's nicht? O, ich versteh's genau:
 Daß diesen Brillant von einer Frau
 Ein solcher Pavian davongetragen!

Der Frühling kommt. Auf Wiesen und auf Feldern
 Streut die Natur den bunten Leppich hin,
 Die Blumen kleiden sich in angenehmes Grün,
 Die Lerche singt, es lebt in allen Wäldern —
 Ihr ist der Frühling monneleer.
 Die Sängerin der süßesten Gefühle,
 Der schöne Hain, der Zeuge unsrer Spiele,
 Sagt ihrem Herzen jetzt nichts mehr.

Die Nachtigallen haben nicht gelesen,
 Die Lilien bewundern nicht.
 Der allgemeine Jubelruf der Wesen
 Begeistert sie — zu einem Sinngedicht.
 Doch nein! Die Jahreszeit ist so schön — zum Reisen.
 Wie drängend voll mag's jetzt in Pyrmont sein!
 Auch hört man überall das Karlsbad preisen.
 Husch ist sie dort — in jenem bunten Reihn,
 Wo Ordensbänder und Doktorenkragen,
 Belebitäten aller Art,
 Vertraulich wie in Charons Rahn gepaart,
 Zur Schau sich stellen und zu Märkte tragen,
 Wo, eingeschickt von fernen Meilen,
 Zerrißne Tugenden von ihren Wunden heilen,
 Dort, Freund — o lerne dein Verhängnis preisen! —
 Dort wandelt meine Frau und läßt mir sieben Waisen.

O meiner Liebe erstes Glitterjahr!
 Wie schnell — ach wie so schnell bist du entflohen!
 Ein Weib, wie keines ist und keines war,
 Mir von des Reizes Göttingen erzogen,
 Mit hellem Geist, mit aufgetanem Sinn
 Und weichen leicht beweglichen Gefühlen —
 So sah ich sie, die Herzenfesslerin,
 Gleich einem Maitag mir zur Seite spielen;
 Das süße Wort: Ich liebe dich!
 Sprach aus dem holden Augenpaare.
 So führt' ich sie zum Traualtare —
 O wer war glücklicher als ich!
 Ein Blütenfeld beneidenswerter Jahre
 Sah lachend mich aus diesem Spiegel an,
 Mein Himmel war mir aufgetan.
 Schon sah ich schöne Kinder um mich scherzen,
 In ihrem Kreis die Schönste sie,
 Die Glückliche von allen sie,
 Und mein durch Seelenharmonie,
 Durch ewig festen Bund der Herzen.

Und nun erscheint — o mög' ihn Gott verdammen! —
 Ein großer Mann — ein schöner Geist.
 Der große Mann tut eine Tat! — und reißt
 Mein Kartenhaus von Himmelreich zusammen.

Wen hab' ich nun? — Beweinenswerter Lausch!
 Erwacht aus diesem Wonnerausch,
 Was ist von diesem Engel mir geblieben?
 Ein starker Geist in einem zarten Leib,
 Ein Zwitter zwischen Mann und Weib,
 Gleich ungeschickt zum Herrschen und zum Lieben;
 Ein Kind mit eines Riesen Waffen,
 Ein Mittelding von Weisen und von Affen!
 Um kümmerlich dem Stärkern nachzuetriechen,
 Dem schöneren Geschlecht entfloh'n,
 Herabgestürzt von einem Thron,
 Des Reizes heiligen Mysterien entwichen,
 Aus Cythereas goldnem Buch gestrichen
 Für — einer Zeitung Gnadenlohn!

Der Metaphysiker

Wie tief liegt unter mir die Welt!
 Raum seh' ich noch die Menschlein unten wallen!
 Wie trägt mich meine Kunst, die höchste unter allen,
 So nahe an des Himmels Zelt! —
 So ruft von seines Turmes Dache
 Der Schieferdecker, so der kleine große Mann
 Hans Metaphysikus in seinem Schreibgemache.
 Sag' an, du kleiner großer Mann:
 Der Turm, von dem dein Blick so vornehm niederschauet,
 Wovon ist er — worauf ist er erbauet?
 Wie kamst du selbst hinauf? Und seine fahlen Höhn,
 Wozu sind sie dir nütz, als in das Tal zu sehn?

Die Weltweisen

Der Saß, durch welchen alles Ding
 Bestand und Form empfangen,
 Der Kloben, woran Zeus den Ring
 Der Welt, die sonst in Scherben ging',
 Vorsichtig aufgehangen —
 Den nenn' ich einen großen Geist,
 Der mir ergründet, wie er heißt,
 Wenn ich ihm nicht drauf helfe;
 Er heißt: Behn ist nicht Zwölfe.

Der Schnee macht kalt, das Feuer brennt,
 Der Mensch geht auf zwei Füßen,
 Die Sonne scheint am Firmament —
 Das kann, wer auch nicht Logik kennt,
 Durch seine Sinne wissen.
 Doch wer Metaphysik studiert,
 Der weiß, daß wer verbrennt nicht friert,
 Weiß, daß das Nasse feuchtet
 Und daß das Helle leuchtet.

Homerus singt sein Hochgedicht,
 Der Held besteht Gefahren,
 Der brave Mann tut seine Pflicht
 Und tat sie, ich verhehl' es nicht,
 Eh' noch Weltweise waren;
 Doch hat Genie und Herz vollbracht,
 Was Lock' und Des Cartes nie gedacht —
 Sogleich wird auch von diesen
 Die Möglichkeit bewiesen.

Im Leben gilt der Stärke Recht,
 Dem Schwachen troßt der Kühne,
 Wer nicht gebieten kann, ist Knecht;
 Sonst geht es ganz erträglich schlecht
 Auf dieser Erdenbühne.

Doch wie es wäre, fing' der Plan
 Der Welt nur erst von vornen an,
 Ist in Moralsystemen
 Ausführlich zu vernehmen.

„Der Mensch bedarf des Menschen sehr
 Zu seinem großen Ziele,
 Nur in dem Ganzen wirkt er:
 Viel Tropfen geben erst das Meer,
 Viel Wasser treibt die Mühle.
 Drum flieht der wilden Wölfe Stand
 Und knüpft des Staates dauernd Band!“
 So lehren vom Katheder
 Herr Pufendorf und Feder.

Doch weil, was ein Professor spricht,
 Nicht gleich zu allen dringet,
 So übt Natur die Mutterpflicht
 Und sorgt, daß nie die Kette bricht
 Und daß der Reif nie springet.
 Einstweilen, bis den Bau der Welt
 Philosophie zusammenhält,
 Erhält sie das Getriebe
 Durch Hunger und durch Liebe.

Das Kind in der Wiege

Glücklicher Säugling! Dir ist ein unendlicher Raum noch die
 Wiege!

Werde Mann, und dir wird eng die unendliche Welt.

Der philosophische Egoist

Hast du den Säugling gesehen, der, unbewußt noch der Liebe,
 Die ihn wärmet und wiegt, schlafend von Arme zu Arm
 Wandert, bis bei der Leidenschaft Ruf der Jüngling erwachet
 Und des Bewußtseins Bliß dämmernd die Welt ihm erhellt?

Hast du die Mutter gesehn, wenn sie süßen Schummer dem
Liebling

Kauft mit dem eigenen Schlaf und für das träumende sorgt,
Mit dem eigenen Leben ernährt die zitternde Flamme

Und mit der Sorge selbst sich für die Sorge belohnt?
Und du lästerst die große Natur, die, bald Kind und bald Mutter,

Jetzt empfängt, jetzt gibt, nur durch Bedürfnis besteht?
Selbstgenügsam willst du dem schönen Ring dich entziehen,

Der Geschöpf an Geschöpf reiht in vertraulichem Bund?
Willst, du Armer, stehen allein und allein durch dich selber,
Wenn durch der Kräfte Tausch selbst das Unerwartete steht?

Der spielende Knabe

Spiele, Kind, in der Mutter Schoß! Auf der heiligen Insel
Findet der trübe Gram, findet die Sorge dich nicht.

Liebend halten die Arme der Mutter dich über dem Abgrund,
Und in das flutende Grab lächelst du schuldlos hinab.

Spiele, liebliche Unschuld! Noch ist Arkadien um dich,
Und die freie Natur folgt nur dem fröhlichen Trieb;

Noch erschafft sich die üppige Kraft erdichtete Schranken,
Und dem willigen Mut fehlt noch die Pflicht und der Zweck.

Spiele! Bald wird die Arbeit kommen, die hagre, die ernste,
Und der gebietenden Pflicht mangeln die Lust und der Mut.

Einem jungen Freunde

als er sich der Weltweisheit widmete

Schwere Prüfungen mußte der griechische Jüngling bestehen,
Eh' das Eleusische Haus nun den Bewährten empfing.

Bist du bereitet und reif, das Heiligtum zu betreten,

Wo den verdächtigen Schatz Pallas Athene verwahrt?

Weißt du schon, was deiner dort harret? wie teuer du kaufest?

Daß du ein ungewiß Gut mit dem gewissen bezahlst?

Fühlst du dir Stärke genug, der Kämpfe schwersten zu kämpfen,

Wenn sich Verstand und Herz, Sinn und Gedanken entzweien?

Mut genug, mit des Zweifels unsterblicher Hydra zu ringen
 Und dem Feind in dir selbst männlich entgegenzugehn?
 Mit des Auges Gesundheit, des Herzens heiliger Unschuld
 Zu entlarven den Trug, der dich als Wahrheit versucht?
 Fliehe, bist du des Führers im eigenen Busen nicht sicher,
 Fliehe den lockenden Rand, ehe der Schlund dich verschlingt!
 Manche gingen nach Licht und stürzten in tiefere Nacht nur;
 Sicher im Dämmererschein wandelt die Kindheit dahin.

Die Führer des Lebens

Zweierlei Genien sind's, die dich durchs Leben geleiten.
 Wohl dir, wenn sie vereint helfend zur Seite dir gehn!
 Mit erheiterndem Spiel verkürzt dir der eine die Reise,
 Leichter an seinem Arm werden dir Schicksal und Pflicht.
 Unter Scherz und Gespräch begleitet er bis an die Kluft dich,
 Wo an der Ewigkeit Meer schauernd der Sterbliche steht.
 Hier empfängt dich entschlossen und ernst und schweigend der
 andre,
 Trägt mit gigantischem Arm über die Tiefe dich hin.
 Nimmer widme dich einem allein! Vertraue dem ersten
 Deine Würde nicht an, nimmer dem andern dein Glück!

Die idealische Freiheit

Aus dem Leben heraus sind der Wege zwei dir geöffnet:
 Zum Ideale führt einer, der andre zum Tod.
 Siehe, daß du bei Zeiten noch frei auf dem ersten entspringest,
 Ehe die Parze mit Zwang dich auf dem andern entführt.

Zenith und Nadir

Wo du auch wandelst im Raum, es knüpft dein Zenith und
 Nadir
 An den Himmel dich an, dich an die Achse der Welt.
 Wie du auch handelst in dir, es berühre den Himmel der Wille,
 Durch die Achse der Welt gehe die Richtung der Tat!

Gegen Friederichs Heer muß Ludwig ziehen. Zum Wächter
 Bayerns läßt er den Feind, den er bestreitet, zurück.
 „Wahrlich! So ist's! Es ist wirklich so! Man hat mir's ge-
 schrieben!“

Rief der Pontifex aus, als er die Kunde vernahm.

Das Geschenk

Ring und Stab, o seid mir auf Rheinweinflaschen willkommen!
 Ja, wer die Schafe so tränket, der heißt mir ein Hirt.
 Dreimal gesegneter Trank! Dich gewann mir die Muse, die Muse
 Schickt dich, die Kirche selbst drückte das Siegel dir auf.

Macht des Weibes

Mächtig seid ihr, ihr seid's durch der Gegenwart ruhigen Zauber;
 Was die stille nicht wirkt, wirkt die rauschende nie.
 Kraft erwart' ich vom Mann, des Gesetzes Würde behaupt' er,
 Aber durch Anmut allein herrschet und herrsche das Weib.
 Manche zwar haben geherrscht durch des Geistes Macht und
 der Laten,
 Aber dann haben sie dich, höchste der Kronen, entbehrt.
 Wahre Königin ist nur des Weibes weibliche Schönheit:
 Wo sie sich zeige, sie herrscht, herrschet bloß, weil sie sich zeigt.

Der epische Hexameter

Schwindelnd trägt er dich fort auf rastlos strömenden Wogen,
 Hinter dir siehst du, du siehst vor dir nur Himmel und Meer.

Die schöne Brücke

Unter mir, über mir rennen die Wellen, die Wagen, und gütig
 Könnte der Meister mir selbst, auch mit hinüber zu gehn.

Das Tor

Schmeichelnd lockt das Tor den Wilden herein zum Geseße,
 Froh in die freie Natur führ' es den Bürger heraus.

Mittheilung

Aus der schlechtesten Hand kann Wahrheit mächtig noch wirken,
Bei dem Schönen allein macht das Gefäß den Gehalt.

An*

Teile mir mit, was du weißt, ich werd' es dankbar empfangen;
Aber du gibst mir dich selbst — damit verschone mich, Freund!

An**

Du willst Wahres mich lehren? Bemühe dich nicht! Nicht die
Sache
Will ich durch dich, ich will dich durch die Sache nur sehn.

An***

Dich erwähl' ich zum Lehrer, zum Freund. Dein lebendiges Bilden
Lehrt mich, dein lehrendes Wort rühret lebendig mein Herz.

Das eigne Ideal

Allen gehört, was du denkst; dein eigen ist nur, was du fühlst.
Soll er dein Eigentum sein, fühle den Gott, den du denkst.

Wahl

Kannst du nicht allen gefallen durch deine Lat und dein Kunstwerk,
Mach' es wenigen recht; vielen gefallen ist schlimm.

Die Philosophien

Welche wohl bleibt von allen den Philosophien? Ich weiß nicht.
Aber die Philosophie, hoff' ich, soll ewig bestehen.

Die Philosophen

Aus dem Unterweltsgyplus der Kenien

Lehrling

Gut, daß ich euch, ihr Herrn, in pleno beisammen hier finde;
Denn das Eine, was not, treibt mich herunter zu euch.

Aristoteles

Gleich zur Sache, mein Freund! Wir halten die Jenaer Zeitung
Hier in der Höhle und sind längst schon von allem belehrt.

Lehrling

Desto besser! so gebt mir — ich geh' euch nicht eher vom Halse —
Einen allgültigen Satz, und der auch allgemein gilt.

Erster

Cogito, ergo sum. Ich denke, und mithin so bin ich!
Ist das eine nur wahr, ist es das andre gewiß.

Lehrling

Denk' ich, so bin ich. Wohl! Doch wer wird immer auch denken!
Oft schon war ich, und hab' wirklich an gar nichts gedacht.

Zweiter

Weil es Dinge doch gibt, so gibt es ein Ding aller Dinge;
In dem Ding aller Ding' schwimmen wir, wie wir so sind.

Dritter

Just das Gegenteil sprech' ich. Es gibt kein Ding als mich selber!
Alles andre, in mir steigt es als Blase nur auf.

Vierter

Zweierlei Dinge laß' ich passieren, die Welt und die Seele;
Keins weiß vom andern, und doch deuten sie beide auf Eins.

Fünfter

Von dem Ding weiß ich nichts und weiß auch nichts von der
Seele;
Beide erscheinen mir nur, aber sie sind doch kein Schein.

Sechster

Ich bin Ich und setze mich selbst, und setz' ich mich selber
Als nicht gesetzt, nun gut, hab' ich ein Nicht-Ich gesetzt.

Siebenter

Vorstellung wenigstens ist! Ein Vorgestelltes ist also,
Ein Vorstellendes auch; macht mit der Vorstellung drei.

Lehrling

Damit loß' ich, ihr Herrn, noch keinen Hund aus dem Ofen.
Einen erklecklichen Satz will ich, und der auch was setzt!

Meister

Auf theoretischem Feld ist weiter nichts mehr zu finden;
Aber der praktische Satz gilt doch: Du kannst, denn du sollst!

Lehrling

Dacht' ich's doch! Wissen sie nichts Vernünftiges mehr zu erwidern,
Schieben sie's einem geschwind in das Gewissen hinein.

David Hume

Rede nicht mit dem Volk! Der Kant hat sie alle verwirret.
Mich frag', ich bin mir selbst auch in der Hölle noch gleich.

Rechtsfrage

Jahrelang schon bedienen' ich mich meiner Nase zum Riechen;
Hab' ich denn wirklich an sie auch ein erweisliches Recht?

Pufendorf

Ein bedenklicher Fall! Doch die erste Possession scheint
Für dich zu sprechen, und so brauche sie immerhin fort!

Gewissensstrupel

Gerne dien' ich den Freunden, doch tu' ich es leider mit Neigung,
Und so wurmt es mir oft, daß ich nicht tugendhaft bin.

Entscheidung

Da ist kein anderer Rat! Du mußt suchen, sie zu verachten,
Und mit Abscheu alsdann tun, wie die Pflicht dir gebueht.

Kant und seine Ausleger

Wie doch ein einziger Reicher so viele Bettler in Nahrung
Setzt! Wenn die Könige bau'n, haben die Kärner zu tun.

Wissenschaft

Einem ist sie die hohe, die himmlische Göttin; dem andern
Eine tüchtige Kuh; die ihn mit Butter versorgt.

Die Sonntagskinder

Zahrelang bildet der Meister und kann sich nimmer genugtun;
Dem genialen Geschlecht wird es im Traume beschied.
Was sie gestern gelernt, das wollen sie heute schon lehren —
Ach, was haben die Herrn doch für ein kurzes Gedärm!

G r i e c h h e i t

Raum hat das kalte Fieber der Gallomanie uns verlassen,
Bricht in der Gräffomanie gar noch ein hitziges aus.
Griechheit, was war sie? Verstand und Maß und Klarheit! Drum
 däch' ich:
Etwas Geduld noch, ihr Herrn, eh' ihr von Griechheit uns sprecht!
Eine würdige Sache verfechtet ihr — nur mit Verstande,
Bitt' ich, daß sie zum Spott und zum Gelächter nicht wird.

Die Homeriden

Wer von euch ist der Sänger der Ilias? Weil's ihm so gut
schmeckt,
Ist hier von Heynen ein Paß Göttinger Würste für ihn. —
„Mir her! Ich sang der Könige Zwi!“ — „Ich die Schlacht
bei den Schiffen!“ —
„Mir die Würste! Ich sang, was auf dem Ida geschah!“ —
Friede! Zerreißt mich nur nicht! Die Würste werden nicht reichen:
Der sie schickte, er hat sich nur auf einen versehen.

Der erhabene Stoff

Deine Muse besingt, wie Gott sich der Menschen erbarmte;
 Aber ist das Poesie, daß er erbärmlich sie fand?

Der Kunstgriff

Wollt ihr zugleich den Kindern der Welt und den Frommen
gefallen?
Malet die Wollust, nur — malet den Teufel dazu!

Schiller I, 16

Der moralische Dichter

Ja, der Mensch ist ein ärmlicher Wicht, ich weiß — doch das
 wollt' ich
 Eben vergessen und kam, ach wie gereut mich's, zu dir!

Jeremiade

Alles in Deutschland hat sich in Prosa und Versen verschlimmert,
 Ach, und hinter uns liegt weit schon die goldene Zeit!
 Philosophen verderben die Sprache, Poeten die Logik,
 Und mit dem Menschenverstand kommt man durchs Leben
 nicht mehr.

Aus der Ästhetik, wohin sie gehört, verjagt man die Tugend,
 Jagt sie, den lästigen Gast, in die Politik hinein.
 Wohin wenden wir uns? Sind wir natürlich, so sind wir
 Platt; und genießen wir uns, nennt man es abgeschmackt gar.
 Schöne Naivetät der Stubenmädchen zu Leipzig,
 Komm doch wieder, o komm, witzige Einfalt, zurück!
 Komm, Komödie, wieder, du ehrbare Wochenvisite,
 Siegmund, du süßer Amant, Maskarill, spaßhafter Knecht!
 Trauerspiele voll Salz, voll epigrammatischer Nadeln,
 Und du Menuettschrift unsers geborgten Rothurns!
 Philosoph'scher Roman, du Gliedermann, der so geduldig
 Still hält, wenn die Natur gegen den Schneider sich wehrt.
 Alte Prosa, komm wieder, die alles so ehrlich herausagt,
 Was sie denkt und gedacht, auch was der Leser sich denkt.
 Alles in Deutschland hat sich in Prosa und Versen verschlimmert,
 Ach, und hinter uns liegt weit schon die goldene Zeit!

Die Flüsse

Rhein

Treu, wie dem Schweizer gebührt, bewach' ich Germaniens Grenze,
 Aber der Gallier hüpf't über den dulddenden Strom.

Rhein und Mosel

Schon so lang' umarm' ich die lotharingische Jungfrau,
 Aber noch hat kein Sohn unsre Verbindung beglückt.

Donau in **

Mich umwohnt mit glänzendem Aug' das Volk der Phajaken:
 Immer ist's Sonntag, es dreht immer am Herd sich der Spieß.

Main

Meine Burgen zerfallen zwar, doch getröstet erblick' ich
 Seit Jahrhunderten noch immer das alte Geschlecht.

Saale

Kurz ist mein Lauf und begrüßt der Fürsten, der Völker so viele;
 Aber die Fürsten sind gut, aber die Völker sind frei.

Sim

Meine Ufer sind arm; doch höret die leisere Welle,
 Führet der Strom sie vorbei, manches unsterbliche Lied.

Pleiße

Flach ist mein Ufer und seicht mein Bach, es schöpfen zu durstig
 Meine Poeten mich, meine Prosaisier aus.

Elbe

All ihr andern, ihr sprecht nur ein Raudermelch — unter den
 Flüssen
 Deutschlands rede nur ich, und auch in Meissen nur, deutsch.

Spree

Sprache gab mir einst Ramler und Stoff mein Cäsar; da nahm ich
 Meinen Mund etwas voll, aber ich schweige seitdem.

Weser

Leider von mir ist gar nichts zu sagen; auch zu dem kleinsten
 Epigramme, bedenkt, geb' ich der Muse nicht Stoff.

Gesundbrunnen zu **

Seltames Land! Hier haben die Flüsse Geschmack und die Quellen;
 Bei den Bewohnern allein hab' ich noch keinen verspürt.

Pegnitz

Ganz hypochondrisch bin ich vor langer Weile geworden,
 Und ich fließe nur fort, weil es so hergebracht ist.

Die **chen Flüsse

Unser einer hat's halter gut in **cher Herren
Ländern: ihr Joch ist sanft, und ihre Lasten sind leicht.

Salzach

Aus Juvaviens Bergen ström' ich, das Erzstift zu salzen,
Lenke dann Bayern zu, wo es an Salze gebricht.

Der anonyme Fluß

Fastenspeisen dem Tisch des frommen Bischofs zu liefern,
Goß der Schöpfer mich aus durch das verhungerte Land.

Les fleuves indiscrets

Setzt kein Wort mehr, ihr Flüsse! Man sieht's, ihr wißt euch
so wenig
Zu bescheiden, als einst Diderots Schätzchen getan.

Das Spiel des Lebens

Wollt ihr in meinen Kasten sehn?
Des Lebens Spiel, die Welt im kleinen,
Gleich soll sie eurem Aug' erscheinen;
Nur müßt ihr nicht zu nahe stehn,
Ihr müßt sie bei der Liebe Kerzen
Und nur bei Amors Fackel sehn.

Schaut her! Nie wird die Bühne leer:
Dort bringen sie das Kind getragen,
Der Knabe hüpfet, der Jüngling stürmt einher,
Es kämpft der Mann, und alles will er wagen.

Ein jeglicher versucht sein Glück,
Doch schmal nur ist die Bahn zum Rennen:
Der Wagen rollt, die Achsen brennen,
Der Held dringt kühn voran, der Schwächling bleibt zurück,
Der Stolge fällt mit lächerlichem Falle,
Der Kluge überholt sie alle.

Die Frauen seht ihr an den Schranken stehn,
Mit holdem Blick, mit schönen Händen
Den Dank dem Sieger auszuspenden.

Die Begegnung

Noch seh' ich sie — umringt von ihren Frauen,
 Die herrlichste von allen stand sie da,
 Wie eine Sonne war sie anzuschauen,
 Ich stand von fern und wagte mich nicht nah,
 Es faßte mich mit wollustvollem Grauen,
 Als ich den Glanz vor mir verbreitet sah;
 Doch schnell, als hätten Flügel mich getragen,
 Ergriff es mich, die Saiten anzuschlagen.

Was ich in jenem Augenblick empfunden
 Und was ich sang, vergebens sinn' ich nach;
 Ein neu Organ hatt' ich in mir gefunden,
 Das meines Herzens heil'ge Regung sprach;
 Die Seele war's, die, jahrelang gebunden,
 Durch alle Fesseln jetzt auf einmal brach
 Und Töne fand in ihren tiefsten Tiefen,
 Die ungeahnt und göttlich in ihr schliefen.

Und als die Saiten lange schon geschwiegen,
 Die Seele endlich mir zurücke kam,
 Da sah ich in den engelgleichen Zügen
 Die Liebe ringen mit der holden Scham,
 Und alle Himmel glaubt' ich zu erfliegen,
 Als ich das leise süße Wort vernahm —
 'D droben nur in sel'ger Geister Hören
 Wird' ich des Tones Wohlklang wieder hören!

„Das treue Herz, das trostlos sich verzehrt
 Und still bescheiden nie gewagt, zu sprechen —
 Ich kenne den ihm selbst verborgnen Wert,
 Am rohen Glück will ich das Edle rächen.
 Dem Armen sei das schönste Los besichert,
 Nur Liebe darf der Liebe Blume brechen.
 Der schönste Schatz gehört dem Herzen an,
 Das ihn erwidern und empfinden kann.“

Das Mädchen von Orleans

Das edle Bild der Menschheit zu verhöhnen,
 Im tiefsten Staube wälzte dich der Spott:
 Krieg führt der Wiß auf ewig mit dem Schönen,
 Er glaubt nicht an den Engel und den Gott;
 Dem Herzen will er seine Schätze rauben,
 Den Wahn bekriegt er und verlegt den Glauben.

Doch, wie du selbst aus kindlichem Geschlechte,
 Selbst eine fromme Schäferin wie du,
 Reichst dir die Dichtkunst ihre Götterrechte,
 Schwingst sich mit dir den ew'gen Sternen zu;
 Mit einer Glorie hat sie dich umgeben —
 Dich schuf das Herz! Du wirst unsterblich leben.

Es liebt die Welt, das Strahlende zu schwärzen
 Und das Erhabne in den Staub zu ziehn;
 Doch fürchte nicht! Es gibt noch schöne Herzen,
 Die für das Hohe, Herrliche entglühn.
 Den lauten Markt mag Momus unterhalten,
 Ein edler Sinn liebt edlere Gestalten.

Dem Erbprinzen von Weimar

als er nach Paris reiste

In einem freundschaftlichen Kreise gesungen (1802)

So bringet denn die letzte volle Schale
 Dem lieben Wandrer dar,
 Der Abschied nimmt von diesem stillen Tale,
 Das seine Wiege war.

Er reißt sich aus den väterlichen Hallen,
 Aus lieben Armen los,
 Nach jener stolzen Bürgerstadt zu wallen,
 Vom Raub der Länder groß.

Die Zwietracht flieht, die Donnerstürme schweigen,
 Gefesselt ist der Krieg,

Und in den Krater darfst man niedersteigen,
Aus dem die Lava stieg.

Dich führe durch das wild bewegte Leben
Ein gnädiges Geschick!
Ein reines Herz hat dir Natur gegeben,
O bring' es rein zurück!

Die Länder wirst du sehen, die das wilde
Gespann des Kriegs zertrat,
Doch lächelnd grüßt der Friede die Gefilde
Und streut die goldne Saat.

Den alten Vater Rhein wirst du begrüßen,
Der deines großen Ahns
Gedenken wird, solange sein Strom wird fließen
Ihn Bett des Ozeans.

Dort huldige des Helden großen Manen
Und opfere dem Rhein,
Dem alten Grenzhüter der Germanen,
Von seinem eignen Wein.

Daß dich der vaterländ'sche Geist begleite,
Wenn dich das schwankte Bret
Hinüberträgt auf jene linke Seite,
Wo deutsche Treu' vergeht.

Parabeln und Rätsel

Von Perlen baut sich eine Brücke
Hoch über einen grauen See,
Sie baut sich auf im Augenblicke,
Und schwindelnd steigt sie in die Höh.

Der höchsten Schiffe höchste Masten
Zieh'n unter ihrem Bogen hin,
Sie selber trug noch keine Lasten
Und scheint, wie du ihr nahest, zu flieh'n.

Sie wird erst mit dem Strom — und schwindet,
 Sowie des Wassers Flut versiegt.
 So sprich, wo sich die Brücke findet,
 Und wer sie künstlich hat gefügt?

Es führt dich meilenweit von dannen
 Und bleibt doch stets an seinem Ort,
 Es hat nicht Flügel auszuspannen
 Und trägt dich durch die Lüfte fort.
 Es ist die allerschleunigste Fährte,
 Die jemals einen Wanderer trug,
 Und durch das größte aller Meere
 Trägt es dich mit Gedankenflug —
 Ihm ist ein Augenblick genug!

Auf einer großen Weide gehen
 Viel tausend Schafe silberweiß;
 Wie wir sie heute wandeln sehen,
 Sah sie der allerälteste Greis.

Sie altern nie und trinken Leben
 Aus einem unerschöpften Born,
 Ein Hirt ist ihnen zugegeben
 Mit schön geboginem Silberhorn.

Er treibt sie aus zu goldnen Toren,
 Er überzählt sie jede Nacht —
 Und hat der Lämmer keins verloren,
 So oft er auch den Weg vollbracht.

Ein treuer Hund hilft sie ihm leiten,
 Ein muntre Widder geht voran.
 Die Herde, kannst du sie mir deuten?
 Und auch den Hirten zeig' mir an.

Es steht ein groß geräumig Haus
 Auf unsichtbaren Säulen,

Es mißt's und geht's kein Wanderer aus,
 Und keiner darf drin weilen.
 Nach einem unbegriffnen Plan
 Ist es mit Kunst gezimmert,
 Es steckt sich selbst die Lampe an,
 Die es mit Pracht durchschimmert.
 Es hat ein Dach, kristallenrein,
 Von einem einz'gen Edelstein;
 Doch noch kein Auge schaute
 Den Meister, der es baute.

Zwei Eimer sieht man ab und auf
 In einem Brunnen steigen,
 Und schwebt der eine voll heraus,
 Muß sich der andre neigen.
 Sie wandern rastlos hin und her,
 Abwechselnd voll und wieder leer,
 Und bringst du diesen an den Mund,
 Hängt jener in dem tiefsten Grund;
 Nie können sie mit ihren Gaben
 In gleichem Augenblick dich laben.

Kennst du das Bild auf zartem Grunde?
 Es gibt sich selber Licht und Glanz.
 Ein andres ist's zu jeder Stunde,
 Und immer ist es frisch und ganz.
 Im engsten Raum ist's ausgeführt,
 Der kleinste Rahmen faßt es ein;
 Doch alle Größe, die dich rühret,
 Kennst du durch dieses Bild allein.
 Und kannst du den Kristall mir nennen?
 Ihm gleicht an Wert kein Edelstein;
 Er leuchtet, ohne je zu brennen,
 Das ganze Weltall saugt er ein.
 Der Himmel selbst ist abgemalt
 In seinem wundervollen Ring —

Und doch ist, was er von sich strahlet,
Noch schöner, als was er empfing.

Ein Gebäude steht da von uralten Zeiten,
Es ist kein Tempel, es ist kein Haus;
Ein Reiter kann hundert Tage reiten,
Er umwandert es nicht, er reitet's nicht aus.

Jahrhunderte sind vorübergeflogen,
Es trogte der Zeit und der Stürme Heer;
Frei steht es unter dem himmlischen Bogen,
Es reicht in die Wolken, es nezt sich im Meer.

Nicht eitle Prahlucht hat es getürmet,
Es dienet zum Heil, es rettet und schirmet;
Seinesgleichen ist nicht auf Erden bekannt,
Und doch ist's ein Werk von Menschenhand.

Unter allen Schlangen ist eine,
Auf Erden nicht gezeugt,
Mit der an Schnelle keine,
An Wut sich keine vergleicht.
Sie stürzt mit furchtbarer Stimme
Auf ihren Raub sich los,
Vertilgt in einem Grimme
Den Reiter und sein Roß.
Sie liebt die höchsten Spitzen,
Nicht Schloß, nicht Riegel kann
Vor ihrem Anfall schützen,
Der Harnisch — lockt sie an.
Sie bricht wie dünne Halmen
Den stärksten Baum entzwei,
Sie kann das Erz zermalmen,
Wie dicht und fest es sei.
Und dieses Ungeheuer
Hat zweimal nur gedroht —
Es stirbt im eignen Feuer,
Wie's tötet, ist es tof!

Wir stammen, unsrer sechs Geschwister,
 Von einem wunderbaren Paar:
 Die Mutter ewig ernst und düster,
 Der Vater fröhlich immerdar.

Von beiden erben wir die Jugend,
 Von ihr die Milde, von ihm den Glanz;
 So drehn wir uns in ew'ger Jugend
 Um dich herum im Wirbeltanz.

Gern meiden wir die schwarzen Höhlen
 Und lieben uns den heitern Tag,
 Wir sind es, die die Welt beseelen
 Mit unsers Lebens Zauber Schlag.

Wir sind des Frühlings lust'ge Boten
 Und führen seinen muntern Reihn,
 Drum fliehen wir das Haus der Toten,
 Denn um uns her muß Leben sein.

Uns mag kein Glücklicher entbehren,
 Wir sind dabei, wo man sich freut,
 Und läßt der Kaiser sich verehren —
 Wir leihen ihm die Herrlichkeit.

Wie heißt das Ding, das wenige schätzen?
 Doch zielt's des größten Kaisers Hand.
 Es ist gemacht, um zu verletzen,
 Am nächsten ist's dem Schwert verwandt.

Kein Blut vergießt's und macht doch tausend Wunden,
 Niemand beraubt's und macht doch reich,
 Es hat den Erdrkreis überwunden,
 Es macht das Leben sanft und gleich.

Die größten Reiche hat's gegründet,
 Die äl'ten Städte hat's erbaut;

Doch niemals hat es Krieg entzündet,
Und Heil dem Volk, das ihm vertraut!

Ich wohne in einem steinernen Haus,
Da lieg' ich verborgen und schlafe;
Doch ich trete hervor, ich eile heraus,
Gefodert mit eiserner Waffe.
Erst bist ich unscheinbar und schwach und klein,
Mich kann dein Arm bezwingen,
Ein Regentropfen schon saugt mich ein,
Doch mir wachsen im Siege die Schwingen;
Wenn die mächtige Schwester sich zu mir gesellt,
Erwach' ich zum furchtbarn Gebieter der Welt.

Ich drehe mich auf einer Scheibe,
Ich wandle ohne Rast und Ruh,
Klein ist das Feld, das ich umschreibe,
Du deckst es mit zwei Händen zu.
Doch brauch' ich viele tausend Meilen,
Bis ich das kleine Feld durchzogen,
Flieg' ich gleich fort mit Sturmes Eilen
Und schneller als der Pfeil vom Bogen.

Ein Vogel ist es, und an Schnelle
Buhlt es mit eines Adlers Flug;
Ein Fisch ist's und zerteilt die Welle,
Die noch kein größtes Untier trug;
Ein Elefant ist's, welcher Türme
Auf seinem schweren Rücken trägt;
Der Spinnen kriechendem Gewürme
Gleicht es, wenn es die Füße regt;
Und hat es fest sich eingebissen
Mit seinem spitz'gen Eisenzahn,
So steht's gleichwie auf festen Füßen
Und trotz dem wütenden Drtan.

Zweite Gruppe

Der Abend

Die Sonne zeigt, vollendend gleich dem Helden,
Dem tiefen Thal ihr Abendangesicht
(Für andre, ach! glücksel'gre Welten
Ist das ein Morgenangesicht),
Sie sinkt herab vom blauen Himmel,
Ruft die Geschäftigkeit zur Ruh,
Ihr Abschied stillt das Weltgetümmel
Und winkt dem Tag sein Ende zu.

Jetzt schwillt des Dichters Geist zu göttlichen Gesängen —
Laß strömen sie, o Herr, aus höherem Gefühl,
Laß die Begeisterung die kühnen Flügel schwingen,
Zu dir, zu dir, des hohen Fluges Ziel,
Mich über Sphären himmelnan gehoben,
Getragen sein vom herrlichen Gefühl,
Den Abend und des Abends Schöpfer loben,
Durchströmt vom paradiesischen Gefühl!
Für Könige, für Große ist's geringe,
Die Niederen besucht es nur —
O Gott, du gabest mir Natur,
Leih' Welten unter sie — nur, Vater, mir Gesänge.

Ha! wie die müden Abschiedsstrahlen
Das wallende Gewölk bemalen,
Wie dort die Abendwolken sich
Im Schoß der Silberwellen baden;
O Anblick, wie entzückt du mich!
Gold, wie das Gelb gereifter Saaten,
Gold liegt um alle Hügel her,
Vergölde sind der Eichen Wipfel,
Vergölde sind der Berge Gipfel,
Das Thal beschwimmt ein Feuermeer;

Der hohe Stern des Abends strahlet
Aus Wolken, welche um ihn glühn,
Wie der Rubin am falben Haar, das walle
Ums Angesicht der Königin.

Schau', wie der Sonnenglanz die Königsstadt beschimmert
Und fern die grüne Heide lacht;
Wie hier in jugendlicher Pracht
Der ganze Himmel niederdämmt;
Wie jetzt des Abends Purpurstrom,
Gleich einem Beek von Frühlingstrosen,
Gepflückt im Elysium,
Auf goldne Wolken hingegossen,
Ihn überschwemmet um und um.

Vom Felsen rieselt spiegelhelle
Ins Gras die reinste Silberquelle
Und tränkt die Herd' und tränkt den Hirt,
Am Weidenbusche liegt der Schäfer,
Des Lied das ganze Thal durchirrt
Und wiederholt im Tale wird.
Die stille Luft durchsumft der Käfer;
Vom Zweige schlägt die Nachtigall,
Ihr Meisterlied macht alle Ohren lauschen,
Bezaubert von dem Götterschall
Wagt ist kein Blatt vom Baum zu rauschen,
Stürzt langsamer der Wasserfall.
Der kühle West beweht die Rose,
Die eben ist den Busen schloß,
Entatmet ihr den Götterduft
Und füllt damit die Abendluft.

Ha, wie es schwärmt und lebt von tausend Leben,
Die alle dich, Unendlicher, erheben,
Zerflossen in melodischem Gesang,
Wie tönt des Jubels himmlischer Gesang!
Wie tönt der Freude hoch erhabner Klang!

Und ich allein bin stumm — nein, lön' es aus, o Harfe,
Schall', Lob des Herrn, in seines Staubes Harfe!

Verstumm', Natur, umher und horch' der hohen Harfe,
Dann Gott entzittert ihr;

Hör' auf, du Wind, durchs Laub zu sausen,
Hör' auf, du Strom, durchs Feld zu brausen,
Und horcht und betet an mit mir:

Gott tu's, wenn in den weiten Himmeln
Planeten und Kometen wimmeln,
Wenn Sonnen sich um Achsen drehn
Und an der Erd' vorüberwehn.

Gott — wenn der Adler Wolken teilet,
Von Höhen stolz zu Tiefen eilet
Und wieder auf zur Sonne strebt.

Gott — wenn der West ein Blatt bewegt,
Wenn auf dem Blatt ein Wurm sich reget,
Ein Leben in dem Wurm lebt
Und hundert Gluten in ihm strömen,
Wo wieder junge Würmchen schwimmen,
Wo wieder eine Seele webt.

Und willst du, Herr, so steht des Blutes Lauf,
So sinkt dem Adler sein Gefieder,
So weht kein West mehr Blätter nieder,
So hört des Stromes Eilen auf,
Schweigt das Gebraus empörter Meere,
Krümmt sich kein Wurm und wirbelt keine Sphäre —
D Dichter, schweig: zum Lob der kleinen Myriaden,
Die sich in diesen Meeren baden
Und deren Sein noch keines Aug' durchdrang,
Ist totes Nichts dein feurigster Gesang.

Doch bald wirst du zum Thron die Purpurflügel schwingen,
Dein kühner Blick noch tiefer, tiefer dringen
Und heller noch die Engelharfe klingen;
Dort ist nicht Abend mehr, nicht Dunkelheit,
Der Herr ist dort und Ewigkeit!

Der Eroberer

Dir, Eroberer, dir schmellet mein Busen auf,
 Dir zu fluchen den Fluch glühenden Rachedursts
 Vor dem Auge der Schöpfung,
 Vor des Ewigen Angesicht!

Wenn den horchenden Gang über mir Luna geht,
 Wenn die Sterne der Nacht lauschend herunter sehn,
 Träume flattern — umflattern
 Deine Bilder, o Sieger, mich

Und Entsetzen um sie — Fahr' ich da wütend auf,
 Stampfe gegen die Erd', schalle mit Sturmgeheul
 Deinen Namen, Verworfenner,
 In die Ohren der Mitternacht.

Und mit offenem Schlund, welcher Gebirge schluckt,
 Ihn das Weltmeer mir nach — ihn mir der Okeanos nach
 Durch die Hallen des Todes —
 Deinen Namen, Eroberer!

Ha! dort schreitet er hin — dort, der Abscheuliche,
 Durch die Schwerter, er ruft (und du, Erhabner, hörst's),
 Ruft, ruft: tötet und schon nicht!
 Und sie töten und schonen nicht.

Steigt hoch auf das Geheul — röcheln die Sterbenden
 Unterm Blutgang des Siegs — Väter, aus Wolken her
 Schaut zur Schlachtbank der Kinder,
 Väter, Väter, und fluchet ihm!

Stolz auf türmt er sich nun, dampfendes Heldenblut
 Trief am Schwert hin, herab schimmert's, wie Meteor,
 Das zum Weltgericht winket —
 Erde, fleuch! der Eroberer kommt.

Ha! Eroberer, sprich: was ist dein heißester,
 Dein gefehntester Wunsch? — Hoch an des Himmels Saum

Einen Felsen zu bäumen,
Dessen Stirne der Adler scheut,

Dann hernieder vom Berg, trunken von Siegeslust,
Auf die Trümmer der Welt, auf die Erobrungen
Hinzuschwindeln, im Laumel
Dieses Anblicks hinweggeschaut.

O ihr wißt es noch nicht, welch ein Gefühl es ist,
Welch Elysium schon in dem Gedanken blüht.
Bleicher Feinde Entsetzen,
Schrecken zitternder Welt zu sein,

Mit allmächtigem Stoß, hoch aus dem Pole, dann
Auszustößen die Welt, fliegenden Schiffen gleich
Sternenan sie zu rudern,
Auch der Sterne Monarch zu sein,

Dann vom obersten Thron, dort wo Jehovah stand,
Auf der Himmel Ruin, auf die zertrümmerte
Sphären niederzutaumeln —
O das fühlt der Erobrer nur!

Wenn die blühendste Flur, jugendlich Eden gleich,
Überschüttet vom Fall stürzender Felsen trau'rt,
Wenn am Himmel die Sterne
Blassen, Flammen der Königsstadt

Aufgegeißelt vom Sturm gegen die Wolken wehn,
Langt dein trunkener Blick über die Flammen hin.
Ruhm nur hast du gedürstet —
Kauf' ihn, Welt! — und Unsterblichkeit.

Ja, Eroberer, ja — du wirst unsterblich sein.
Röchelnd hofft es der Greis, du wirst unsterblich sein,
Und der Wai' und die Witwe
Hoffen, du wirst unsterblich sein.

Schau' gen Himmel, Tyrann — wo du der Gämman warst,
 Dort vom Blutgesild stieg Todeshauch himmelan
 Hinzuheulen in tausend
 Wettern über dein schauendes

Haupt! wie hebt es in dir! schauert dein Busen! — Ha!
 Wär' mein Gluch ein Dran, könnt' durch die Nacht einher
 Rauschen, geißeln die tausend
 Wetterwolken zusammen, den

Furchtbar brausenden Sturm auf dich herunter fliehn,
 Stürmen machen, im Drang tobender Wolken dich
 Dem Olympus ißt zeigen,
 Ißt begraben zum Erebus.

Schauer', schauer' zurück, Bürger, bei jedem Staub,
 Den dein fliegender Gang wirbelnd gen Himmel weht:
 Es ist Staub deines Bruders,
 Staub, der wider dich Rache ruft.

Wenn die Donnerposaun' Gottes vom Thron ißt her
 Auferstehung geböt' — aufführ' im Morgenglanz
 Seiner Feuer der Tote,
 Dich dem Dichter entgegen riß,

Ha! in wolkgiger Nacht, wenn er herunterfährt,
 Wenn des Weltgerichts Wag' durch den Olympus schallt,
 Dich, Verruchter, zu wägen
 Zwischen Himmel und Erebus,

An der furchtbaren Wag' aller Geopfert
 Seelen, Rache hinein nickend, vorübergehn
 Und die schauende Sonne
 Und der Mond und die horchende

Sphären und der Olymp, Seraphim, Cherubim,
 Erd' und Himmel hinein stürzen sich, reißen sie
 In die Tiefe der Tiefen,
 Wo dein Thron steigt, Eroberer!

Und du da stehst vor Gott, vor dem Olympus da,
 Nimmer weinen und nun nimmer Erbarmen flehn,
 Reuen nimmer und nimmer
 Gnade finden, Erobrer, kannst —

O dann stürze der Fluch, der aus der glühenden
 Brust mir schwoll, in die Wag', donnernd wie fallende
 Himmel — reiße die Wage
 Liefer, tiefer zur Höll' hinab!

Dann, dann ist auch mein Wunsch, ist mein geflüchteter,
 Wärmster, heißester Fluch ganz dann gesättiget,
 O dann will ich mit voller
 Wonn', mit allen Entzückungen

Am Altare vor dir, Richter, im Staube mich
 Wälzen, jauchzend den Tag, wo er gerichtet ward,
 Durch die Ewigkeit feiern,
 Will ihn nennen den schönen Tag!

Die Journalisten und Minos

Nir kam vor wenig Tagen,
 Wie? fragt mich eben nicht,
 Vom Reich der ew'gen Plagen
 Die Zeitung zu Gesicht.

Sonst frag' ich diesem Essen,
 Wo noch kein Kopf zerbrach,
 Dem Greiskorps unster Pressen,
 Wie billig, wenig nach.

Doch eine Randgloss' lockte
 Ist meinen Fürwitz an,
 Denkt! wie das Blut mir stockte,
 Als ich das Blatt begann:

„Seit zwanzig herben Jahren“
 (Die Post, versteht sich, muß

Ihr saures Stündchen fahren
Hieher vom Erebus)

„Verschmachteten wir Arme
In bitterer Wassersnot,
Die Höll' kam in Marne
Und foderte den Tod.

„Den Styx kann man durchwaten,
Im Lethe krebst man,
Freund Charon mag sich raten —
Im Schlamme liegt sein Rahn.

„Reck springen schon die Tote
Hinüber, jung und alt,
Der Schiffer kommt vom Brode
Und flucht die Hölle kalt.

„Fürst Minos schickt Spionen
Nach allen Grenzen hin,
Die Teufel müssen fronen,
Ihm Rundschaft einzuziehn.

„Juhe! Nun ist's am Tage!
Erwischt das Räuberneß!
Heraus zum Freudgelage!
Komm, Hölle, komm zum Fest!

„Ein Schwarm Autoren spückte
Um des Corytus Rand,
Ein Dintenfaßchen schmückte
Die ritterliche Hand,

„Hier schöpften sie, zum Wunder,
Wie Buben süßen Wein
In Röhren von Hollunder,
Den Strom in Lonnen ein.

„Husch! Eh' sie sich's versahen!
 Die Schlingen über sie! —
 Man wird euch schön empfangen,
 Kommt nur nach Sanssouci.

„Schon wittert sie der König,
 Und weißte seinen Zahn
 Und schnauzte drauf nicht wenig
 Die Delinquenten an.

„Aha! sieht man die Räuber?
 Wes Handwerks? Welches Lands?
 „Sind teutsche Zeitungsschreiber!“
 Da haben wir den Tanz!

„Schon hätt' ich Lust, gleichbalde
 Euch, wie ihr geht und steht,
 Beim Essen zu behalten,
 Eh' euch mein Schwager mäht.

„Doch schwör' ich's hier beim Styre,
 Den eure Brut bestahl:
 Euch Marder und euch Füchse
 Erwartet Schand' und Qual!

„Solange, bis er splittert,
 Spaziert zum Born der Krug!
 Was nur nach Dinten wittert,
 Entgelte den Befrug!

„Herab mit ihren Daumen!
 Laßt meinen Hund heraus!
 Schon wässert ihm der Gaumen
 Nach einem solchen Schmaus.

„Wie zuckten ihre Waden
 Vor dieses Bullen Zahn!
 Es schnalzen Seine Gnaden,
 Und Joli packte an.

„Man schwört, daß noch der Stumpen
Sich krampfhaft eingedrückt,
Den Lethe auszupumpen
Noch gichterisch gezuckt.“

Und nun, ihr guten Christen,
Beherzigt den Traum!
Fragt ihr nach Journalisten,
So sucht nur ihren Daum!

Sie bergen oft die Lücken,
Wie Fauner ohne Ohr
Sich helfen mit Perücken, —
Probatum! Gut davor!

Die Freundschaft

Aus den Briefen Julius' an Raphael, einem noch ungedruckten Roman

Freund! genügsam ist der Wesenlenker —
Schämen sich Kleinmeisterische Denker,
Die so ängstlich nach Gesetzen spähn! —
Geisterreich und Körperweltgewühle
Wälzet eines Rades Schwung zum Ziele,
Hier sah es mein Newton gehn.

Sphären lehrt es, Sklaven eines Baumes,
Um das Herz des großen Weltenraumes
Labyrinthbahnen ziehn —
Geister in umarmenden Systemen
Nach der großen Geistersonne strömen,
Wie zum Meere Bäche fliehn.

War's nicht dies allmächtige Getriebe,
Das zum ew'gen Jubelbund der Liebe
Unsre Herzen aneinander zwang?
Raphael, an deinem Arm — o Wonne! —
Wag' auch ich zur großen Geistersonne
Freudigmutig den Vollendungsgang.

Glücklich! glücklich! dich hab' ich gefunden,
 Hab' aus Millionen dich umwunden,
 Und aus Millionen mein bist du —
 Laß das Chaos diese Welt umrütteln,
 Durcheinander die Atomen schütteln:
 Ewig fliehn sich unsre Herzen zu.

Muß ich nicht aus deinen Glammenaugen
 Meiner Wollust Widerstrahlen saugen?
 Nur in dir bestaun' ich mich —
 Schöner malt sich mir die schöne Erde,
 Heller spiegelt in des Freund's Gebärde,
 Reizender der Himmel sich.

Schwermut wirft die bange Tränenlasten,
 Süßer von des Leidens Sturm zu rasten,
 In der Liebe Busen ab; —
 Sucht nicht selbst das folternde Entzücken
 In des Freund's beredten Strahlenblicken
 Ungeduldig ein mollusks' Grab? —

Stünd' im All der Schöpfung ich alleine,
 Seelen träumt' ich in die Felsensteine,
 Und umarmend küßt' ich sie —
 Meine Klagen stöhn' ich in die Lüfte;
 Freute mich, antworteten die Klüfte,
 Lor genug! der süßen Sympathie.

Lote Gruppen sind wir — wenn wir hassen;
 Götter — wenn wir liebend uns umfassen,
 Lechzen nach dem süßen Fesselzwang.
 Aufwärts durch die tausendfache Stufen
 Zahlenloser Geister, die nicht schufen,
 Waltet göttlich dieser Drang.

Arm in Arme, höher stets und höher,
 Vom Mongolen bis zum griech'schen Seher,
 Der sich an den letzten Seraph reiht,

Wallen wir, einmüt'gen Ringeltanzes,
 Bis sich dort im Meer des ew'gen Glanzes
 Sterbend untertauchen Maß und Zeit. —

Freundlos war der große Weltenmeister,
 Fühlte Mangel — darum schuf er Geister,
 Sel'ge Spiegel seiner Seligkeit!
 Fand das höchste Wesen schon kein gleiches,
 Aus dem Kelch des ganzen Seelenreiches
 Schäumt ihm — die Unendlichkeit.

Eine Leichenphantasie

Mit erstorbnem Scheinen
 Steht der Mond auf totenstillen Hainen,
 Seufzend streicht der Nachtgeist durch die Luft —
 Nebelwolken schauern,
 Sterne trauern
 Bleich herab, wie Lampen in der Gruft.
 Gleich Gespenstern, stumm und hohl und hager,
 Zieht in schwarzem Totenpompe dort
 Ein Gewimmel nach dem Leichenlager
 Unterm Schauerflor der Grabnacht fort.

Zitternd an der Krücke
 Wer mit düsterm, rückgesunknem Blicke,
 Ausgegossen in ein heulend Ach,
 Schwer geneckt vom eisernen Geschiße,
 Schwankt dem stummgetragnen Sarge nach?
 Floß es „Vater“ von des Jünglings Lippe?
 Raßte Schauer schauern fürchterlich
 Durch sein gramgeschmolzenes Gerippe,
 Seine Silberhaare bäumen sich. —

Aufgerissen seine Feuerwunde!
 Durch die Seele Höllenschmerz!
 „Vater“ floß es von des Jünglings Munde,
 „Sohn“ gelispelt hat das Vaterherz.

Eiskalt, eiskalt liegt er hier im Luche,
 Und dein Traum, so golden einft, so süß,
 Süß und golden, Vater, dir zum Fluche!
 Eiskalt, eiskalt liegt er hier im Luche,
 Deine Wonne und dein Paradies!

Mild, wie umweht von Elysiumslüften,
 Wie, aus Auroras Umarmung geschlüpft,
 Himmlisch umgürtet mit rosigten Düften,
 Florens Sohn über das Blumenfeld hüpfst,
 Flog er einher auf den lachenden Wiesen,
 Nachgespiegelt von silberner Glut,
 Wollustflammen entsprühften den Rüffen,
 Jagten die Mädchen in liebende Glut.

Mutig sprang er im Gemühle der Menschen,
 Wie auf Gebirgen ein jugendlich Reh;
 Himmelum flog er in schweifenden Wünschen,
 Hoch wie die Adler in wolkgiger Höh;
 Stolz, wie die Rösse sich sträuben und schäumen,
 Werfen im Sturme die Mähnen umher,
 Königlich wider den Bügel sich bäumen,
 Trat er vor Sklaven und Fürsten daher.

Heiter wie Frühlingstag schwand ihm das Leben,
 Floh ihm vorüber in Hesperus' Glanz,
 Klagen ertränkt' er im Golde der Reben,
 Schmerzen verhüpft' er im wirbelnden Tanz.
 Welken schliefen im herrlichen Jungen,
 Ha! wenn er einft zum Manne gereift —
 Freue dich, Vater! — im herrlichen Jungen
 Wenn einft die schlafenden Reime gereift.

Nein doch, Vater — Horch! die Kirchhofstüre brauset,
 Und die ehrnen Angel klirren auf —
 Wie's hinein ins Grabgewölbe grauset!
 Nein doch, laß den Tränen ihren Lauf.

Geh, du Holder, geh im Pfad der Sonne
 Freudig weiter der Vollendung zu,
 Lösche nun den edeln Durst nach Wonne,
 Oramentbundner, in Walhallas Ruh! —

Wiedersehen — himmlischer Gedanke! —
 • Wiedersehen dort an Edens Thor!
 Horch! der Sarg versinkt mit dumpfigem Geschwanke,
 Wimmernd schnurrt das Lotenseil empor!
 Da wir trunken um einander rollten,
 Lippen schwiegen und das Auge sprach —
 Haltet! haltet! — da wir boshaft grollten —
 Aber Tränen stürzten wärmer nach — —

Mit erstorbnem Scheinen
 Steht der Mond auf totenstillen Hainen,
 Seufzend streicht der Nachtgeist durch die Luft.
 Nebelwolken schauern,
 Sterne trauern
 Bleich herab, wie Lampen in der Gruft.
 Dumpfig schollert's überm Sarg zum Hügel —
 O um Erdballs Schätze nur noch einen Blick! —
 Starr und ewig schließt des Grabes Riegel,
 Dumpfer — dumpfer schollert's überm Sarg zum Hügel,
 Nimmer gibt das Grab zurück.

Elegie auf den Tod eines Jünglings

Banges Stöhnen, wie vorm nahen Sturme,
 Hallet her vom öden Trauerhaus,
 Totentöne fallen von des Münsters Turme:
 Einen Jüngling trägt man hier heraus.
 Einen Jüngling — noch nicht reif zum Sarge,
 In des Lebens Mai gepflückt,
 Pochend mit der Jugend Nervenmarke,
 Mit der Flamme, die im Auge zückt;

Einem Sohn, die Wonne seiner Mutter
 (O das lehrt ihr jammernd Ach),
 Meinen Busenfreund, ach! meinen Bruder —
 Auf! was Mensch heißt, folge nach!

Prahlt ihr Fichten, die ihr, hoch veraltet,
 Stürmen stehet und den Donner neckt?
 Und ihr Berge, die ihr Himmel haltet,
 Und ihr Himmel, die ihr Sonnen hegt?
 Prahlt der Greis noch, der auf stolzen Werken
 Wie auf Wogen zur Vollendung steigt?
 Prahlt der Held noch, der auf aufgewälzten Latenbergen
 In des Nachruhms Sonnentempel fliegt?
 Wenn der Wurm schon naget in den Blüten:
 Wer ist Tor, zu wähnen, daß er nie verdirbt?
 Wer dort oben hofft noch und hienieden
 Auszudauren — wenn der Jüngling stirbt!

Liebtlich hüpfen, voll der Jugendfreude,
 Seine Tage hin im Rosenkleide,
 Und die Welt, die Welt war ihm so süß —
 Und so freundlich, so bezaubernd winkte
 Ihm die Zukunft, und so golden blinkte
 Ihm des Lebens Paradies;
 Noch, als schon das Mutterauge tränkte,
 Unter ihm das Totenreich schon gähnte,
 Über ihm der Parzen Faden riß,
 Erd' und Himmel seinem Blick entsanken,
 Floh er ängstlich vor dem Grabgedanken —
 Ach die Welt ist Sterbenden so süß!

Stumm und taub ist's in dem engen Hause,
 Tief der Schlummer der Begrabenen;
 Bruder! ach in ewig tiefer Pause
 Feiern alle deine Hoffnungen;
 Oft erwärmt die Sonne deinen Hügel,
 Ihre Glut empfindest du nicht mehr;

Seine Blumen wiegt des Westwinds Flügel,
 Sein Gelispel hörst du nicht mehr;
 Liebe wird dein Auge nie vergolden,
 Nie umhalsen deine Braut wirst du,
 Nie, wenn unsre Tränen stromweis rollen, —
 Ewig, ewig sinkt dein Auge zu.

Aber wohl dir! — köstlich ist dein Schlummer,
 Ruhig schläft sich's in dem engen Haus;
 Mit der Freude stirbt hier auch der Kummer,
 Nötheln auch der Menschen Qualen aus.
 Über dir mag die Verleumdung geifern,
 Die Verführung ihre Gifte spei'n,
 Über dich der Pharisäer eifern,
 Fromme Mordsucht dich der Hölle weihn,
 Jauner durch Apostelmasken schielen
 Und die Bastardtochter der Gerechtigkeit
 Wie mit Würfeln so mit Menschen spielen,
 Und so fort bis hin zur Ewigkeit.

Über dir mag auch Fortuna gaukeln,
 Blind herum nach ihren Buhlen spähn,
 Menschen bald auf schwanken Thronen schaukeln,
 Bald herum in wüsten Pfügen drehn —
 Wohl dir, wohl in deiner schmalen Zelle:
 Diesem komischtragischen Gewühl,
 Dieser ungestümen Glückeswelle,
 Diesem possenhaften Lottospiel,
 Diesem faulen fleißigen Gewimmel,
 Dieser arbeitsvollen Ruh,
 Bruder! — diesem teuflischen Himmel
 Schloß dein Auge sich auf ewig zu.

Fahr dann wohl, du Trauter unsrer Seele,
 Eingewiegt von unsern Segnungen,
 Schlummre ruhig in der Grabeshöhle,
 Schlummre ruhig bis auf Wiedersehn!

Bis auf diesen leichenvollen Hügeln
 Die allmächtige Posaune klingt
 Und nach aufgerissnen Todesriegeln
 Gottes Sturmwind diese Leichen in Bewegung schwingt —
 Bis, befruchtet von Jehovahs Hauche,
 Gräber kreissen — auf sein mächtig Dräu'n
 In zerschmelzender Planeten Rauche
 Ihren Raub die Grüste wiederkäu'n. —

Nicht in Welten, wie die Weisen träumen,
 Auch nicht in des Pöbels Paradies,
 Nicht in Himmeln, wie die Dichter reimen, —
 Aber wir ereilen dich gewiß.
 Daß es wahr sei, was den Pilger freute?
 Daß noch jenseits ein Gedanke sei?
 Daß die Jugend übers Grab geleite?
 Daß es mehr denn eitle Phantasei? — —
 Schon enthüllt sind dir die Rätsel alle!
 Wahrheit schlirft dein hochentzündeter Geist,
 Wahrheit, die in tausendfachem Strahle
 Von des großen Vaters Kelche fließt. —

Zieht dann hin, ihr schwarzen stummen Träger!
 Lischt auch den dem großen Würger auf!
 Höret auf, geheulergoßne Kläger!
 Türmet auf ihm Staub auf Staub zu Hauf!
 Wo der Mensch, der Gottes Ratschluß prüfte?
 Wo das Aug', den Abgrund durchzuschau'n?
 Heilig! Heilig! bist du, Gott der Grüste!
 Wir verehren dich mit Graun!
 Erde mag zurück in Erde stäuben,
 Fliegt der Geist doch aus dem morschen Haus!
 Seine Asche mag der Sturmwind treiben,
 Seine Liebe dauert ewig aus!

Melancholie

an Laura

Laura — Sonnenaufgangsglut
 Brennt in deinen goldnen Blicken,
 In den Wangen springt purpurisch Blut,
 Deiner Tränen Perlenflut
 Kennt noch Mutter das Entzücken —
 Dem der schöne Tropfe taut,
 Der darin Vergötterung schaut,
 Ach dem Jüngling, der belohnet wimmert,
 Sonnen sind ihm aufgedämmert!

Deine Seele, gleich der Spiegelwelle
 Silberklar und sonnenhelle,
 Malet noch den trüben Herbst um dich;
 Wüsten, öd' und schauerlich,
 Lichten sich in deiner Strahlenquelle,
 Düst'rer Zukunft Nebelferne
 Goldet sich in deinem Sterne;
 Lächelst du der Reizeharmonie?
 Und ich weine über sie. —

Untergrub denn nicht der Erde Beste
 Lange schon das Reich der Nacht?
 Unsr stolz aufstürmenden Paläste,
 Unsrer Städte majestät'sche Pracht
 Ruhen all' auf modernnden Gebeinen;
 Deine Nekten saugen süßen Dufte
 Aus Verwesung, deine Quellen weinen
 Aus dem Becken einer — Menschengruft.

Blick' empor — die schwimmenden Planeten,
 Laß dir, Laura, seine Welten reden!
 Unter ihrem Zirkel flohn
 Tausend bunte Lenze schon,
 Türmten tausend Throne sich,
 Heulten tausend Schlachten fürchterlich.

In den eisernen Fluren
 Suche ihre Spuren!
 Früher, später reif zum Grab,
 Laufen ach die Räder ab
 An Planetenuhren.

Blinze dreimal — und der Sonnen Pracht
 Löscht im Meer der Totennacht!
 Frage mich, von wannen deine Strahlen lodern!
 Prahlst du mit des Auges Blut?
 Mit der Wangen frischem Purpurblut,
 Abgeborgt von mürben Modern?
 Buchernd fürs geliehne Rot,
 Buchernd, Mädchen, wird der Tod
 Schwere Zinsen fodern!

Rede, Mädchen, nicht dem Starcken Hohn!
 Eine schönre Wangenröte
 Ist doch nur des Todes schönrer Thron,
 Hinter dieser blumigten Tapete
 Spannt den Bogen der Verderber schon —
 Glaub' es — glaub' es, Laura, deinem Schwärmer:
 Nur der Tod ist's, dem dein schmachtend Auge winkt,
 Jeder deiner Strahlenblicke trinkt
 Deines Lebens farges Lämpchen ärmer;
 Meine Pulse, prahlest du,
 Hüpfen noch so jugendlich von dannen —
 Ach! die Kreaturen des Tyrannen
 Schlagen tückisch der Verwesung zu.

Aus einander bläst der Tod geschwind
 Dieses Lächeln, wie der Wind
 Regenbogenfarbigtes Geschäume,
 Ewig furchtlos suchst du seine Spur:
 Aus dem Frühling der Natur,
 Aus dem Leben, wie aus seinem Reime,
 Wächst der ew'ge Bürger nur.

Weh! entblättert seh' ich deine Rosen liegen,
 Bleich erstorben deinen süßen Mund,
 Deiner Wangen wallendes Rund
 Werden rauhe Winterstürme pflügen,
 Düst'rer Jahre Nebelschein
 Wird der Jugend Silberquelle trüben.
 Dann wird Laura — Laura nicht mehr lieben,
 Laura nicht mehr liebenswürdig sein.

Mädchen — stark wie Eiche stehet noch dein Dichter,
 Stumpf an meiner Jugend Felsenkraft
 Niederfällt des Lotenspeeres Schaft,
 Meine Blicke brennend wie die Lichter
 Seines Himmels — feuriger mein Geist
 Denn die Lichter seines ew'gen Himmels,
 Der im Meere eignen Weltgewimmels
 Felsen türmt und niederreißt.
 Kühn durchs Weltall steuern die Gedanken,
 Fürchten nichts — als seine Schranken.

Glühst du, Laura? Schwillt die stolze Brust?
 Lern' es, Mädchen, dieser Trank der Lust,
 Dieser Kelch, woraus mir Gotttheit düftet —
 Laura — ist vergiftet!

Unglücklich! unglücklich, die es wagen,
 Götterfunken aus dem Staub zu schlagen!

Ach die kühnste Harmonie
 Wirft das Saitenspiel zu Trümmer,
 Und der lohe Ätherstrahl Genie
 Nährt sich nur vom Lebenslampenschimmer —
 Wegbetrogen von des Lebens Thron
 Front ihm jeder Wächter schon!

Ach! schon schwören sich, mißbraucht zu frechen Flammen,
 Meine Geister wider mich zusammen!

Laß — ich fühl's — laß, Laura, noch zween kurze
 Lenzge fliegen — und dies Moderhaus

Wiegt sich schwankend über mir zum Sturze,
Und in eignem Strahle lösch' ich aus. — —

Weinst du, Laura? — Träne, sei verneinet,
Die des Alters Straflos mir erweinet,
Weg! Versiege, Träne, Sünderin!

Laura will, daß meine Kraft entweiche,
Daß ich zitternd unter dieser Sonne schleiche,
Die des Jünglings Adlergang gesehen? —

Daß des Busens lichte Himmelsflamme
Mit erfrorenem Herzen ich verdamme,
Daß die Augen meines Geists verblinden,
Daß ich fluche meinen schönsten Sünden?

Nein! versiege, Träne, Sünderin! —
Brich die Blume in der schönsten Schöne,
Lösch', o Jüngling mit der Trauermiene,
Meine Fackel weinend aus!

Wie der Vorhang an der Trauerbühne
Niederrauschet bei der schönsten Szene,
Gliehn die Schatten — und noch schweigend horcht das Haus.

Hymne an den Unendlichen

Zwischen Himmel und Erd', hoch in der Lüfte Meer,
In der Wiege des Sturms trägt mich ein Fackelfels,

Wolken türmen

Unter mir sich zu Stürmen,

Schwindelnd gaukelt der Blick umher,

Und ich denke dich, Ewiger.

Deinen schauernden Pomp borge dem Endlichen,
Ungeheure Natur! Du, der Unendlichkeit

Riesentochter,

Sei mir Spiegel Jehovahs!

Seinen Gott dem vernünft'gen Wurm

Drgle prächtig, Gewittersturm!

Horch! er orgelt — Den Fels, wie er herunterdröhnt!

Brüllend spricht der Orkan Gebaoths Namen aus.

Hingeschrieben
 Mit dem Griffel des Blißes:
 Kreaturen, erkennt ihr mich?
 Ehre, Herr! wir erkennen dich.

An die Sonne

Preis dir, die du dorten heraufstrahlst, Tochter des Himmels!
 Preis dem lieblichen Glanz
 Deines Lächelns, der alles begrüßet und alles erfreuet!
 Trüb in Schauern und Nacht
 Stand begraben die prächtige Schöpfung: tot war die Schönheit
 Lang' dem lechzenden Blick.
 Aber liebevoll stiegst du früh aus dem rosigem Schoße
 Deiner Wolken empor,
 Wecktest uns auf die Morgenröte; und freundlich
 Schimmert' diese herfür
 Über die Berg' und verkündete deine süße Hervorkunft.
 Schnell begann nun das Graun
 Sich zu wälzen dahin in ungeheuern Gebürgen.
 Dann erschienest du selbst,
 Herrliche du, und verschwunden waren die nebligte Riesen!
 Ach! wie Liebende nun
 Lange getrennt, liebäugelt der Himmel zur Erden, und diese
 Lächelt zum Liebling empor.
 Und es küssen die Wolken am Saume der Höhe die Hügel,
 Süßer atmet die Luft;
 Alle Gluren baden in deines Angesichts Abglanz
 Sich, und es wirbelt der Chor
 Des Gebögels aus der vergoldeten Grüne der Wälder
 Freudenlieder hinauf;
 Alle Wesen taumeln wie am Fusen der Wonne:
 Selig die ganze Natur!
 Und dies alles, o Sonn'! entquoll deiner himmlischen Liebe.
 Vater der Heil'gen, vergib,
 O vergib mir, daß ich auf mein Angesicht falle
 Und anbete dein Werk! —

Aber nun schwebet sie fort im Zug der Purpurgewölke
 Über der Könige Reich,
 Über die unabsehbarn Wasser, über das Weltall:
 Unter ihr werden zu Staub
 Alle Thronen, Moder die himmelaufschimmernden Städte;
 Ach! die Erde ist selbst
 Grabeshügel geworden. Sie aber bleibt in der Höhe,
 Lächelt der Mörderin Zeit
 Und erfüllet ihr großes Geschäft, erleuchtet die Sphären.
 O besuche noch lang',
 Herrlichstes Fürbild der Edeln, mit mildem, freundlichem Blicke
 Unsr Wohnung, bis einst
 Vor dem Schelten des Ewigen sinken die Sterne,
 Und du selbstest erbleichst.

Ein Vater an seinen Sohn

Wie die Himmelslüfte mit den Rosen
 An den Frühlingsmorgen gärtlich kosen,
 Kind, so schmeichelt dir
 Ist das äussre Glück in deinen Jugendtagen,
 Tränen sahst du nur; noch rangen keine Klagen
 Sich aus deiner Brust herfür.

Aber sieh! der Hain, der kaum entzückt,
 Neigt sich, plötzlich rast der Sturm, zerknickt
 Liegt die Rosenblum'!
 O so ist es, Sohn, mit unsern Sinnesfreuden,
 Unserm Golde, unsern lichten Herrlichkeiten,
 So mit unserm Glitterruhm.

Nur des Höchsten Abglang, der Gerechte,
 Welcher in dem schröcklichen Gesechte
 Zwischen Lust und Pflicht
 Jener sich entringt, der höhern Weisheit Stimme
 Folget, trotz der Selbstsucht heißem Grimme,
 Die sein Herz mit Schwertern sticht —

Deßsen Wollust trägt von hier die Bahre
 Nicht, es löscht sie nicht der Strom der Jahre,
 Nicht die Ewigkeit:
 Angeleuchtet könnt' er in den letzten Blitzen
 Und vom Weltenumsturz angeschwungen sitzen
 Ohne Menschenbangigkeit.

Monument Moors des Räubers

Vollendet!

Heil dir! Vollendet!

Majestätischer Sünder!

Deine furchtbare Rolle vollbracht.

Höher Gefallener!

Deines Geschlechts Beginner und Ender!

Seltner Sohn ihrer schrecklichsten Laune,

Erhabner Verstoß der Mutter Natur!

Durch wolfige Nacht ein prächtiger Blitz!
 Hui! hinter ihm schlagen die Pforten zusammen!
 Weizig schlingt ihn der Rachen der Nacht!

Zucken die Völker

Unter seiner verderbenden Pracht!

Aber Heil dir! vollendet!

Majestätischer Sünder!

Deine furchtbare Rolle vollbracht!

Modre — verstieß

In der Wiege des offenen Himmels!

Fürchterlich jedem Sünder zur Schau,

Wo dem Thron gegenüber

Heißer Ruhmsucht furchtbare Schranke steigt!

Siehe! der Ewigkeit übergibst dich die Schande!

Zu den Sternen des Ruhms

Klimmst du auf den Schultern der Schande!

Einſt wird unter dir auch die Schande zerſtieben,

Und dich reicht — die Bewunderung.

Nassen Auges an deinem schauernden Grabe
Männer vorüber —

Freue dich der Träne der Männer,
Des Gerichteten Geist!

Nassen Auges an deinem schauernden Grabe
Jüngst ein Mädchen vorüber,
Hörte die furchtbare Kunde

Deiner Laten vom steinernen Herold,
Und das Mädchen — freue dich! freue dich!
Wischte die Träne nicht ab.

Ferne stand ich — sah die Perle fallen,
Und ich rief ihr: Amalia!

Jünglinge! Jünglinge!

Mit des Genies gefährlichem Ätherstrahl
Lernt behutsamer spielen.

Störrig knirscht in dem Zügel das Sonnenroß,
Wie's am Seile des Meisters

Erde' und Himmel in sanfterem Schwunge wiegt,
Flammt's am kindischen Zaume

Erde' und Himmel in lodernden Brand!
Unterging in den Trümmern

Der mutwillige Phaethon.

Kind des himmlischen Genius,
Glühendes, tatenlezendes Herz!

Reizet dich das Mal meines Räubers?

War wie du glühenden, tatenlezendes Herzens,

War wie du des himmlischen Genius Kind.

Aber du lächelst und gehst —

Dein Blick durchfliegt den Raum der Weltgeschichte,

Moorn den Räuber findest du nicht —

Steh und lächle nicht, Jüngling!

Seine Sünde lebt, lebt seine Schande —

Räuber Moor nur, ihr Name, nicht.

An Henriette v. Arnim

Ein treffend Bild von diesem Leben,
 Ein Maskenball hat dich zur Freundin mir gegeben.
 Mein erster Anblick war — Betrug.
 Doch unsern Bund, geschlossen unter Scherzen,
 Bestätigte die Sympathie der Herzen.
 Ein Blick war uns genug;
 Und durch die Larve, die ich trug,
 Las dieser Blick in meinem Herzen,
 Das warm in meinem Busen schlug!
 Der Anfang unsrer Freundschaft war nur — Schein,
 Die Fortsetzung soll Wahrheit sein.

In dieses Lebens buntem Lottospiele
 Sind es so oft nur Nieten, die wir ziehn.
 Der Freundschaft stolzes Siegel tragen viele,
 Die in der Prüfungstunde treulos fliehn.
 Oft sehen wir das Bild, das unsre Träume malen,
 Aus Menschenaugen uns entgegenstrahlen:
 Der, rufen wir, der muß es sein!
 Wir hoffen es — und es ist Stein.

Den edeln Trieb, der weichgeschaffne Seelen
 Magnetisch aneinander hängt —
 Der uns bei fremden Leiden uns zu quälen,
 Bei fremdem Glück zu jauchzen zwingt —
 Der uns des Lebens schwere Lasten tragen,
 Des Todes Schrecken selbst besiegen lehrt,
 Durch den wir uns der Gottheit näher wagen
 Und leichter sich das Paradies entbehrt —
 Den edlen Trieb — du hast ihn ganz empfunden,
 Der Freundschaft seltnes schönes Los ist dein.
 Den höchsten Schatz, der Tausenden verschwunden,
 Hast du gesucht — du hast gefunden,
 Die Freundin eines Freundes zu sein.

Auch mir bewahre diesen stolzen Namen.
 Ein Platz in deinem Herzen bleibe mein.
 Spät führte das Verhängnis uns zusammen,
 Doch ewig soll das Bündnis sein.
 Ich kann dir nichts als treue Freundschaft geben,
 Mein Herz allein ist mein Verdienst.
 Dich zu verdienen, will ich streben —
 Dein Herz bleibt mir — wenn du das meine kennst.

Prolog

zur Wiedereröffnung des Theaters in Weimar am 8. Nov. 1787

Der Frühling kam. Wir flohen in die Ferne.
 Der großen Freudegeberin Natur
 Verließen wir den schönen Schauplatz gerne.
 Sie flieht, und schmucklos liegt die Glur.
 Ein düsterer Glor sinkt auf die Erde nieder,
 Sie flieht — und wir erscheinen wieder.
 An ihre Freuden wagen wir
 Die unsrigen bescheiden anzuschließen,
 Das bange Lebenswohl von ihr
 Vielleicht durch unsre Spiele zu versüßen,
 Durch frohen Scherz und ein gefühlfes Lied
 Des Winters traur'ge Nächte zu betrügen
 Und edle Menschen edel zu vergnügen;
 Was Mode, Zwang und Schicksal schied,
 Durch süße Angst und wonnevoll's Weinen
 In Banden schöner Gleichheit zu vereinen,
 Auf wen'ge Augenblicke nur
 Der Menschheit schönes Jubelfest zu feiern,
 Den süßen Stand noch einmal zu erneuern,
 Den ersten Stand der heiligen Natur.
 Wir, die mit Zittern vor den Pöbel
 Der Asterkenner uns gewagt —
 Wir nahen Ihnen unverzagt,
 Wir stehen kühn und dreist vor Ihnen!
 Wir fürchten nichts. Nur kleine Geister spotten

Des zagenden Talentes: sie allein
 Sind reich durch fremde Armut, rein
 Durch fremde Schuld; sie brauchen mühsam durch
 Verkleinerung der andern sich zu heben.
 Der große Mann verachtet nicht!
 Der gnädigste von allen Richtern ist
 Der Kenner. Was der große Mann vermißt,
 Ersetzt er gern von seinem Überflusse.
 Er winkt mit freundlichsanftem Gruße
 Dem zagenden Talent hervor,
 Mit großmuthsvollem Wohlgefallen
 Trägt er die junge Kunst empor.
 In seine Hände bitten wir zu fallen;
 Doch schweige über uns — der Lor!

Dies Haus und diese glänzende Versammlung
 Sah unsern Anfang — und verzieh;
 Was wir geworden, wurden wir durch sie.
 Wir geben ihr, was sie uns gab, zurücke. —
 Wird sie die Blume, die sie selbst
 Mit eigner Hand gezogen, die
 Zu ihren Füßen dankbar blüht, zertreten?
 Das wird sie nicht! — In Wüsten, wo man sie nicht suchte,
 Erfreut uns eine wilde Rose mehr
 Als in Hesperiens verschwenderischen Gärten
 Ein ganzes Blumenheer.
 Die Muse, noch zu furchtsam, sich zu zeigen,
 Schickt mich voran — ein Sinnbild ihrer Schwäche
 Und ihrer Schüchternheit — ein Kind!
 Was Männer nicht erbitten dürfen, darf
 Ein Kind vielleicht erflehen. Seine Unschuld
 Besticht, entwaffnet den gerührten Richter:
 Die fürchterliche Wage sinkt
 Aus seinen Händen. Er vergißt, daß er
 Gerecht sein wollte, und verzeiht.

An Karl Graß

Die Kunst lehrt die geadelte Natur
 Mit Menschentönen zu uns reden,
 In toten seelenlosen Oden
 Verbreitet sie der Seele Spur.
 Bewegung zum Gedanken zu beleben,
 Der Elemente totes Spiel
 Zum Rang der Geister zu erheben,
 Ist ihres Strebens edles Ziel.
 Nehmt ihm den Blumenkranz vom Haupte,
 Womit der Kunst wohlthät'ge Hand
 Das bleiche Trauerbild umlaubte,
 Nehmt ihm das prangende Gewand,
 Das Kunst ihm umgetan, — was bleibt der Menschen Leben?
 Ein ewig Fliehn vor dem nacheilenden Geschick,
 Ein langer letzter Augenblick!
 O wie viel schöner, als der Schöpfer sie gegeben,
 Gibt ihm die Kunst die Welt zurück!

An Jens Baggesen

In frischem Duft, in ew'gem Lenz,
 Wenn Zeiten und Geschlechter fliehn,
 Sieht man des Ruhms verdiente Kränze
 Im Lied des Sängers unvergänglich blühn.
 An Tugenden der Vorgeslechter
 Entzündet er die Folgezeit,
 Er sitzt, ein unbestochner Wächter,
 Im Vorhof der Unsterblichkeit.
 Der Kronen schönste reicht der Richter
 Der Laten — durch die Hand der Dichter.

An August v. Goethe

Holder Knabe, dich liebt das Glück, denn es gab dir der Güter
 Erstes, köstlichstes: dich rühmend des Vaters zu freun.

Jesho kennest du nur des Freundes liebende Seele,
 Wenn du zum Manne gereift, wirst du die Worte verstehn.
 Dann erst kehrest du zurück mit neuer Liebe Gefühlen
 An des Treflichen Brust, der dir jetzt Vater nur ist.
 Laß ihn leben in dir, wie er lebt in den ewigen Werken,
 Die er, der Einzige, uns blühend unsterblich erschuf.
 Und das herzlichste Band der Wechselneigung und Treue,
 Das die Väter verknüpft, binde die Söhne noch fort.

An Karl Theodor v. Dalberg

mit dem „Wilhelm Tell“

Wenn rohe Kräfte feindlich sich entzweien
 Und blinde Wut die Kriegesflamme schürt,
 Wenn sich im Kampfe tobender Parteien
 Die Stimme der Gerechtigkeit verliert,
 Wenn alle Laster schamlos sich befreien,
 Wenn freche Willkür an das Heil'ge rührt,
 Den Anker löst, an dem die Staaten hängen —
 Das ist kein Stoff zu freudigen Gefängen.

Doch wenn ein Volk, das fromm die Herden weidet,
 Sich selbst genug nicht fremden Guts begehrt,
 Den Zwang abwirft, den es unwürdig leidet,
 Doch selbst im Zorn die Menschlichkeit noch ehrt,
 Im Glücke selbst, im Siege sich bescheidet —
 Das ist unsterblich und des Liedes wert.
 Und solch ein Bild darf ich dir freudig zeigen:
 Du kennst's, denn alles Große ist dein eigen.

An Christian v. Meckeln

Uner schöpfl'ich an Reiz, an immer erneuerter Schönheit
 Ist die Natur! Die Kunst ist uner schöpfl'ich wie sie.
 Heil dir, würdiger Greis! Für beide bewahrst du im Herzen
 Reges Gefühl, und so ist ewige Jugend dein Los.

Zerstreute Epigramme

Das Höchste

Guckst du das Höchste, das Größte? Die Pflanze kann es dich
lehren.

Was sie willenlos ist, sei du es wollend — das ist's!

Ilias

Immer zerreiße den Kranz des Homer und zählet die Väter
Des vollendeten ewigen Werks!

Hat es doch eine Mutter nur und die Züge der Mutter,
Deine unsterblichen Züge, Natur!

Unsterblichkeit

Vor dem Tod erschrickst du? Du wünschst, unsterblich zu leben?
Leb' im Ganzen! Wenn du lange dahin bist, es bleibt.

Der Skrupel

Was vor züchtigen Ohren dir laut zu sagen erlaubt sei?
Was ein züchtiges Herz leise zu tun dir erlaubt.

Deutschland und seine Fürsten

Große Monarchen erzeugtest du und bist ihrer würdig,
Den Gebietenden macht nur der Gehorchende groß.

Aber versuch' es, o Deutschland, und mach' es deinen Beherrschern
Schwerer, als Könige groß, leichter, nur Menschen zu sein.

Die beste Staatsverfassung

Diese nur kann ich dafür erkennen, die jedem erleichtert,
Gut zu denken, doch nie, daß er so denke, bedarf.

An die Gesetzgeber

Geset immer voraus, daß der Mensch im ganzen das Rechte
Will; im einzelnen nur rechnet mir niemals darauf.

Würde des Menschen

Nichts mehr davon, ich bitt' euch. Zu essen gebt ihm, zu wohnen;
Habt ihr die Blöße bedeckt, gibt sich die Würde von selbst.

Das Ehrwürdige

Ehret ihr immer das Ganze, ich kann nur Einzelne achten:
Immer in Einzelnen nur hab' ich das Ganze erblickt.

Falscher Studiertrieb

Wie viel neue Feinde der Wahrheit! Mir blutet die Seele,
Seh' ich das Eulengeschlecht, das zu dem Lichte sich drängt.

Quelle der Verjüngung

Glaubt mir, es ist kein Märchen: die Quelle der Jugend, sie rinnet
Wirklich und immer. Ihr fragt, wo? In der dichtenden Kunst.

Tugend des Weibes

Tugenden brauchet der Mann, er stürzt sich wagend ins Leben,
Tritt mit dem stärkeren Glück in den bedenklichen Kampf.
Eine Tugend genüget dem Weib: sie ist da, sie erscheint;
Lieblich dem Herzen, dem Aug' lieblich erscheine sie stets!

Weibliches Urtheil

Männer richten nach Gründen; des Weibes Urtheil ist seine
Liebe: wo es nicht liebt, hat schon gerichtet das Weib.

Forum des Weibes

Frauen, richtet mir nie des Mannes einzelne Taten;
Aber über den Mann sprechet das richtende Wort.

Das Regiment

Das Gesetz sei der Mann in des Staats geordnetem Haushalt,
Aber mit weiblicher Huld herrsche die Sitte darin.

Güte und Größe

Nur zwei Tugenden gib't's. O wären sie immer vereinigt:
Immer die Güte auch groß, immer die Größe auch gut!

Erwartung und Erfüllung

In den Ozean schiff't mit tausend Masten der Jüngling;
Still, auf gerettetem Boot, treibt in den Hafen der Greis.

Deutsche Größe

Entwurf

Darf der Deutsche in diesem Augenblicke, wo er ruhmlos aus seinem tränenvollen Kriege geht, wo zwei übermütige Völker ihren Fuß auf seinen Nacken setzen und der Sieger sein Geschick bestimmt — darf er sich fühlen? darf er sich seines Namens rühmen und freuen? darf er sein Haupt erheben und mit Selbstgefühl auftreten in der Völker Reihe?

*

Ja er darf's! Er geht unglücklich aus dem Kampf, aber das, was seinen Wert ausmacht, hat er nicht verloren. Deutsches Reich und deutsche Nation sind zweierlei Dinge. Die Majestät des Deutschen ruhte nie auf dem Haupt seiner Fürsten. Abgesondert von dem politischen hat der Deutsche sich einen eigenen Wert gegründet, und wenn auch das Imperium unterginge, so bliebe die deutsche Würde unangefochten.

*

Sie ist eine sittliche Größe, sie wohnt in der Kultur und im Charakter der Nation, der von ihren politischen Schicksalen unabhängig ist. — Dieses Reich blüht in Deutschland, es ist in vollem Wachsen, und mitten unter den gotischen Ruinen einer alten barbarischen Verfassung bildet sich das Lebendige aus. (Der Deutsche wohnt in einem

Wo der Franke, wo der
Britte

Mit dem stolzen Sieger-
schritte

Herrschend sein Geschick be-
stimmt?

Über seinen Nacken tritt!
Schweigend in der Ferne
stehen

Und die Erde teilen sehen

Lächelnd naht der goldne
Friede.

Ohne Lorbeer, ohne
Aus dem tränenvollen
Und

Und mit lorbeerleerem Haupt
Der die Eterne sich belaubt
Aus dem tränen

Und mit lorbeerleerem Haupt

glaubt, raubt
erlaubt, belaubt

Er hat sich längst [über]
seinen politischen Zustand
emporgehoben.

alten sturzdrohenden Haus, aber ein strebendes Geschlecht wohnt in dem alten Gebäude, und der Deutsche selbst ist ein edler Bewohner, und indem das politische Reich wankt, hat sich das geistige immer fester und vollkommener gebildet.)

*

Dem, der den Geist bildet, beherrscht, muß zuletzt die Herrschaft werden, denn endlich an dem Ziel der Zeit, wenn anders die Welt einen Plan, wenn des Menschen Leben irgend nur Bedeutung hat, endlich muß die Sitte und die Vernunft siegen, die rohe Gewalt der Form erliegen — und das langsamste Volk wird alle die schnellen flüchtigen einholen.

Die andern Völker waren dann die Blume, die abfällt.

Wenn die Blume abgefallen, bleibt die goldne Frucht übrig, bildet sich, schmilzt die Frucht der Ernte zu.

*

Das köstliche Gut der deutschen Sprache, die alles ausdrückt, das Tieffste und das Flüchtigste, den Geist, die Seele, die voller Sinn ist.

Unsre Sprache wird die Welt beherrschen.

Die Sprache ist der Spiegel einer Nation; wenn wir in diesen Spiegel schauen, so kommt uns ein großes köstliches Bild von uns selbst daraus entgegen. Wir lernen das jugendlich Grie-

Und im löchrigen Gefäße
Rinnt

Gest auf seinem Wellenthron
Steht der Britte,

chische und das modern Ideale ausdrücken.

*

Keine Hauptstadt und kein Hof übte
eine Tyrannei über den deutschen Ge-
schmack aus. Paris. London.

So viele Länder und Ströme und
Sitten, so viele eigene Triebe und Arten.

*

Finster zwar und grau von Jahren,
Aus den Zeiten der Barbaren
Stammt der Deutschen altes Reich.
Doch lebend'ge Blumen grünen
Unter gotischen Ruinen

gleich

Zu erobern mit den Flotten zu

Das ist nicht des Deutschen Größe
Obzusiegen mit dem Schwert,
In das Geisterreich zu dringen,
Vorurteile zu besiegen

ringen

Männlich mit dem Wahn zu kriegen
Das ist seines Eifers wert.

Schwere Ketten drückten alle
Völker auf dem Erdenballe,
Als der Deutsche sie zerbrach,
Fehde bot dem Vatikan,
Krieg ankündigte dem Wahne,
Der die ganze Welt bestach.
Höher'n Sieg hat der errungen,
Der der Wahrheit Bliß geschwungen,
Der die Geister selbst befreit,
Freiheit der Vernunft ersehten
Heißt für alle Völker rechten,
Gilt für alle ew'ge Zeit.

*

Keine freie Bürgerkrone
Bringt er nach Haus!
Wie der Franke seinem
Sohne
Keinen Lorbeer mit zurück!

Laurig mit gesenktem Blick

Deutsche
Nicht, wo Deutschland

Deutschlands Majestät und Ehre
 Ruhet nicht auf dem Haupt seiner Fürsten.
 Stürzte auch in Kriegessammen
 Deutschlands Kaiserreich zusammen,
 Deutsche Größe bleibt bestehn.

*

Nicht aus dem Schoß der Verderb-
 nis, nicht am feilen Hof der Könige
 schöpfte sich der Deutsche eine trostlose
 Philosophie des Eigennutzes, einen frau-
 rigen Materialism, nicht da, wo die
 Meinung Jugend prägt, wo der Wiß
 die Wahrheit wäget. Nicht Redner sind
 seine Weisen. — Darum blieb ihm das
 Heilige heilig.

*

Erw'ge Schmach dem deutschen Sohne,
 angeborne Krone

Der die hohe Krone
 Seines Menschenadels schmäh't,
 Der sich beugt vor
 Knie't vor einem fremden Gö'tzen,
 Der des Britten toten Schätzen
 Huldigt und des Franken Glanz.

*

Nach dem Höchsten soll er streben,
 Die Natur und das Ideal
 Er verkehrt mit dem Geist der Welten.

*

Ihm ist das Höchste bestimmt,
 Und so wie er in der Mitte von
 Europens Völkern sich befindet,
 So ist er der Kern der Menschheit,
 Jene sind die Blüte und das Blatt.

*

Wohnt nicht

Nicht auf
 Wohnt auf seiner Bürger
 Haupt.

lüstern späht,

die Menschheit, die allge-
 meine, in sich zu vollenden
 und das Schönste, was
 bei allen Völkern blüht, in
 einem Kranze zu vereinen,

Er ist erwählt von dem Weltgeist,
während des Zeitkampfes
an dem ew'gen Bau der Menschen-
bildung zu arbeiten,
zu bewahren, was die Zeit bringt.

Daher hat er bisher Fremdes sich
angeeignet und es in sich bewahrt.

Alles, was Schätzbares bei andern
Zeiten und Völkern aufkam, mit der
Zeit entstand und schwand, hat er auf-
bewahrt, es ist ihm unverloren, die
Schätze von Jahrhunderten.

Nicht im Augenblick zu glänzen und
seine Rolle zu spielen, sondern den gro-
ßen Prozeß der Zeit zu gewinnen. Je-
des Volk hat seinen Tag in der Ge-
schichte, doch der Tag des Deutschen
ist die Ernte der ganzen Zeit — wenn
der Zeiten Kreis sich füllt, und des
Deutschen Tag wird scheinen

Wenn die Scha sich vereinen
In der Menschheit schönes Bild!

*

Mag der Britte die Gebeine
Alter Kunst, die edeln Steine
Und ein ganzes Herkulan

Gierig nach dem Kostbarn greifen
Und auf seiner Insel häufen,
Was ein Schiff nur laden kann.

*

zum Leben

Nimmer werden sie leben, immer
fremd und verbannt bleiben, sie werden
nie auferstehn.

Schiller I, 19

Jedem Volk der Erde glänzt
Einst sein Tag in der Ge-
schichte,
Wo es strahlt im höchsten
Lichte
Und mit hohem Ruhm sich
kränzt,
Doch des Deutschen Tag wird
scheinen
Wenn der Zeiten Kreis sich
füllt.

Der Wiß hat nichts ge-
mein mit dem Schönen.

Nimmer werden sie zum Leben
 Auferstehn und sich erheben
 Vom Gestelle,

Ewig werden sie Verbannte
 Bleiben an dem fremden Strande;
 Nie heimisch sein.

Denn der Wiß hat mit dem Schönen
 Mit dem Hohen nichts gemein!
 Denn der Wiß

Wassergotte

Führt der Britte seine

Und den Königen zum Hohne
 Mit der freien Bürgerkrone
 Ziert der Franke sich das Haupt!

höhen
 söhnen
 Szenen

mit dem Idealen

Erzählungen

Der Verbrecher aus verlorener Ehre

Eine wahre Geschichte

In der ganzen Geschichte des Menschen ist kein Kapitel unterrichtender für Herz und Geist als die Annalen seiner Verirrungen. Bei jedem großen Verbrechen war eine verhältnismäßig große Kraft in Bewegung. Wenn sich das geheime Spiel der Begierungskraft bei dem matteren Licht gewöhnlicher Affekte versteckt, so wird es im Zustand gewaltsamer Leidenschaft desto hervorspringender, kolossalischer, lauter; der feinere Menschenforscher, welcher weiß, wie viel man auf die Mechanik der gewöhnlichen Willensfreiheit eigentlich rechnen darf und wie weit es erlaubt ist, analogisch zu schließen, wird manche Erfahrung aus diesem Gebiete in seine Seelenlehre herübertragen und für das sittliche Leben verarbeiten.

Es ist etwas so Einförmiges und doch wieder so Zusammengefügtes, das menschliche Herz. Eine und eben dieselbe Fertigkeit oder Begierde kann in tausenderlei Formen und Richtungen spielen, kann tausend widersprechende Phänomene bewirken, kann in tausend Charakteren anders gemischt erscheinen, und tausend ungleiche Charaktere und Handlungen können wieder aus einerlei Neigung gesponnen sein, wenn auch der Mensch, von welchem die Rede ist, nichts weniger denn eine solche Verwandtschaft ahnet. Stünde einmal, wie für die übrigen Reiche der Natur, auch für das Menschengeschlecht ein Linnaeus auf, welcher nach Trieben und Neigungen klassifizierte, wie sehr würde man erstaunen, wenn man so manchen, dessen Laster in einer engen bürgerlichen Sphäre und in der schmalen Umgänzung der Geseze jetzt ersticken muß, mit dem Ungeheuer Borgia in einer Ordnung beisammen fände.

Von dieser Seite betrachtet, läßt sich manches gegen die gewöhnliche Behandlung der Geschichte einwenden, und hier, vermute ich, liegt auch die Schwierigkeit, warum das Studium derselben für das bürgerliche Leben noch immer so fruchtlos geblieben. Zwischen der heftigen Gemütsbewegung des handelnden Menschen und der ruhigen Stimmung des Lesers, welchem

diese Handlung vorgelegt wird, herrscht ein so widriger Kontrast, liegt ein so breiter Zwischenraum, daß es dem letztern schwer, ja unmöglich wird, einen Zusammenhang nur zu ahnen. Es bleibt eine Lücke zwischen dem historischen Subjekt und dem Leser, die alle Möglichkeit einer Vergleichung oder Anwendung abschneidet und statt jenes heilsamen Schreckens, der die stolze Gesundheit warnt, ein Kopfschütteln der Befremdung erweckt. Wir sehen den Unglücklichen, der doch in eben der Stunde, wo er die Tat beging, so wie in der, wo er dafür büßet, Mensch war wie wir, für ein Geschöpf fremder Gattung an, dessen Blut anders umläuft als das unsrige, dessen Wille andern Regeln gehorcht als der unsrige; seine Schicksale rühren uns wenig, denn Rührung gründet sich ja nur auf ein dunkles Bewußtsein ähnlicher Gefahr, und wir sind weit entfernt, eine solche Ähnlichkeit auch nur zu träumen. Die Belehrung geht mit der Beziehung verloren, und die Geschichte, anstatt eine Schule der Bildung zu sein, muß sich mit einem armseligen Verdienste um unsre Neugier begnügen. Soll sie uns mehr sein und ihren großen Endzweck erreichen, so muß sie notwendig unter diesen beiden Methoden wählen: entweder der Leser muß warm werden wie der Held, oder der Held wie der Leser erkalten.

Ich weiß, daß von den besten Geschichtschreibern neuerer Zeit und des Altertums manche sich an die erste Methode gehalten und das Herz ihres Lesers durch hinreißenden Vortrag befochten haben. Aber diese Manier ist eine Usurpation des Schriftstellers und beleidigt die republikanische Freiheit des lesenden Publikums, dem es zukömmt, selbst zu Gericht zu sitzen; sie ist zugleich eine Verletzung der Grenzengerechtigkeit, denn diese Methode gehört ausschließlich und eigentümlich dem Redner und Dichter. Dem Geschichtschreiber bleibt nur die letztere übrig.

Der Held muß kalt werden wie der Leser, oder, was hier ebenso viel sagt, wir müssen mit ihm bekannt werden, eh' er handelt; wir müssen ihn seine Handlung nicht bloß vollbringen, sondern auch wollen sehen. An seinen Gedanken liegt uns unendlich mehr als an seinen Taten, und noch weit mehr an

den Quellen dieser Gedanken als an den Folgen jener Laten. Man hat das Erdreich des Vesuvus untersucht, sich die Entstehung seines Brandes zu erklären; warum schenkt man einer moralischen Erscheinung weniger Aufmerksamkeit als einer physischen? Warum achtet man nicht in eben dem Grade auf die Beschaffenheit und Stellung der Dinge, welche einen solchen Menschen umgaben, bis der gesammelte Zunder in seinem Inwendigen Feuer fing? Den Träumer, der das Wunderbare liebt, reizt eben das Seltsame und Abenteuerliche einer solchen Erscheinung; der Freund der Wahrheit sucht eine Mutter zu diesen verlorenen Kindern. Er sucht sie in der unveränderlichen Struktur der menschlichen Seele und in den veränderlichen Bedingungen, welche sie von außen bestimmten, und in diesen beiden findet er sie gewiß. Ihn überrascht es nun nicht mehr, in dem nämlichen Beete, wo sonst überall heilsame Kräuter blühen, auch den giftigen Schierling gedeihen zu sehen, Weisheit und Torheit, Laster und Tugend in einer Wiege beisammen zu finden.

Wenn ich auch keinen der Vortheile hier in Anschlag bringe, welche die Seelenkunde aus einer solchen Behandlungsart der Geschichte zieht, so behält sie schon allein darum den Vorzug, weil sie den grausamen Hohn und die stolze Sicherheit ausrottet, womit gemeiniglich die ungeprüfte aufrechtstehende Tugend auf die gefallne herunter blickt; weil sie den sanften Geist der Duldung verbreitet, ohne welchen kein Glücklichling zurückkehrt, keine Ausöhnung des Gesetzes mit seinem Beleidiger stattfindet, kein angestechtes Glied der Gesellschaft von dem gänzlichen Brande gerettet wird.

Ob der Verbrecher, von dem ich jetzt sprechen werde, auch noch ein Recht gehabt hätte, an jenen Geist der Duldung zu appellieren? ob er wirklich ohne Rettung für den Körper des Staats verloren war? — Ich will dem Ausspruch des Lesers nicht vorgreifen. Unfre Gelindigkeit fruchtet ihm nichts mehr, denn er starb durch des Henkers Hand; aber die Leichenöffnung seines Lasters unterrichtet vielleicht die Menschheit und — es ist möglich — auch die Gerechtigkeit.

Christian Wolf war der Sohn eines Gastwirts in einer . . . schen Landstadt (deren Namen man aus Gründen, die sich in der Folge aufklären, verschweigen muß) und half seiner Mutter, denn der Vater war tot, bis in sein zwanzigstes Jahr die Wirtschaft besorgen. Die Wirtschaft war schlecht, und Wolf hatte müßige Stunden. Schon von der Schule her war er für einen losen Buben bekannt. Erwachsene Mädchen führten Klage über seine Frechheit, und die Jungen des Städtchens huldigten seinem ersfindrischen Kopfe. Die Natur hatte seinen Körper verabsäumt. Eine kleine unscheinbare Figur, krauses Haar von einer unangenehmen Schwärze, eine plattgedrückte Nase und eine geschwollene Oberlippe, welche noch überdies durch den Schlag eines Pferdes aus ihrer Richtung gewichen war, gaben seinem Anblick eine Widrigkeit, welche alle Weiber von ihm zurückscheuchte und dem Wiß seiner Kameraden eine reichliche Nahrung darbot.

Er wollte erstoßen, was ihm verweigert war; weil er mißfiel, setzte er sich vor, zu gefallen. Er war sinnlich und beredete sich, daß er liebe. Das Mädchen, das er wählte, mißhandelte ihn; er hatte Ursache, zu fürchten, daß seine Nebenbuhler glücklicher wären. Doch das Mädchen war arm. Ein Herz, das seinen Beteuerungen verschlossen blieb, öffnete sich vielleicht seinen Geschenken; aber ihn selbst drückte Mangel, und der eitle Versuch, seine Außenseite geltend zu machen, verschlang noch das Wenige, was er durch eine schlechte Wirtschaft erwarb. Zu bequem und zu unwissend, seinem zerrütteten Hauswesen durch Spekulation aufzuhelfen, zu stolz, auch zu weichlich, den Herrn, der er bisher gewesen war, mit dem Bauer zu vertauschen und seiner angebotenen Freiheit zu entsagen, sah er nur einen Ausweg vor sich — den Tausende vor ihm und nach ihm mit besserem Glücke ergriffen haben — den Ausweg, honett zu stehlen. Seine Vaterstadt grenzte an eine landesherrliche Waldung; er wurde Wildddieb, und der Ertrag seines Raubes wanderte freulich in die Hände seiner Geliebten.

Unter den Liebhabern Hannchens war Robert, ein Jägerspurche des Försters. Frühzeitig merkte dieser den Vorteil,

den die Freigebigkeit seines Nebenbuhlers über ihn gewonnen hatte, und mit Scheelsucht forschte er nach den Quellen dieser Veränderung. Er zeigte sich fleißiger in der Sonne — dies war das Schild zu dem Wirtshaus; sein laurendes Auge, von Eifersucht und Neide geschärft, entdeckte ihm bald, woher dieses Geld floß. Nicht lange vorher war ein strenges Edikt gegen die Wildschützen erneuert worden, welches den Übertreter zum Zuchthaus verdammt. Robert war unermüdet, die geheimen Gänge seines Feindes zu beschleichen; endlich gelang es ihm auch, den Unbesonnenen über der Lat zu ergreifen. Wolf wurde eingezogen, und nur mit Aufopferung seines ganzen kleinen Vermögens brachte er es mühsam dahin, die zuerkannte Strafe durch eine Geldbuße abzuwenden.

Robert triumphierte. Sein Nebenbuhler war aus dem Felde geschlagen und Hannchens Gunst für den Bettler verloren. Wolf kannte seinen Feind, und dieser Feind war der glückliche Besitzer seiner Johanne. Drückendes Gefühl des Mangels gesellte sich zu beleidigtem Stolge, Noth und Eifersucht stürmen vereinigt auf seine Empfindlichkeit ein, der Hunger treibt ihn hinaus in die weite Welt, Rache und Leidenschaft halten ihn fest. Er wird zum zweitenmal Wildddieb; aber Roberts verdoppelte Wachsamkeit überlistet ihn zum zweitenmal wieder. Jetzt erfährt er die ganze Schärfe des Gesetzes: denn er hat nichts mehr zu geben, und in wenigen Wochen wird er in das Zuchthaus der Residenz abgeliefert.

Das Strassjahr war überstanden, seine Leidenschaft durch die Entfernung gewachsen und sein Troß unter dem Gewicht des Unglücks gestiegen. Raum erlangt er die Freiheit, so eilt er nach seinem Geburtsort, sich seiner Johanne zu zeigen. Er erscheint — man flieht ihn. Die dringende Noth hat endlich seinen Hochmut gebeugt und seine Weichlichkeit überwunden; er bietet sich den Reichen des Orts an und will für den Taglohn dienen. Der Bauer zuckt über den schwachen Zärtling die Achsel; der derbe Knochenbau seines handfesten Mitbewerbers sticht ihn bei diesem fühllosen Gönner aus. Er wagt einen letzten Versuch. Ein Amt ist noch ledig, der äußerste verlorne Posten des ehrlichen

Namens — er meldet sich zum Hirten des Städtchens, aber der Bauer will seine Schweine keinem Laugenichts anvertrauen. In allen Entwürfen getäuscht, an allen Orten zurückgewiesen, wird er zum drittenmal Wilddieb, und zum drittenmal trifft ihn das Unglück, seinem wachsamem Feind in die Hände zu fallen.

Der doppelte Rückfall hatte seine Verschuldung erschwert. Die Richter sahen in das Buch der Gesetze, aber nicht einer in die Gemütsfassung des Beklagten. Das Mandat gegen die Wilddiebe bedurfte einer solennen und exemplarischen Genugthuung, und Wolf ward verurtheilt, das Zeichen des Galgens auf den Rücken gebrannt, drei Jahre auf der Festung zu arbeiten.

Auch diese Periode verlief, und er ging von der Festung — aber ganz anders, als er dahin gekommen war. Hier fängt eine neue Epoche in seinem Leben an; man höre ihn selbst, wie er nachher gegen seinen geistlichen Beistand und vor Gerichte bekannt hat.

„Ich betrat die Festung“, sagte er, „als ein Verirrter und verließ sie als ein Lotterbube. Ich hatte noch etwas in der Welt gehabt, das mir teuer war, und mein Stolz krümmte sich unter der Schande. Wie ich auf die Festung gebracht war, sperrte man mich zu dreiundzwanzig Gefangenen ein, unter denen zwei Mörder und die übrigen alle berückigte Diebe und Bagabunden waren. Man verhöhnte mich, wenn ich von Gott sprach, und setzte mir zu, schändliche Lasterungen gegen den Erlöser zu sagen. Man sang mir Hurenlieder vor, die ich, ein lüderlicher Bube, nicht ohne Ekel und Entsetzen hörte; aber was ich ausüben sah, empörte meine Schamhaftigkeit noch mehr. Kein Tag verging, wo nicht irgend ein schändlicher Lebenslauf wiederholt, irgend ein schlimmer Anschlag geschmiedet ward. Anfangs floh ich dieses Volk und verkroch mich vor ihren Gesprächen, so gut mir's möglich war; aber ich brauchte ein Geschöpf, und die Barbarei meiner Wächter hatte mir auch meinen Hund abgeschlagen. Die Arbeit war hart und tyrannisch, mein Körper kränklich; ich brauchte Beistand, und wenn ich's aufrichtig sagen soll, ich brauchte Bedaurung, und diese mußte ich mit dem letzten

Überrest meines Gewissens erkaufen. So gewöhnte ich mich endlich an das Abscheulichste, und im letzten Vierteljahr hatte ich meine Lehrmeister übertroffen.

„Von jetzt an lebte ich nach dem Tag meiner Freiheit, wie ich nach Rache lebte. Alle Menschen hatten mich beleidigt, denn alle waren besser und glücklicher als ich. Ich betrachtete mich als den Märtyrer des natürlichen Rechts und als ein Schlachtopfer der Geseze. Zähneknirschend rieb ich meine Ketten, wenn die Sonne hinter meinem Festungsberg heraufkam; eine weite Aussicht ist zwiefache Hölle für einen Gefangenen. Der freie Zugwind, der durch die Luftlöcher meines Turmes pfeifte, und die Schwalbe, die sich auf dem eisernen Stab meines Bitters niederließ, schienen mich mit ihrer Freiheit zu necken und machten mir meine Gefangenschaft desto gräßlicher. Damals gelobte ich unverföhnlichen glühenden Haß allem, was dem Menschen gleicht, und was ich gelobte, hab' ich redlich gehalten.

„Mein erster Gedanke, sobald ich mich frei sah, war meine Vaterstadt. So wenig auch für meinen künftigen Unterhalt da zu hoffen war, so viel versprach sich mein Hunger nach Rache. Mein Herz klopfte wilder, als der Kirchturm von weitem aus dem Gehölze stieg. Es war nicht mehr das herzliche Wohlbehagen, wie ich's bei meiner ersten Wallfahrt empfunden hatte. Das Andenken alles Ungemachs, aller Verfolgungen, die ich dort einst erlitten hatte, erwachte mit einemmal aus einem schrecklichen Todeschlaf, alle Wunden bluteten wieder, alle Narben gingen auf. Ich verdoppelte meine Schritte, denn es erquickte mich im voraus, meine Feinde durch meinen plötzlichen Anblick in Schrecken zu setzen, und ich dürstete jetzt ebenso sehr nach neuer Erniedrigung, als ich ehemals davor gezittert hatte.

„Die Glocken läuteten zur Vesper, als ich mitten auf dem Markte stand. Die Gemeine wimmelte zur Kirche. Man erkannte mich schnell, jedermann, der mir aufstieß, trat scheu zurück. Ich hatte von jeher die kleinen Kinder sehr lieb gehabt, und auch jetzt übermannte mich's unwillkürlich, daß ich einem Knaben, der neben mir vorbei hüpfte, einen Groschen bot. Der Knabe sah mich einen Augenblick starr an und warf mir den Groschen

ins Gesicht. Wäre mein Blut nur etwas ruhiger gewesen, so hätte ich mich erinnert, daß der Bart, den ich noch von der Festung mitbrachte, meine Gesichtszüge bis zum Gräßlichen entstellte — aber mein böses Herz hatte meine Vernunft angestekt. Tränen, wie ich sie nie geweint hatte, liefen über meine Backen.

„Der Knabe weiß nicht, wer ich bin, noch woher ich komme,“ sagte ich halblaut zu mir selbst, „und doch meidet er mich wie ein schändliches Tier. Bin ich denn irgendwo auf der Stirne gezeichnet, oder habe ich aufgehört, einem Menschen ähnlich zu sehen, weil ich fühle, daß ich keinen mehr lieben kann?“ — Die Verachtung dieses Knaben schmerzte mich bitterer als dreijähriger Galliotendienst, denn ich hatte ihm Gutes getan und konnte ihn keines persönlichen Hasses beschuldigen.

„Ich setzte mich auf einen Zimmerplatz, der Kirche gegenüber. Was ich eigentlich wollte, weiß ich nicht, doch ich weiß noch, daß ich mit Erbitterung aufstand, als von allen meinen vorübergehenden Bekannten keiner mich nur eines Grußes gewürdigt hatte, auch nicht einer. Unwillig verließ ich meinen Standort, eine Herberge aufzusuchen; als ich an der Ecke einer Gasse umlenkte, rannte ich gegen meine Johanne. „Sonnenwirt!“ schrie sie laut auf und machte eine Bewegung, mich zu umarmen. „Du wieder da, lieber Sonnenwirt! Gott sei Dank, daß du wiederkommst!“ Hunger und Elend sprach aus ihrer Bedeckung eine schändliche Krankheit aus ihrem Gesichte; ihr Anblick verkündigte die verworfenste Kreatur, zu der sie erniedrigt war. Ich ahnete schnell, was hier geschehen sein möchte: einige fürstliche Dragoner, die mir eben begegnet waren, ließen mich erraten, daß Garnison in dem Städtchen lag. „Soldatendirne!“ rief ich und drehte ihr lachend den Rücken zu. Es tat mir wohl, daß noch ein Geschöpf unter mir war im Rang der Lebendigen. Ich hatte sie niemals geliebt.

„Meine Mutter war tot. Mit meinem kleinen Hause hatten sich meine Kreditoren bezahlt gemacht. Ich hatte niemand und nichts mehr. Alle Welt floh mich wie einen Giftigen, aber ich hatte endlich verlernt, mich zu schämen. Vorher hatte ich mich dem Anblick der Menschen entzogen, weil Verachtung mir un-

erträglich war. Jetzt drang ich mich auf und ergößte mich, sie zu verschlucken. Es war mir wohl, weil ich nichts mehr zu verlieren und nichts mehr zu hüten hatte. Ich brauchte keine gute Eigenschaft mehr, weil man keine mehr bei mir vermutete.

„Die ganze Welt stand mir offen, ich hätte vielleicht in einer fremden Provinz für einen ehrlichen Mann gegolten, aber ich hatte den Mut verloren, es auch nur zu scheinen. Verzweiflung und Schande hatten mir endlich diese Sinnesart aufgezwungen. Es war die letzte Ausflucht, die mir übrig war, die Ehre erbeihren zu lernen, weil ich an keine mehr Anspruch machen durfte. Hätten meine Eitelkeit und mein Stolz meine Erniedrigung erlebt, so hätte ich mich selber entleiben müssen.

„Was ich nunmehr eigentlich beschlossen hatte, war mir selber noch unbekannt. Ich wollte Böses tun, soviel erinnere ich mich noch dunkel. Ich wollte mein Schicksal verdienen. Die Geseze, meinte ich, wären Wohltaten für die Welt, also faßte ich den Vorfaß, sie zu verlegen; ehemals hatte ich aus Nothwendigkeit und Leichtsin n gesündigt, jetzt tat ich's aus freier Wahl zu meinem Vergnügen.

„Mein Erstes war, daß ich mein Wildschießen fortsetzte. Die Jagd überhaupt war mir nach und nach zur Leidenschaft geworden, und außerdem mußte ich ja leben. Aber dies war es nicht allein; es kizelte mich, das fürstliche Edikt zu verhöhnen und meinem Landesherrn nach allen Kräften zu schaden. Ergriffen zu werden, besorgte ich nicht mehr, denn jetzt hatte ich eine Kugel für meinen Entdecker bereit, und das wußte ich, daß mein Schuß seinen Mann nicht fehlte. Ich erlegte alles Wild, das mir aufstieß, nur weniges machte ich auf der Grenze zu Gelde, das meiste ließ ich verwesen. Ich lebte kümmerlich, um nur den Aufwand an Blei und Pulver zu bestreiten. Meine Verheerungen in der großen Jagd wurden ruckstbar, aber mich drückte kein Verdacht mehr. Mein Anblick löschte ihn aus. Mein Name war vergessen.

„Diese Lebensart trieb ich mehrere Monate. Eines Morgens hatte ich nach meiner Gewohnheit das Holz durchstrichen, die Fährte eines Hirsch es zu verfolgen. Zwei Stunden hatte ich mich

vergeblich ermüdet, und schon fing ich an, meine Beute verloren zu geben, als ich sie auf einmal in schußgerechter Entfernung entdeckte. Ich will ansetzen und abdrücken — aber plötzlich erschreckt mich der Anblick eines Hutes, der wenige Schritte vor mir auf der Erde liegt. Ich forsche genauer und erkenne den Jäger Robert, der hinter dem dicken Stamm einer Eiche auf eben das Wild ansetzt, dem ich den Schuß bestimmt hatte. Eine tödliche Kälte fährt bei diesem Anblick durch meine Gebeine. Just das war der Mensch, den ich unter allen lebendigen Dingen am gräßlichsten haßte, und dieser Mensch war in die Gewalt meiner Kugel gegeben. In diesem Augenblick dünkte mich's, als ob die ganze Welt in meinem Flintenschuß läge und der Haß meines ganzen Lebens in die einzige Fingerspitze sich sammelte, womit ich den mörderischen Druck tun sollte. Eine unsichtbare fürchterliche Hand schwebte über mir, der Stundentweiser meines Schicksals zeigte unwiderruflich auf diese schwarze Minute. Der Arm zitterte mir, da ich meiner Flinte die schreckliche Wahl erlaubte — meine Zähne schlugen zusammen wie im Fieberfrost, und der Odem sperrte sich erstickend in meiner Lunge. Eine Minute lang blieb der Lauf meiner Flinte ungewiß zwischen dem Menschen und dem Hirsch mitten inne schweben — eine Minute — und noch eine — und wieder eine. Rache und Gewissen rangen hartnäckig und zweifelhaft, aber die Rache gewann's, und der Jäger lag tot am Boden.

„Mein Gewehr fiel mit dem Schusse ‚Mörder‘ . . . stammelte ich langsam — der Wald war still wie ein Kirchhof — ich hörte deutlich, daß ich ‚Mörder‘ sagte. Als ich näher schlich, starb der Mann. Lange stand ich sprachlos vor dem Toten, ein helles Gelächter endlich machte mir Luft. ‚Wirßt du jetzt reinen Mund halten, guter Freund!‘ sagte ich und trat fest hin, indem ich zugleich das Gesicht des Ermordeten auswärts kehrte. Die Augen standen ihm weit auf. Ich wurde ernsthaft und schwieg plötzlich wieder stille. Es fing mir an seltsam zu werden.

„Bis hieher hatte ich auf Rechnung meiner Schande gefrevelt; jetzt war etwas geschehen, wofür ich noch nicht gebüßt hatte. Eine Stunde vorher, glaube ich, hätte mich kein Mensch über-

redet, daß es noch etwas Schlechteres als mich unter dem Himmel gebe; jetzt sing ich an, zu mutmaßen, daß ich vor einer Stunde wohl gar zu beneiden war.

„Gottes Gerichte fielen mir nicht ein — wohl aber eine, ich weiß nicht welche? verwirrte Erinnerung an Strang und Schwert und die Exekution einer Kindermörderin, die ich als Schuljunge mit angesehen hatte. Etwas ganz besonders Schreckbares lag für mich in dem Gedanken, daß von jetzt an mein Leben verwirrt sei. Auf mehreres besinne ich mich nicht mehr. Ich wünschte gleich darauf, daß er noch lebte. Ich tat mir Gewalt an, mich lebhaft an alles Böse zu erinnern, das mir der Tote im Leben zugefügt hatte, aber sonderbar! mein Gedächtnis war wie ausgestorben. Ich konnte nichts mehr von alle dem hervorrufen, was mich vor einer Viertelstunde zum Rasen gebracht hatte. Ich begriff gar nicht, wie ich zu dieser Mordtat gekommen war.

„Noch stand ich vor der Leiche, noch immer. Das Knallen einiger Peitschen und das Getöse von Frachtwagen, die durchs Holz fuhren, brachte mich zu mir selbst. Es war kaum eine Viertelmeile abseits der Heerstraße, wo die Tat geschehen war. Ich mußte auf meine Sicherheit denken.

„Unwillkürlich verlor ich mich tiefer in den Wald. Auf dem Wege fiel mir ein, daß der Entleibte sonst eine Taschenuhr besessen hätte. Ich brauchte Geld, um die Grenze zu erreichen — und doch fehlte mir der Mut, nach dem Platz umzuwenden, wo der Tote lag. Hier erschreckte mich ein Gedanke an den Teufel und eine Allgegenwart Gottes. Ich raffte meine ganze Kühnheit zusammen; entschlossen, es mit der ganzen Hölle aufzunehmen, ging ich nach der Stelle zurück. Ich fand, was ich erwartet hatte, und in einer grünen Börse noch etwas wenigens über einen Taler an Gelde. Eben da ich beides zu mir stecken wollte, hielt ich plötzlich inn und überlegte. Es war keine Umwandlung von Scham, auch nicht Furcht, mein Verbrechen durch Plünderung zu vergrößern. Trotz, glaube ich, war es, daß ich die Uhr wieder von mir warf und von dem Gelde nur die Hälfte behielt. Ich wollte für einen persönlichen Feind des Erschossenen, aber nicht für seinen Räuber gehalten sein.

„Jetzt floh ich waldeinwärts. Ich mußte, daß das Holz sich vier deutsche Meilen nordwärts erstreckte und dort an die Grenzen des Landes stieß. Bis zum hohen Mittage lief ich atemlos. Die Eilfertigkeit meiner Flucht hatte meine Gewissensangst zerstreut, aber sie kam schrecklicher zurück, wie meine Kräfte mehr und mehr ermatteten. Tausend gräßliche Gestalten gingen an mir vorüber und schlugen wie schneidende Messer in meine Brust. Zwischen einem Leben voll rastloser Todesfurcht und einer gewaltsamen Entleibung war mir jetzt eine schreckliche Wahl gelassen, und ich mußte wählen. Ich hatte das Herz nicht, durch Selbstmord aus der Welt zu gehen, und entsetzte mich vor der Aussicht, darin zu bleiben. Geklemmt zwischen die gewissen Qualen des Lebens und die ungewissen Schrecken der Ewigkeit, gleich unfähig, zu leben und zu sterben, brachte ich die sechste Stunde meiner Flucht dahin, eine Stunde, voll gepreßt von Qualen, wovon noch kein lebendiger Mensch zu erzählen weiß.

„In mich gekehrt und langsam, ohne mein Wissen den Hut tief ins Gesicht gedrückt, als ob mich dies vor dem Auge der leblosen Natur hätte unkenntlich machen können, hatte ich unvermerkt einen schmalen Fußsteig verfolgt, der mich durch das dunkelste Dickicht führte — als plötzlich eine raube befehlende Stimme vor mir her: „Halt!“ rufte. Die Stimme war ganz nahe, meine Zerstreuung und der heruntergedrückte Hut hatten mich verhindert, um mich herum zu schauen. Ich schlug die Augen auf und sah einen wilden Mann auf mich zukommen, der eine große knotigte Keule trug. Seine Figur ging ins Riesenmäßige — meine erste Bestürzung wenigstens hatte mich dies glauben gemacht — und die Farbe seiner Haut war von einer gelben Mulattenschwärze, woraus das Weiße eines schielenden Auges bis zum Grassen hervortrat. Er hatte statt eines Gurts ein dickes Seil zwiefach um einen grünen wollenen Rock geschlagen, worin ein breites Schlachtmesser bei einer Pistole saß. Der Ruf wurde wiederholt, und ein kräftiger Arm hielt mich fest. Der Laut eines Menschen hatte mich in Schrecken gejagt, aber der Anblick eines Bösewichts gab mir Herz. In der Lage, worin

ich jetzt war, hatte ich Ursache, vor jedem redlichen Mann, aber keine mehr, vor einem Räuber zu zittern.

„Wer da?“ sagte diese Erscheinung.

„Deinesgleichen,“ war meine Antwort, „wenn du der wirklich bist, dem du gleich siehst!“

„Dahinaus geht der Weg nicht. Was hast du hier zu suchen?“

„Was hast du hier zu fragen?“ versetzte ich trohig.

„Der Mann betrachtete mich zweimal vom Fuß bis zum Wirbel. Es schien, als ob er meine Figur gegen die seinige und meine Antwort gegen meine Figur halten wollte. „Du sprichst brutal wie ein Bettler,“ sagte er endlich.

„Das mag sein. Ich bin's noch gestern gewesen.“

„Der Mann lachte. „Man sollte drauf schwören,“ rief er, „du wolltest auch noch jetzt für nichts Bessers gelten.“

„Für etwas Schlechteres also“ — Ich wollte weiter.

„Sachte, Freund! Was jagt dich denn so? Was hast du für Zeit zu verlieren?“

„Ich besann mich einen Augenblick. Ich weiß nicht, wie mir das Wort auf die Zunge kam: „Das Leben ist kurz,“ sagte ich langsam, und die Hölle währt ewig.“

„Er sah mich stier an. „Ich will verdammt sein,“ sagte er endlich, „oder du bist irgend an einem Galgen hart vorbeigestreift.“

„Das mag wohl noch kommen. Also auf Wiedersehen, Kamerade!“

„Lopp, Kamerade!“ — schrie er, indem er eine zinnerne Flasche aus seiner Jagdtasche hervorlangte, einen kräftigen Schluck daraus tat und mir sie reichte. Glucht und Beängstigung hatten meine Kräfte aufgezehrt, und diesen ganzen entsetzlichen Tag war noch nichts über meine Lippen gekommen. Schon fürchtete ich in dieser Waldgegend zu verschwinden, wo auf drei Meilen in der Runde kein Labsal für mich zu hoffen war. Man urteile, wie froh ich auf diese angebotne Gesundheit Bescheid tat. Neue Kraft floß mit diesem Erquicktrunk in meine Gebeine und frischer Mut in mein Herz, und Hoffnung und Liebe zum Leben. Ich fing an, zu glauben, daß ich doch wohl nicht ganz elend wäre; so viel konnte dieser willkommene Trank. Ja ich bekenne es, mein

Zustand grenzte wieder an einen glücklichen, denn endlich, nach tausend fehlgeschlagenen Hoffnungen, hatte ich eine Kreatur gefunden, die mir ähnlich schien. In dem Zustande, worein ich versunken war, hätte ich mit dem höllischen Geiste Kameradschaft getrunken, um einen Vertrauten zu haben.

„Der Mann hatte sich aufs Gras hingestreckt, ich tat ein gleiches.

„Dein Trunk hat mir wohlgetan!“ sagte ich. „Wir müssen bekannter werden.“

„Er schlug Feuer, seine Pfeife zu zünden.

„Treibst du das Handwerk schon lange?“

„Er sah mich fest an. „Was willst du damit sagen?“

„War das schon oft blutig?“ Ich zog das Messer aus seinem Gürtel.

„Wer bist du?“ sagte er schrecklich und legte die Pfeife von sich.

„Ein Mörder wie du — aber nur erst ein Anfänger.“

„Der Mann sah mich steif an und nahm seine Pfeife wieder.

„Du bist nicht hier zu Hause?“ sagte er endlich.

„Drei Meilen von hier. Der Sonnenwirt in L . . . wenn du von mir gehört hast.“

„Der Mann sprang auf wie ein Befehlshaber. „Der Wildschütze Wolf?“ schrie er hastig.

„Der nämliche.“

„Willkommen, Kamerad! Willkommen!“ rief er und schüttelte mir kräftig die Hände. „Das ist brav, daß ich dich endlich habe, Sonnenwirt. Jahr und Tag schon sinn’ ich darauf, dich zu kriegen. Ich kenne dich recht gut. Ich weiß um alles. Ich habe lange auf dich gerechnet.“

„Auf mich gerechnet? Wozu denn?“

„Die ganze Gegend ist voll von dir. Du hast Feinde, ein Amtmann hat dich gedrückt, Wolf. Man hat dich zu Grunde gerichtet, himmelschreiend ist man mit dir umgegangen.“

„Der Mann wurde hitzig: „Weil du ein paar Schweine geschossen hast, die der Fürst auf unsern Äckern und Feldern füttert, haben sie dich Jahre lang im Zuchthaus und auf der Festung herumgezogen, haben sie dich um Haus und Wirtschaft

bestohlen, haben sie dich zum Bettler gemacht. Ist es dahin gekommen, Bruder, daß der Mensch nicht mehr gelten soll als ein Hase? Sind wir nicht besser als das Vieh auf dem Felde? — Und ein Kerl wie du konnte das dulden?“

„Konnt' ich's ändern?“

„Das werden wir ja wohl sehen. Aber sage mir doch, woher kömmt du denn jetzt, und was führst du im Schilde?“

„Ich erzählte ihm meine ganze Geschichte. Der Mann, ohne abzuwarten, bis ich zu Ende war, sprang mit froher Ungeduld auf, und mich zog er nach. „Komm, Bruder Sonnenwirt,“ sagte er, „jetzt bist du reif, jetzt hab' ich dich, wo ich dich brauchte. Ich werde Ehre mit dir einlegen. Folge mir.“

„Wo willst du mich hinführen?“

„Frage nicht lange. Folge!“ — Er schleppte mich mit Gewalt fort.

„Wir waren eine kleine Viertelmeile gegangen. Der Wald wurde immer abschüssiger, unwegsamer und wilder, keiner von uns sprach ein Wort, bis mich endlich die Pfeife meines Führers aus meinen Betrachtungen aufschreckte. Ich schlug die Augen auf, wir standen am schroffen Absturz eines Felsen, der sich in eine tiefe Kluft hinunterbückte. Eine zweite Pfeife antwortete aus dem innersten Bauche des Felsen, und eine Leiter kam, wie von sich selbst, langsam aus der Tiefe gestiegen. Mein Führer kletterte zuerst hinunter, mich hieß er warten, bis er wiederkäme. „Erst muß ich den Hund an Ketten legen lassen,“ setzte er hinzu, „du bist hier fremd, die Bestie würde dich zerreißen.“ Damit ging er.

„Jetzt stand ich allein vor dem Abgrund, und ich wußte recht gut, daß ich allein war. Die Unvorsichtigkeit meines Führers entging meiner Aufmerksamkeit nicht. Es hätte mich nur einen beherzten Entschluß gekostet, die Leiter heraufzuziehen, so war ich frei, und meine Flucht war gesichert. Ich gestehe, daß ich das einsah. Ich sah in den Schlund hinab, der mich jetzt aufnehmen sollte; es erinnerte mich dunkel an den Abgrund der Hölle, woraus keine Erlösung mehr ist. Mir fing an vor der Laufbahn zu schauern, die ich nunmehr betreten wollte; nur eine schnelle Flucht konnte mich retten. Ich beschloße diese Flucht

— schon strecke ich den Arm nach der Leiter aus — aber auf einmal donner't in meinen Ohren, es umhüllt mich wie Hohn-
gelächter der Hölle: „Was hat ein Mörder zu wagen?“ —
und mein Arm fällt gelähmt zurück. Meine Rechnung war völlig,
die Zeit der Reue war dahin, mein begangener Mord lag hinter
mir aufgetürmt wie ein Fels und sperrte meine Rückkehr auf
ewig. Zugleich erschien auch mein Führer wieder und kündigte
mir an, daß ich kommen sollte. Jetzt war ohnehin keine Wahl
mehr. Ich kletterte hinunter.

„Wir waren wenige Schritte unter der Felsmauer weggegangen,
so erweiterte sich der Grund, und einige Hütten wurden sichtbar.
Mitten zwischen diesen öffnete sich ein runder Rasenplatz, auf
welchem sich eine Anzahl von achtzehn bis zwanzig Menschen
um ein Kohlf Feuer gelagert hatte. „Hier, Kameraden,“ sagte
mein Führer und stellte mich mitten in den Kreis, „unser Sonnen-
wirt! heißt ihn willkommen!“

„Sonnenwirt!“ schrie alles zugleich, und alles fuhr auf und
drängte sich um mich her, Männer und Weiber. Soll ich's ge-
stehn? Die Freude war ungeheuchelt und herzlich, Vertrauen,
Achtung sogar erschien auf jedem Gesichte, dieser drückte mir
die Hand, jener schüttelte mich vertraulich am Kleide, der ganze
Auftritt war wie das Wiedersehen eines alten Bekannten, der
einem wert ist. Meine Ankunft hatte den Schmaus unterbrochen,
der eben anfangen sollte. Man setzte ihn sogleich fort und
nöthigte mich, den Willkomm zu trinken. Wildpret aller Art war
die Mahlzeit, und die Weinflasche wanderte unermüdet von
Nachbar zu Nachbar. Wohlleben und Einigkeit schien die ganze
Bande zu beseelen, und alles wetteiferte, seine Freude über mich
zügelloser an den Tag zu legen.

„Man hatte mich zwischen zwei Weibspersonen sitzen lassen,
welches der Ehrenplatz an der Tafel war. Ich erwartete den
Auswurf ihres Geschlechts, aber wie groß war meine Ver-
wunderung, als ich unter dieser schändlichen Rottte die schönsten
weiblichen Gestalten entdeckte, die mir jemals vor Augen gekommen.
Margarete, die älteste und schönste von beiden, ließ sich Jungfer
nennen und konnte kaum fünfundzwanzig sein. Sie sprach sehr

frech, und ihre Gebärden sagten noch mehr. Marie, die jüngere, war verheuratet, aber einem Manne entlaufen, der sie mißhandelt hatte. Sie war feiner gebildet, sah aber blaß aus und schwächlich und fiel weniger ins Auge als ihre feurige Nachbarin. Beide Weiber eiferten auf einander, meine Begierden zu entzünden; die schöne Margarete kam meiner Blödigkeit durch freche Scherze zuvor, aber das ganze Weib war mir zuwider, und mein Herz hatte die schüchterne Marie auf immer gefangen.

„Du siehst, Bruder Sonnenwirt,“ fing der Mann jetzt an, der mich hergebracht hatte, „du siehst, wie wir unter einander leben, und jeder Tag ist dem heutigen gleich. Nicht wahr, Kameraden?“

„Jeder Tag wie der heutige!“ wiederholte die ganze Bande.

„Kannst du dich also entschließen, an unserer Lebensart Gefallen zu finden, so schlag ein und sei unser Anführer. Bis jetzt bin ich es gewesen, aber dir will ich weichen. Seid ihr's zufrieden, Kameraden?“

„Ein fröhliches Ja!“ antwortete aus allen Rehlen.

„Mein Kopf glühte, mein Gehirn war betäubt, von Wein und Begierden siedete mein Blut. Die Welt hatte mich ausgeworfen wie einen Verpesteten — hier fand ich brüderliche Aufnahme, Wohlleben und Ehre. Welche Wahl ich auch treffen wollte, so erwartete mich Tod; hier aber konnte ich wenigstens mein Leben für einen höheren Preis verkaufen. Wollust war meine wüthendste Neigung; das andere Geschlecht hatte mir bis jetzt nur Verachtung bewiesen, hier erwarteten mich Gunst und zügellose Vergnügungen. Mein Entschluß kostete mich wenig. Ich bleibe bei euch, Kameraden,“ rief ich laut mit Entschlossenheit und trat mitten unter die Bande; „ich bleibe bei euch,“ rief ich nochmals, „wenn ihr mir meine schöne Nachbarin abtretet!“ — Alle kamen überein, mein Verlangen zu bewilligen, ich war erklärter Eigentümer einer H*** und das Haupt einer Diebesbande.“

Den folgenden Theil der Geschichte übergehe ich ganz; das bloß Abscheuliche hat nichts Unterrichtendes für den Leser. Ein Unglücklicher, der bis zu dieser Tiefe herunter sank, mußte sich endlich alles erlauben, was die Menschheit empört — aber einen

zweiten Mord beging er nicht mehr, wie er selbst auf der Folter bezeugte.

Der Ruf dieses Menschen verbreitete sich in kurzem durch die ganze Provinz. Die Landstraßen wurden unsicher, nächtliche Einbrüche beunruhigten den Bürger, der Name des Sonnenwirts wurde der Schrecken des Landvolks, die Gerechtigkeit suchte ihn auf, und eine Prämie wurde auf seinen Kopf gesetzt. Er war so glücklich, jeden Anschlag auf seine Freiheit zu vereiteln, und verschlagen genug, den Aberglauben des wunderthätigen Bauern zu seiner Sicherheit zu benutzen. Seine Gehilfen mußten aussprenken, er habe einen Bund mit dem Teufel gemacht und könne hegen. Der Distrikt, auf welchem er seine Rolle spielte, gehörte damals noch weniger als jetzt zu den aufgeklärten Deutschlands; man glaubte diesem Gerüchte, und seine Person war gesichert. Niemand zeigte Lust, mit dem gefährlichen Kerl anzubinden, dem der Teufel zu Diensten stünde.

Ein Jahr schon hatte er das traurige Handwerk getrieben, als es anfang, ihm unerträglich zu werden. Die Kotte, an deren Spitze er sich gestellt hatte, erfüllte seine glänzenden Erwartungen nicht. Eine verführerische Außenseite hatte ihn damals im Laumel des Weines geblendet; jetzt wurde er mit Schrecken gewahr, wie abscheulich er hintergangen worden. Hunger und Mangel traten an die Stelle des Überflusses, womit man ihn eingewiegt hatte; sehr oft mußte er sein Leben an eine Mahlzeit wagen, die kaum hinreichte, ihn vor dem Verhungern zu schützen. Das Schattensbild jener brüderlichen Eintracht verschwand; Neid, Argwohn und Eifersucht wütheten im Innern dieser verworfenen Bande. Die Gerechtigkeit hatte demjenigen, der ihn lebendig ausliefern würde, Belohnung und, wenn es ein Mitschuldiger wäre, noch eine feierliche Begnadigung zugesagt — eine mächtige Versuchung für den Auswurf der Erde! Der Unglückliche kannte seine Gefahr. Die Redlichkeit derjenigen, die Menschen und Gott verrieten, war ein schlechtes Unterpfand seines Lebens. Sein Schlaf war von jetzt an dahin, ewige Todesangst zerfraß seine Ruhe, das gräßliche Gespenst des Argwohns rasselte hinter ihm, wo er hinfloß, peinigte ihn, wenn er wachte, bettete sich neben ihm, wenn

er schlafen ging, und schreckte ihn in entsetzlichen Träumen. Das verstummte Gewissen gewann zugleich seine Sprache wieder, und die schlafende Ratter der Reue machte bei diesem allgemeinen Sturm seines Busens auf. Sein ganzer Haß wandte sich jetzt von der Menschheit und kehrte seine schreckliche Schneide gegen ihn selber. Er vergab jetzt der ganzen Natur und fand niemand als sich allein zu verfluchen.

Das Laster hatte seinen Unterricht an dem Unglücklichen vollendet, sein natürlich guter Verstand siegte endlich über die traurige Täuschung. Jetzt fühlte er, wie tief er gefallen war, ruhigere Schwermut trat an die Stelle knirschender Verzweiflung. Er wünschte mit Tränen die Vergangenheit zurück; jetzt mußte er gewiß, daß er sie ganz anders wiederholen würde. Er fing an, zu hoffen, daß er noch rechtschaffen werden dürfe, weil er bei sich empfand, daß er es könne. Auf dem höchsten Gipfel seiner Verschlimmerung war er dem Guten näher, als er vielleicht vor seinem ersten Fehltritt gewesen war.

Um eben diese Zeit war der Siebenjährige Krieg ausgebrochen, und die Werbungen gingen stark. Der Unglückliche schöpfte Hoffnung von diesem Umstand und schrieb einen Brief an seinen Landesherrn, den ich auszugsweise hier einrücke:

„Wenn Ihre fürstliche Huld sich nicht eckelt, bis zu mir herunter zu steigen, wenn Verbrecher meiner Art nicht außerhalb Ihrer Erbarmung liegen, so gönnen Sie mir Gehör, durchlauchtigster Oberherr. Ich bin Mörder und Dieb, das Gesetz verdammt mich zum Tode, die Gerichte suchen mich auf — und ich biete mich an, mich freiwillig zu stellen. Aber ich bringe zugleich eine seltsame Bitte vor Ihren Thron. Ich verabscheue mein Leben und fürchte den Tod nicht, aber schrecklich ist mir's, zu sterben, ohne gelebt zu haben. Ich möchte leben, um einen Teil des Vergangenen gut zu machen; ich möchte leben, um den Staat zu versöhnen, den ich beleidigt habe. Meine Hinrichtung wird ein Beispiel sein für die Welt, aber kein Ersatz meiner Taten. Ich hasse das Laster und sehne mich feurig nach Rechtschaffenheit und Tugend. Ich habe Fähigkeiten gezeigt, meinem Vaterland furchtbar zu werden; ich hoffe, daß mir noch einige übrig geblieben sind, ihm zu nützen.

„Ich weiß, daß ich etwas Unerhörtes begehre. Mein Leben ist verwirrt, mir steht es nicht an, mit der Gerechtigkeit Unterhandlung zu pflegen. Aber ich erscheine nicht in Ketten und Banden vor Ihnen — noch bin ich frei — und meine Furcht hat den kleinsten Anteil an meiner Bitte.

„Es ist Gnade, um was ich flehe. Einen Anspruch auf Gerechtigkeit, wenn ich auch einen hätte, wage ich nicht mehr geltend zu machen. — Doch an etwas darf ich meinen Richter erinnern. Die Zeitrechnung meiner Verbrechen fängt mit dem Urteilspruch an, der mich auf immer um meine Ehre brachte. Wäre mir damals die Billigkeit minder versagt worden, so würde ich jetzt vielleicht keiner Gnade bedürfen.

„Lassen Sie Gnade für Recht ergehen, mein Fürst! Wenn es in Ihrer fürstlichen Macht steht, das Gesetz für mich zu erbitten, so schenken Sie mir das Leben. Es soll Ihrem Dienste von nun an gewidmet sein. Wenn Sie es können, so lassen Sie mich Ihren gnädigsten Willen aus öffentlichen Blättern vernehmen, und ich werde mich auf Ihr fürstliches Wort in der Hauptstadt stellen. Haben Sie es anders mit mir beschloffen, so tue die Gerechtigkeit denn das Ihrige, ich muß das Meinige tun.“

Diese Bittschrift blieb ohne Antwort, wie auch eine zweite und dritte, worin der Supplikant um eine Reuterstelle im Dienste des Fürsten bat. Seine Hoffnung zu einem Pardon erlosch gänzlich, er faßte also den Entschluß, aus dem Land zu fliehen und im Dienste des Königs von Preußen als ein braver Soldat zu sterben.

Er entwichte glücklich seiner Bande und trat diese Reise an. Der Weg führte ihn durch eine kleine Landstadt, wo er übernachten wollte. Kurze Zeit vorher waren durch das ganze Land geschärfte Mandate zu strenger Untersuchung der Reisenden ergangen, weil der Landesherr, ein Reichsfürst, im Kriege Partei genommen hatte. Einen solchen Befehl hatte auch der Lortschreiber dieses Städtchens, der auf einer Bank vor dem Schlage saß, als der Sonnenwirt geritten kam. Der Aufzug dieses Mannes hatte etwas Possierliches und zugleich etwas Schreckliches und Wildes. Der hagre Klepper, den er ritt, und die burleske Wahl seiner Kleidungsstücke, wobei wahrscheinlich weniger sein Ge-

schmach als die Chronologie seiner Entwendungen zu Rat gezogen war, kontrastirte selbstam genug mit einem Gesicht, worauf so viele wüthende Affekte, gleich den verstümmelten Leichen auf einem Walplatz, verbreitet lagen. Der Lorschreiber stuchte beim Anblick dieses seltsamen Wanderers. Er war am Schlagbaum grau geworden, und eine vierzigjährige Amtsführung hatte in ihm einen unfehlbaren Physiognomen aller Landstreicher erzogen. Der Falkenblick dieses Spürers verfehlte auch hier seinen Mann nicht. Er sperrte sogleich das Stadttor und forderte dem Reuter den Paß ab, indem er sich seines Zügels versicherte. Wolf war auf Fälle dieser Art vorbereitet und führte auch wirklich einen Paß bei sich, den er ohnlängst von einem geplünderten Kaufmann erbeutet hatte. Aber dieses einzelne Zeugnis war nicht genug, eine vierzigjährige Observanz umzustoßen und das Drakel am Schlagbaum zu einem Widerruf zu bewegen. Der Lorschreiber glaubte seinen Augen mehr als diesem Papiere, und Wolf war genöthigt, ihm nach dem Amtshaus zu folgen.

Der Oberamtmann des Orts untersuchte den Paß und erklärte ihn für richtig. Er war ein starker Anbeter der Neuigkeit und liebte besonders, bei einer Bouleille über die Zeitung zu plaudern. Der Paß sagte ihm, daß der Besitzer geradeswegs aus den feindlichen Ländern käme, wo der Schauplatz des Krieges war. Er hoffte Privatnachrichten aus dem Fremden herauszulocken und schickte einen Sekretär mit dem Paß zurück, ihn auf eine Flasche Wein einzuladen.

Unterdessen hält der Sonnenwirt vor dem Amtshaus; das lächerliche Schauspiel hat den Janhagel des Städtchens scharenweise um ihn her versammelt. Man murmelt sich in die Ohren, deutet wechselweis auf das Roß und den Reuter; der Mutwille des Pöbels steigt endlich bis zu einem lauten Tumult. Unglücklicherweise war das Pferd, worauf jetzt alles mit Fingern wies, ein geraubtes; er bildet sich ein, das Pferd sei in Steckbriefen beschrieben und erkannt. Die unerwartete Gastfreundlichkeit des Oberamtmanns vollendet seinen Verdacht. Jetzt hält er's für ausgemacht, daß die Betrügerei seines Passes verraten und diese Einladung nur die Schlinge sei, ihn lebendig und ohne

Widersehung zu fangen. Böses Gewissen macht ihn zum Dummkopf, er gibt seinem Pferde die Sporen und rennt davon, ohne Antwort zu geben.

Diese plötzliche Flucht ist die Lösung zum Aufstand.

„Ein Spießbube!“ ruft alles, und alles stürzt hinter ihm her. Dem Reuter gilt es um Leben und Tod, er hat schon den Vorsprung, seine Verfolger keuchen atemlos nach, er ist seiner Rettung nahe — aber eine schwere Hand drückt unsichtbar gegen ihn, die Uhr seines Schicksals ist abgelaufen, die unerbittliche Nemesis hält ihren Schuldner an. Die Gasse, der er sich anvertraute, endet in einem Sack, er muß rückwärts gegen seine Verfolger umwenden.

Der Lärm dieser Begebenheit hat unterdessen das ganze Städtchen in Aufruhr gebracht, Haufen sammeln sich zu Haufen, alle Gassen sind gesperrt, ein Heer von Feinden kommt im Anmarsch gegen ihn her. Er zeigt eine Pistole, das Volk weicht, er will sich mit Macht einen Weg durchs Gedränge bahnen. „Dieser Schuß“, ruft er, „soll dem Tollkühnen, der mich halten will“ — Die Furcht gebietet eine allgemeine Pause — ein beherzter Schlossergefelle endlich fällt ihm von hinten her in den Arm und faßt den Finger, womit der Rasende eben losdrücken will, und drückt ihn aus dem Gelenke. Die Pistole fällt, der wehrlose Mann wird vom Pferde herabgerissen und im Triumphe nach dem Amtshaus zurück geschleppt.

„Wer seid Ihr?“ fragt der Richter mit ziemlich brutalem Ton.

„Ein Mann, der entschlossen ist, auf keine Frage zu antworten, bis man sie höflicher einrichtet.“

„Wer sind Sie?“

„Für was ich mich ausgab. Ich habe ganz Deutschland durchreist und die Unverschämtheit nirgends als hier zu Hause gefunden.“

„Ihre schnelle Flucht macht Sie sehr verdächtig. Warum flohen Sie?“

„Weil ich's müde war, der Spott Ihres Pöbels zu sein.“

„Sie drohten, Feuer zu geben.“

„Meine Pistole war nicht geladen.“ Man untersuchte das Gewehr; es war keine Kugel darin.

„Warum führen Sie heimliche Waffen bei sich?“

„Weil ich Sachen von Wert bei mir trage und weil man mich vor einem gewissen Sonnenwirt gewarnt hat, der in diesen Gegenden streifen soll.“

„Ihre Antworten beweisen sehr viel für Ihre Dreistigkeit, aber nichts für Ihre gute Sache. Ich gebe Ihnen Zeit bis morgen, ob Sie mir die Wahrheit entdecken wollen.“

„Ich werde bei meiner Aussage bleiben.“

„Man führe ihn nach dem Turm.“

„Nach dem Turm? — Herr Oberamtmann, ich hoffe, es gibt noch Gerechtigkeit in diesem Lande. Ich werde Genugthuung fordern.“

„Ich werde sie Ihnen geben, sobald Sie gerechtfertigt sind.“

Den Morgen darauf überlegte der Oberamtmann, der Fremde möchte doch wohl unschuldig sein; die befehlshaberische Sprache würde nichts über seinen Starrsinn vermögen, es wäre vielleicht besser getan, ihm mit Anstand und Mäßigung zu begegnen. Er versammelte die Geschwornen des Orts und ließ den Gefangenen vorführen.

„Verzeihen Sie es der ersten Aufwallung, mein Herr, wenn ich Sie gestern etwas hart anließ.“

„Sehr gern, wenn Sie mich so fassen.“

„Unsere Gesetze sind strenge, und Ihre Begebenheit machte Lärm. Ich kann Sie nicht freigegeben, ohne meine Pflicht zu verletzen. Der Schein ist gegen Sie. Ich wünschte, Sie sagten mir etwas, wodurch er widerlegt werden könnte.“

„Wenn ich nun nichts wüßte?“

„So muß ich den Vorfall an die Regierung berichten, und Sie bleiben so lang' in fester Verwahrung.“

„Und dann?“

„Dann laufen Sie Gefahr, als ein Landstreicher über die Grenze gepeitscht zu werden oder, wenn's gnädig geht, unter die Werber zu fallen.“

Er schwieg einige Minuten und schien einen heftigen Kampf zu kämpfen; dann drehte er sich rasch zu dem Richter.

„Kann ich auf eine Viertelstunde mit Ihnen allein sein?“

Die Geschwornen sahen sich zweideutig an, entfernten sich aber auf einen gebietenden Wink ihres Herrn.

„Nun, was verlangen Sie?“

„Ihr gestriges Betragen, Herr Oberamtmann, hätte mich nimmermehr zu einem Geständnis gebracht, denn ich trotzte der Gewalt. Die Bescheidenheit, womit Sie mich heute behandeln, hat mir Vertrauen und Achtung gegen Sie gegeben. Ich glaube, daß Sie ein edler Mann sind.“

„Was haben Sie mir zu sagen?“

„Ich sehe, daß Sie ein edler Mann sind. Ich habe mir längst einen Mann gewünscht wie Sie. Erlauben Sie mir Ihre rechte Hand.“

„Wo will das hinaus?“

„Dieser Kopf ist grau und ehrwürdig. Sie sind lang' in der Welt gewesen — haben der Leiden wohl viele gehabt — nicht wahr? und sind menschlicher worden?“

„Mein Herr — wozu soll das?“

„Sie stehen noch einen Schritt von der Ewigkeit, bald — bald brauchen Sie Barmherzigkeit bei Gott. Sie werden sie Menschen nicht versagen — — Ahnen Sie nichts? Mit wem glauben Sie, daß Sie reden?“

„Was ist das? Sie erschrecken mich.“

„Ahnen Sie noch nicht? — Schreiben Sie es Ihrem Fürsten, wie Sie mich fanden und daß ich selbst aus freier Wahl mein Verräter war — daß ich Gott einmal gnädig sein werde, wie er jetzt mir es sein wird — bitten Sie für mich, alter Mann, und lassen Sie dann auf Ihren Bericht eine Träne fallen: Ich bin der Sonnenwirt.“

Spiel des Schicksals

Ein Bruchstück aus einer wahren Geschichte

Mosyus von G*** war der Sohn eines Bürgerlichen von Stande in ***schen Diensten, und die Reime seines glücklichen Genies wurden durch eine liberale Erziehung frühzeitig entwickelt. Noch sehr jung, aber mit gründlichen Kenntnissen versehen, trat er in Militärdienste bei seinem Landesherrn, dem er als ein junger Mann von großen Verdiensten und noch größern Hoffnungen nicht lange verborgen blieb. G*** war in vollem Feuer der Jugend, der Fürst war es auch; G*** war rasch, unternehmend, der Fürst, der es auch war, liebte solche Charaktere. Durch eine reiche Ader von Wiß und eine Fülle von Wissenschaft mußte G*** seinen Umgang zu befeelen, jeden Zirkel, in den er sich mischte, durch eine immer gleiche Jovialität aufzuheitern und über alles, was sich ihm darbot, Reiz und Leben auszugießen; und der Fürst verstand sich darauf, Tugenden zu schätzen, die er in einem hohen Grade selbst besaß. Alles, was er unternahm, seine Spielereien selbst, hatten einen Anstrich von Größe: Hindernisse schreckten ihn nicht, und kein Fehlschlag konnte seine Beharrlichkeit besiegen. Den Wert dieser Eigenschaften erhöhte eine empfehlende Gestalt, das volle Bild blühender Gesundheit und herkulischer Stärke, durch das beredte Spiel eines regen Geistes befeelt: im Blick, Gang und Wesen eine anersehene natürliche Majestät, durch eine edle Bescheidenheit gemildert. War der Prinz von dem Geiste seines jungen Gesellschafters bezaubert, so riß diese verführerische Außenseite seine Sinnlichkeit unwiderstehlich hin. Gleichheit des Alters, Harmonie der Neigungen und der Charaktere stifteten in kurzem ein Verhältnis zwischen beiden, das alle Stärke von der Freundschaft, und von der leidenschaftlichen Liebe alles Feuer und alle Hestigkeit besaß. G*** flog von einer Beförderung zur andern; aber diese äußerlichen Zeichen schienen sehr weit hinter dem, was er dem Fürsten in der That war, zurück zu bleiben. Mit erstaunlicher Schnelligkeit blühte sein Glück empor, weil der Schöpfer desselben sein Anbeter, sein leidenschaftlicher Freund war. Noch

nicht zweiundzwanzig Jahre alt, sah er sich auf einer Höhe, womit die Glücklichen sonst ihre Laufbahn beschließen. Aber sein tätiger Geist konnte nicht lange im Schoß müßiger Eitelkeit rasten, noch sich mit dem schimmernden Gefolge einer Größe begnügen, zu deren gründlichem Gebrauch er sich Mut und Kräfte genug fühlte. Während daß der Fürst nach dem Ringe des Vergnügens flog, vergrub sich der junge Günstling unter Akten und Büchern und widmete sich mit lasttragendem Fleiß den Geschäften, deren er sich endlich so geschickt und so vollkommen bemächtigte, daß jede Angelegenheit, die nur einigermaßen von Belange war, durch seine Hände ging. Aus einem Gespielen seiner Vergnügen wurde er bald erster Rat und Minister und endlich Beherrscher seines Fürsten. Bald war kein Weg mehr zu diesem als durch ihn. Er vergab alle Ämter und Würden; alle Belohnungen wurden aus seinen Händen empfangen.

*** war in zu früher Jugend und mit zu raschen Schritten zu dieser Größe emporgestiegen, um ihrer mit Mäßigung zu genießen. Die Höhe, worauf er sich erblickte, machte seinen Ehrgeiz schwindeln; die Bescheidenheit verließ ihn, sobald das letzte Ziel seiner Wünsche erstiegen war. Die demutsvolle Unterwürfigkeit, welche von den Ersten des Landes, von allen, die durch Geburt, Ansehen und Glücksgüter so weit über ihn erhoben waren, welche von Greisen selbst ihm, einem Jünglinge, gezollt wurde, berauschte seinen Hochmut, und die unumschränkte Gewalt, von der er Besitz genommen, machte bald eine gewisse Härte in seinem Wesen sichtbar, die von jeher als Charakterzug in ihm gelegen hatte und ihm auch durch alle Abwechselungen seines Glückes geblieben ist. Keine Dienstleistung war so mühevoll und groß, die ihm seine Freunde nicht zumuten durften, aber seine Feinde mochten zittern: denn so sehr er auf der einen Seite sein Wohlwollen übertrieb, so wenig Maß hielt er in seiner Rache. Er gebrauchte sein Ansehen weniger, sich selbst zu bereichern, als viele Glückliche zu machen, die ihm als dem Schöpfer ihres Wohlstandes huldigen sollten; aber Laune, nicht Gerechtigkeit wählte die Subjekte. Durch ein hochfahrendes gebieterisches Wesen entfremdete er selbst die Herzen derjenigen

von sich, die er am meisten verpflichtet hatte, indem er zugleich alle seine Nebenbuhler und heimlichen Neider in ebenso viele unverföhnliche Feinde verwandelte.

Unter denen, welche jeden seiner Schritte mit Augen der Eifersucht und des Neides bewachten und in der Stille schon die Werkzeuge zu seinem Untergange zurichteten, war ein piemontesischer Graf, Joseph Martinengo, von der Suite des Fürsten, den G*** selbst, als eine unschädliche und ihm ergebene Kreatur, in diesen Posten eingeschoben hatte, um ihn bei den Vergnügungen seines Herrn den Platz ausfüllen zu lassen, dessen er selbst überdrüssig zu werden anfang und den er lieber mit einer gründlichern Beschäftigung vertauschte. Da er diesen Menschen als ein Werk seiner Hände betrachtete, das er, sobald es ihm nur einfiel, in das Nichts wieder zurückwerfen konnte, woraus er es gezogen, so hielt er sich desselben durch Furcht sowohl als durch Dankbarkeit versichert und verfiel dadurch in eben den Fehler, den Richelieu beging, da er Ludwig dem Dreizehnten den jungen le Grand zum Spielzeug überließ. Aber ohne diesen Fehler mit Richelieus Geiste verbessern zu können, hatte er es mit einem verschlageneren Feinde zu tun, als der französische Minister zu bekämpfen gehabt hatte. Anstatt sich seines guten Glücks zu überheben und seinen Wohltäter fühlen zu lassen, daß man seiner nun entübrigt sei, war Martinengo vielmehr aufs sorgfältigste bemüht, den Schein dieser Abhängigkeit zu unterhalten und sich mit verstellter Unterwürfigkeit immer mehr und mehr an den Schöpfer seines Glücks anzuschließen. Zu gleicher Zeit aber unterließ er nicht, die Gelegenheit, die sein Posten ihm verschaffte, öfters um den Fürsten zu sein, in ihrem ganzen Umfang zu benutzen und sich diesem nach und nach notwendig und unentbehrlich zu machen. In kurzer Zeit mußte er das Gemüt seines Herrn auswendig, alle Zugänge zu seinem Vertrauen hatte er ausgespäht und sich unvermerkt in seine Gunst eingestohlen. Alle jene Künste, die ein edler Stolz und eine natürliche Erhabenheit der Seele den Minister verachten gelehrt hatte, wurden von dem Italiener in Anwendung gebracht, der zu Erreichung seines Zwecks auch das niedrigste

Mittel nicht verschmähte. Da ihm sehr gut bewußt war, daß der Mensch nirgends mehr eines Führers und Gehilfen bedarf als auf dem Wege des Lasters und daß nichts zu kühneren Vertraulichkeiten berechtigt als eine Mitwissenschaft geheim gehaltenen Blößen, so weckte er Leidenschaften bei dem Prinzen, die bis jetzt noch in ihm geschlummert hatten, und dann drang er sich ihm selbst zum Vertrauten und Helfershelfer dabei auf. Er riß ihn zu solchen Ausschweifungen hin, die die wenigsten Zeugen und Mitwisser dulden; und dadurch gewöhnte er ihn unvermerkt, Geheimnisse bei ihm niederzulegen, wovon jeder dritte ausgeschlossen war. So gelang es ihm endlich, auf die Verschlimmerung des Fürsten seinen schändlichen Glücksplan zu gründen, und eben darum, weil das Geheimnis ein wesentliches Mittel dazu war, so war das Herz des Fürsten sein, ehe sich G*** nur träumen ließ, daß er es mit einem andern theilte.

Man dürfte sich wundern, daß eine so wichtige Veränderung der Aufmerksamkeit des Letztern entging; aber G*** war seines eigenen Wertes zu gewiß, um sich einen Mann wie Martinengo als Nebenbuhler auch nur zu denken, und dieser sich selbst zu gegenwärtig, zu sehr auf seiner Hut, um durch irgend eine Unbesonnenheit seinen Gegner aus dieser stolzen Sicherheit zu reißen. Was Tausende vor ihm auf dem glatten Grunde der Fürstengunst straucheln gemacht hat, brachte auch G*** zum Falle — zu große Zuvorsicht zu sich selbst. Die geheimen Vertraulichkeiten zwischen Martinengo und seinem Herrn beunruhigten ihn nicht. Gerne gönnte er einem Aufkömmling ein Glück, das er selbst im Herzen verachtete und das nie das Ziel seiner Bestrebungen gewesen war. Nur weil sie allein ihm den Weg zu der höchsten Gewalt bahnen konnte, hatte die Freundschaft des Fürsten einen Reiz für ihn gehabt, und leichtsinnig ließ er die Leiter hinter sich fallen, sobald sie ihm auf die erwünschte Höhe geholfen hatte.

Martinengo war nicht der Mann, sich mit einer so untergeordneten Rolle zu begnügen. Mit jedem Schritte, den er in der Gunst seines Herrn vorwärts tat, wurden seine Wünsche kühner, und sein Ehrgeiz fing an, nach einer gründlichen Befriedigung zu streben. Die künstliche Rolle von Unterwürfigkeit,

die er bis jetzt noch immer gegen seinen Wohltäter beibehalten hatte, wurde immer drückender für ihn, je mehr das Wachstum seines Ansehens seinen Hochmut weckte. Da das Betragen des Ministers gegen ihn sich nicht nach den schnellen Fortschritten verfeinerte, die er in der Gunst des Fürsten machte, im Gegenteil oft sichtbar genug darauf eingerichtet schien, seinen aufsteigenden Stolz durch eine heilsame Rück Erinnerung an seinen Ursprung niederzuschlagen, so wurde ihm dieses gezwungene und widersprechende Verhältnis endlich so lästig, daß er einen ernstlichen Plan entwarf, es durch den Untergang seines Nebenbuhlers auf einmal zu endigen. Unter dem undurchdringlichsten Schleier der Verstellung brütete er diesen Plan zur Reife. Noch durfte er es nicht wagen, sich mit seinem Nebenbuhler in offenbarem Kampfe zu messen; denn obgleich die erste Blüte von G***s Favouritschaft dahin war, so hatte sie doch zu frühzeitig angefangen und zu tiefe Wurzeln im Gemüte des jungen Fürsten geschlagen, um so schnell daraus verdrängt zu werden. Der kleinste Umstand konnte sie in ihrer ersten Stärke zurückbringen; darum begriff Martinengo wohl, daß der Streich, den er ihm beibringen wollte, ein tödlicher Streich sein müsse. Was G*** an des Fürsten Liebe vielleicht verloren haben mochte, hatte er an seiner Ehrfurcht gewonnen; je mehr sich letzterer den Regierungsgeschäften entzog, desto weniger konnte er des Mannes entraten, der, selbst auf Unkosten des Landes, mit der gewissenhaftesten Ergebenheit und Treue seinen Nutzen besorgte — und so teuer er ihm ehemals als Freund gewesen war, so wichtig war er ihm jetzt als Minister.

Was für Mittel es eigentlich gewesen, wodurch der Italiener zu seinem Zwecke gelangte, ist ein Geheimnis zwischen den wenigen geblieben, die der Schlag traf und die ihn führten. Man mutmaßt, daß er dem Fürsten die Originalien einer heimlichen und sehr verdächtigen Korrespondenz vorgelegt, welche G*** mit einem benachbarten Hofe soll unterhalten haben; ob echt oder unterschoben, darüber sind die Meinungen geteilt. Wie dem aber auch gewesen sein möge, so erreichte er seine Absicht in einem furchterlichen Grade. G*** erschien in den Augen des

Chapler I, 21

Fürsten als der undankbarste und schwärzeste Verräther, dessen Verbrechen so außer allen Zweifel gesetzt war, daß man ohne fernere Untersuchung sogleich gegen ihn verfahren zu dürfen glaubte. Das Ganze wurde unter dem tiefsten Geheimnis zwischen Martinengo und seinem Herrn verhandelt, daß G*** auch nicht einmal von ferne das Gewitter merkte, das über seinem Haupte sich sammelte. In dieser verderblichen Sicherheit verharrte er bis zu dem schrecklichen Augenblick, wo er von einem Gegenstande der allgemeinen Anbetung und des Neides zu einem Gegenstand der höchsten Erbarmung herunter sinken sollte.

Als dieser entscheidende Tag erschienen war, besuchte G*** nach seiner Gewohnheit die Wachparade. Vom Fähnrich war er in einem Zeitraum von wenigen Jahren bis zum Rang eines Obristen hinaufgerückt; und auch dieser Posten war nur ein bescheidener Name für die Ministerwürde, die er in der That bekleidete und die ihn über die Ersten im Lande hinaussetzte. Die Wachparade war der gewöhnliche Ort, wo sein Stolz die allgemeine Huldigung einnahm, wo er in einer kurzen Stunde einer Größe und Herrlichkeit genoß, für die er den ganzen Tag über Lasten getragen hatte. Die Ersten von Range nahen sich ihm hier nicht anders als mit ehrerbietiger Schüchternheit, und die sich seiner Wohlgenommenheit nicht ganz sicher wußten, mit Zittern. Der Fürst selbst, wenn er sich je zuweilen hier einfand, sahe sich neben seinem Vessir vernachlässigt, weil es weit gefährlicher war, diesem letztern zu mißfallen, als es Nutzen brachte, jenen zum Freunde zu haben. Und eben dieser Ort, wo er sich sonst als einem Gott hatte huldigen lassen, war jetzt zu dem schrecklichen Schauplatz seiner Erniedrigung erkoren.

Sorglos trat er in den wohlbekannten Zirkel, der sich, ebenso unwissend über das, was kommen sollte, als er selbst, heute wie immer ehrerbietig vor ihm auftrat, seine Befehle erwartend. Nicht lange, so erschien in Begleitung einiger Adjutanten Martinengo, nicht mehr der geschmeidige, tiefgebückte, lächelnde Höfling — frech und bautenstolz, wie ein zum Herrn gewordener Lakai, mit trotzigem, festem Schritte schreitet er ihm entgegen, und mit bedecktem Haupte steht er vor ihm still, im Namen des

Fürsten seinen Degen fordernd. Man reicht ihm diesen mit einem Blicke schweigender Bestürzung, er stemmt die entblößte Klinge gegen den Boden, sprengt sie durch einen Fußtritt entzwei und läßt die Splitter zu G***s Füßen fallen. Auf dieses gegebene Signal fallen beide Adjutanten über ihn her, der eine beschäftigt, ihm das Ordenskreuz von der Brust zu schneiden, der andre, beide Achselbänder nebst den Aufschlägen der Uniform abzulösen und Kordon und Federbusch von dem Hute zu reißen. Während dieser ganzen schrecklichen Operation, die mit unglaublicher Schnelligkeit von statten geht, hört man von mehr als fünfhundert Menschen, die dicht umherstehen, nicht einen einzigen Laut, nicht einen einzigen Atemzug in der ganzen Versammlung. Mit bleichen Gesichtern, mit klopfendem Herzen und in totenähnlicher Erstarrung steht die erschrockene Menge im Kreis um ihn herum, der in dieser sonderbaren Ausstaffierung — ein seltsamer Anblick von Lächerlichkeit und Entsetzen! — einen Augenblick durchlebt, den man ihm nur auf dem Hochgericht nachempfindet. Tausend andre an seinem Plage würde die Gewalt des ersten Schreckens sinnlos zu Boden gestreckt haben; sein robuster Nervenbau und seine starke Seele dauerten diesen fürchterlichen Zustand aus und ließen ihn alles Gräßliche desselben erschöpfen.

Raum ist diese Operation geendigt, so führt man ihn durch die Reihen zahlloser Zuschauer bis ans äußerste Ende des Paradeplatzes, wo ein bedeckter Wagen ihn erwartet. Ein stummer Wink befiehlt ihm, in denselben zu steigen; eine Eskorte von Husaren begleitet ihn. Das Gerücht dieses Vorgangs hat sich unterdessen durch die ganze Residenz verbreitet, alle Fenster öffnen sich, alle Straßen sind von Neugierigen erfüllt, die schreiend dem Zuge folgen und unter abwechselnden Ausrufungen des Hohnes, der Schadenfreude und einer noch weit kränkenderen Bedauernnis seinen Namen wiederholen. Endlich sieht er sich im Freien, aber ein neuer Schrecken wartet hier auf ihn. Seitab von der Heerstraße lenkt der Wagen, einen wenig befahrenen menschenleeren Weg — den Weg nach dem Hochgerichte, gegen welches man ihn, auf einen ausdrücklichen Befehl des Fürsten, langsam heranfährt. Hier, nachdem man ihm alle Qualen der Todesangst zu

empfinden gegeben, lenkt man wieder nach einer Straße ein, die von Menschen besucht wird. In der sengenden Sonnenhitze ohne Labung, ohne menschlichen Zuspruch, bringt er sieben schreckliche Stunden in diesem Wagen zu, der endlich mit Sonnenuntergang an dem Ort seiner Bestimmung, der Festung, stille hält. Des Bewußtseins beraubt, in einem mittlern Zustand zwischen Leben und Tod (ein zwölfstündiges Fasten und der brennende Durst hatten endlich seine Riesennatur überwältigt), zieht man ihn aus dem Wagen — und in einer scheußlichen Grube unter der Erde wacht er wieder auf. Das erste, was sich, als er die Augen zum neuen Leben wieder aufschlägt, ihm darbietet, ist eine grauenvolle Kerkerwand, durch einige Mondesstrahlen matt erleuchtet, die in einer Höhe von neunzehn Klaftern durch schmale Ritzen auf ihn herunterfallen. — An seiner Seite findet er ein dürftiges Brot nebst einem Wasserkrug und daneben eine Schütte Stroh zu seinem Lager. In diesem Zustand verharrt er bis zum folgenden Mittag, wo endlich in der Mitte des Turmes ein Laden sich aufthut und zwei Hände sichtbar werden, von welchen in einem hängenden Korbe dieselbe Kost, die er gestern hier gefunden, herunter gelassen wird. Jetzt, seit diesem ganzen fürchterlichen Glückswechsel zum erstenmal, entrißten ihm Schmerz und Sehnsucht einige Fragen: wie er hieher komme? und was er verbrauchen habe? Aber keine Antwort von oben: die Hände verschwinden, und der Laden geht wieder zu. Ohne das Gesicht eines Menschen zu sehen, ohne auch nur eines Menschen Stimme zu hören, ohne irgend einen Aufschluß über dieses entsetzliche Schicksal, über Künftiges und Vergangenes in gleich fürchterlichen Zweifeln, von keinem warmen Lichtstrahl erquickt, von keinem gefunden Lüftchen erfrischt, aller Hilfe unerreicht und vom allgemeinen Mitleid vergessen, zählt er in diesem Ort der Verdammnis vierhundertundneunzig gräßliche Tage an den kümmerlichen Broten ab, die ihm von einer Mittagstunde zur andern in trauriger Einförmigkeit hinunter gereicht werden. Aber eine Entdeckung, die er schon in den ersten Tagen seines Hierseins macht, vollendet das Maß seines Elends. Er kennt diesen Ort — er selbst war es, der ihn, von einer niedrigen

Nachgier getrieben, wenige Monate vorher neu erbaute, um einen verdienten Offizier darin verschmachten zu lassen, der das Unglück gehabt hatte, seinen Unwillen auf sich zu laden. Mit erfinderischer Grausamkeit hatte er selbst die Mittel angegeben, den Aufenthalt in diesem Kerker grauenvoller zu machen. Er hatte vor nicht gar langer Zeit in eigner Person eine Reise hieher getan, den Bau in Augenschein zu nehmen und die Vollendung desselben zu beschleunigen. Um seine Marter aufs Äußerste zu treiben, muß es sich fügen, daß derselbe Offizier, für den dieser Kerker eingerichtet worden, ein alter würdiger Obrister, dem eben verstorbenen Kommandanten der Festung im Amte nachfolgt und aus einem Schlachtopfer seiner Rache der Herr seines Schicksals wird. So floh ihn auch der letzte traurige Trost, sich selbst zu bemitleiden, und das Schicksal, so hart es ihn auch behandelte, einer Ungerechtigkeit zu zeihen. Zu dem sinnlichen Gefühl seines Elends gesellte sich noch eine wütende Selbstverachtung und der Schmerz, der für stolze Herzen der bitterste ist, von der Großmuth eines Feindes abzuhängen, dem er keine gezeigt hatte.

Aber dieser rechtschaffene Mann war für eine niedre Rache zu edel. Unendlich viel kostete seinem menschenfreundlichen Herzen die Strenge, die seine Instruktion ihm gegen den Gefangenen auflegte; aber als ein alter Soldat gewöhnt, den Buchstaben seiner Ordre mit blinder Treue zu befolgen, konnte er weiter nichts als ihn bedauern. Einen tätigeren Helfer fand der Unglückliche an dem Garnisonprediger der Festung, der, von dem Elend des gefangenen Mannes gerührt, wovon er nur spät, und nur durch dunkle unzusammenhängende Gerüchte, Wissenschaft bekam, sogleich den festen Entschluß faßte, etwas zu seiner Erleichterung zu tun. Dieser achtungswürdige Geistliche, dessen Namen ich ungern unterdrücke, glaubte seinem Hirtenberufe nicht besser nachkommen zu können, als wenn er ihn jetzt zum Besten eines unglücklichen Mannes geltend machte, dem auf keinem andern Wege mehr zu helfen war.

Da er von dem Kommandanten der Festung nicht erhalten konnte, zu dem Gefangenen gelassen zu werden, so machte er sich in eigner Person auf den Weg nach der Hauptstadt, sein

Besuch dort unmittelbar bei dem Fürsten zu betreiben. Er tat einen Fußfall vor demselben und flehte seine Erbarmung für den unglücklichen Menschen an, der ohne die Wohlthaten des Christenthums, von denen auch das ungeheuerste Verbrechen nicht ausschließen könne, hilflos verschmachte und der Verzweiflung vielleicht nahe sei. Mit aller Unerforschtheit und Würde, die das Bewußtsein erfüllter Pflicht verleiht, forderte er einen freien Zutritt zu dem Gefangenen, der ihm als Beichtkind angehöre und für dessen Seele er dem Himmel verantwortlich sei. Die gute Sache, für die er sprach, machte ihn beredt, und den ersten Unwillen des Fürsten hatte die Zeit schon in etwas gebrochen. Er bewilligte ihm seine Bitte, den Gefangenen mit einem geistlichen Besuch erfreuen zu dürfen.

Das erste Menschenantlig, das der unglückliche G*** nach einem Zeitraum von sechzehn Monaten erblickte, war das Gesicht seines Helfers. Den einzigen Freund, der ihm in der Welt lebte, dankte er seinem Elend; sein Wohlstand hatte ihm keinen erworben. Der Besuch des Predigers war für ihn eines Engels Erscheinung. Ich beschreibe seine Empfindungen nicht. Aber von diesem Tage an flossen seine Tränen gelinder, weil er sich von einem menschlichen Wesen beweinet sah.

Entsetzen hatte den Geistlichen ergriffen, da er in die Mordgrube hineintrat. Seine Augen suchten einen Menschen — und ein Grauen erweckendes Scheusal kroch aus einem Winkel ihm entgegen, der mehr dem Lager eines wilden Tieres als dem Wohnort eines menschlichen Geschöpfes glich. Ein blaßes totenähnliches Gerippe, alle Farbe des Lebens aus einem Angesicht verschwunden, in welches Gram und Verzweiflung tiefe Furchen gerissen hatten, Bart und Nägel durch eine so lange Vernachlässigung bis zum Scheußlichen gewachsen, vom langen Gebrauche die Kleidung halb vermodert, und aus gänzlichem Mangel der Reinigung die Luft um ihn verpestet — so fand er diesen Liebling des Glücks, und diesem allem hatte seine eiserne Gesundheit widerstanden! Von diesem Anblick noch außer sich gesetzt, eilte der Prediger auf der Stelle zu dem Gouverneur, um auch noch die zweite Wohlthat für den armen

Unglücklichen auszuwirken, ohne welche die erste für keine zu rechnen war.

Da sich dieser abermals mit dem ausdrücklichen Buchstaben seiner Instruktion entschuldigt, entschließt er sich großmüthig zu einer zweiten Reise nach der Residenz, die Gnade des Fürsten noch einmal in Anspruch zu nehmen. Er erklärt, daß er sich, ohne die Würde des Sakraments zu verlegen, nimmermehr entschließen könnte, irgend eine heilige Handlung mit seinem Gefangenen vorzunehmen, wenn ihm nicht zuvor die Ähnlichkeit mit Menschen zurückgegeben würde. Auch dieses wird bewilligt, und erst von diesem Tage an lebte der Gefangene wieder.

Noch viele Jahre brachte G*** auf dieser Festung zu, aber in einem weit leidlicheren Zustand, nachdem der kurze Sommer des neuen Günstlings verblüht war und andre an seinem Posten wechselten, welche menschlicher dachten oder doch keine Rache an ihm zu sättigen hatten. Endlich nach einer zehnjährigen Gefangenschaft erschien ihm der Tag der Erlösung — aber keine gerichtliche Untersuchung, keine förmliche Losprechung. Er empfing seine Freiheit als ein Geschenk aus den Händen der Gnade; zugleich ward ihm auferlegt, das Land auf ewig zu räumen.

Hier verlassen mich die Nachrichten, die ich, bloß aus mündlichen Überlieferungen, über seine Geschichte habe sammeln können; und ich sehe mich gezwungen, über einen Zeitraum von zwanzig Jahren hinwegzuschreiten. Während desselben fing G*** in fremden Kriegsdiensten von neuem seine Laufbahn an, die ihn endlich auch dort auf eben den glänzenden Gipfel führte, wovon er in seinem Vaterlande so schrecklich herunter gestürzt war. Die Zeit endlich, die Freundin der Unglücklichen, die eine langsame, aber unausbleibliche Gerechtigkeit übet, nahm endlich auch diesen Rechtshandel über sich. Die Jahre der Leidenschaften waren bei dem Fürsten vorüber, und die Menschheit fing allgemach an, einen Wert bei ihm zu erlangen, wie seine Haare sich bleichten. Noch am Grabe erwachte in ihm eine Sehnsucht nach dem Lieblinge seiner Jugend. Um wo möglich dem Greis die Kränkungen zu vergüten, die er auf den Mann gehäuft hatte, lud er den Vertriebenen freundlich in seine Heimat zurück, nach welcher

auch in G***s Herzen schon längst eine stille Sehnsucht zurückgekehrt war. Rührend war dieses Wiedersehen, warm und täuschend der Empfang, als hätte man sich gestern erst getrennet. Der Fürst ruhte mit einem nachdenkenden Blick auf dem Gesichte, das ihm so wohl bekannt und doch wieder so fremd war; es war, als zählte er die Furchen, die er selbst darein gegraben hatte. Forschend suchte er in des Greisen Gesicht die geliebten Züge des Jünglings wieder zusammen, aber was er suchte, fand er nicht mehr. Man zwang sich zu einer frostigen Vertraulichkeit: — beider Herzen hatten Scham und Furcht auf immer und ewig getrennt. Ein Anblick, der ihm seine schwere Übereilung wieder in seine Seele rief, konnte dem Fürsten nicht wohl thun; G*** konnte den Urheber seines Unglücks nicht mehr lieben. Doch getröstet und ruhig sah er in die Vergangenheit, wie man sich eines überstandenen schweren Traumes erfreuet.

Nicht lange, so erblickte man G*** wieder im vollkommenen Besiz aller seiner vorigen Würden, und der Fürst bezwang seine innere Abneigung, um ihm für das Vergangene einen glänzenden Ersatz zu geben. Aber konnte er ihm auch das Herz dazu wiedergeben, das er auf immer für den Genuß des Lebens verstümmelte? Konnte er ihm die Jahre der Hoffnungen wiedergeben oder für den abgelebten Greis ein Glück erdenken, das auch nur von weitem den Raub ersetzte, den er an dem Manne begangen hatte?

Noch neunzehn Jahre genoß G*** diesen heitern Abend seines Lebens. Nicht Schicksale, nicht die Jahre hatten das Feuer der Leidenschaft bei ihm aufzehren noch die Jovialität seines Geistes ganz bewölken können. Noch in seinem siebenzigsten Jahre haschte er nach dem Schatten eines Guts, das er im zwanzigsten wirklich besessen hatte. Er starb endlich — als Befehlshaber von der Festung ***, wo Staatsgefangene aufbewahrt wurden. Man wird erwarten, daß er gegen diese eine Menschlichkeit geübt, deren Wert er an sich selbst hatte schätzen lernen müssen. Aber er behandelte sie hart und launisch, und eine Aufwallung des Borns gegen einen derselben streckte ihn auf den Sarg in seinem achtzigsten Jahre.

Der Geisterseher

Aus den Papieren des Grafen von D**

Fragment

Ich erzähle eine Begebenheit, die vielen unglaublich scheinen wird, und von der ich großentheils selbst Augenzeuge war. Den wenigen, welche von einem gewissen politischen Vorfalle unterrichtet sind, wird sie — wenn anders diese Blätter sie noch am Leben finden — einen willkommenen Aufschluß darüber geben; und auch ohne diesen Schlüssel wird sie den übrigen, als ein Beitrag zur Geschichte des Betrugs und der Verirrungen des menschlichen Geistes, vielleicht wichtig sein. Man wird über die Kühnheit des Zwecks erstaunen, den die Bosheit zu entwerfen und zu verfolgen im Stande ist; man wird über die Seltsamkeit der Mittel erstaunen, die sie aufzubieten vermag, um sich dieses Zwecks zu versichern. Keine, strenge Wahrheit wird meine Feder leiten; denn wenn diese Blätter in die Welt treten, bin ich nicht mehr und werde durch den Bericht, den ich abstatte, weder zu gewinnen noch zu verlieren haben.

Es war auf meiner Zurückreise nach Kurland, im Jahr 17** um die Carnevalszeit, als ich den Prinzen von ** in Venedig besuchte. Wir hatten uns in **schen Kriegsdiensten kennen lernen und erneuerten hier eine Bekanntschaft, die der Friede unterbrochen hatte. Weil ich ohnedies wünschte, das Merkwürdige dieser Stadt zu sehen, und der Prinz nur noch Wechsel erwartete, um nach ** zurückzureisen, so beredete er mich leicht, ihm Gesellschaft zu leisten und meine Abreise so lange zu verschieben. Wir kamen überein, uns nicht von einander zu trennen, solange unser Aufenthalt in Venedig dauern würde, und der Prinz war so gefällig, mir seine eigene Wohnung im Mohren anzubieten.

Er lebte hier unter dem strengsten Inkognito, weil er sich selbst leben wollte und seine geringe Apanage ihm auch nicht verstatet hätte, die Hoheit seines Rangs zu behaupten. Zwei Kavaliere, auf deren Verschwiegenheit er sich vollkommen verlassen konnte, waren nebst einigen treuen Bedienten sein ganzes

Gefolge. Den Aufwand vermied er, mehr aus Temperament als aus Sparsamkeit. Er floh die Vergnügungen; in einem Alter von fünfunddreißig Jahren hatte er allen Reizungen dieser wol-
lüstigen Stadt widerstanden. Das schöne Geschlecht war ihm bis
jetzt gleichgültig gewesen. Tiefer Ernst und eine schwärmerische
Melancholie herrschten in seiner Gemütsart. Seine Neigungen
waren still, aber hartnäckig bis zum Übermaß, seine Wahl lang-
sam und schüchtern, seine Anhänglichkeit warm und ewig. Mitten
in einem geräuschvollen Gemühe von Menschen ging er einsam;
in seine Phantasiewelt verschlossen, war er sehr oft ein Fremd-
ling in der wirklichen. Niemand war mehr dazu geboren, sich
beherrschen zu lassen, ohne schwach zu sein. Dabei war er un-
erschrocken und zuverlässig, sobald er einmal gewonnen war,
und besaß gleich großen Mut, ein erkanntes Vorurteil zu be-
kämpfen und für ein andres zu sterben.

Als der dritte Prinz seines Hauses hatte er keine wahrschein-
liche Aussicht zur Regierung. Sein Ehrgeiz war nie erwacht,
seine Leidenschaften hatten eine andre Richtung genommen. Zu-
frieden, von keinem fremden Willen abzuhängen, fühlte er keine
Versuchung, über andere zu herrschen: die ruhige Freiheit des
Privatlebens und der Genuß eines geistreichen Umgangs be-
grenzten alle seine Wünsche. Er las viel, doch ohne Wahl; eine
vernachlässigte Erziehung und frühe Kriegsdienste hatten seinen
Geist nicht zur Reife kommen lassen. Alle Kenntnisse, die er nach-
her schöpfte, vermehrten nur die Verwirrung seiner Begriffe, weil
sie auf keinen festen Grund gebauet waren.

Er war Protestant, wie seine ganze Familie — durch Geburt,
nicht nach Untersuchung, die er nie angestellt hatte, ob er gleich
in einer Epoche seines Lebens religiöser Schwärmer gewesen war.
Freimäurer ist er, so viel ich weiß, nie geworden.

Eines Abends, als wir nach Gewohnheit in tiefer Maske und
abgesondert auf dem St. Markusplatz spazieren gingen — es fing
an, spät zu werden, und das Gedränge hatte sich verloren — be-
merkte der Prinz, daß eine Maske uns überall folgte. Die Maske
war ein Armenier und ging allein. Wir beschleunigten unsre
Schritte und suchten sie durch öftere Veränderung unseres Weges

ihre zu machen — umsonst, die Maske blieb immer dicht hinter uns. „Sie haben doch keine Intrige hier gehabt?“ sagte endlich der Prinz zu mir. „Die Hemänner in Venedig sind gefährlich.“ — „Ich stehe mit keiner einzigen Dame in Verbindung,“ gab ich zur Antwort. — „Wir wollen uns hier niedersetzen und deutsch sprechen,“ fuhr er fort. „Ich bilde mir ein, man erkennt uns.“ Wir setzten uns auf eine steinerne Bank und erwarteten, daß die Maske vorübergehen sollte. Sie kam gerade auf uns zu und nahm ihren Platz dicht an der Seite des Prinzen. Er zog die Uhr heraus und sagte mir laut auf französisch, indem er aufstand: „Neun Uhr vorbei. Kommen Sie. Wir vergessen, daß man uns im Louvre erwartet.“ Dies sagte er nur, um die Maske von unsrer Spur zu entfernen. „Neun Uhr,“ wiederholte sie in eben der Sprache nachdrücklich und langsam. „Wünschen Sie sich Glück, Prinz“ (indem sie ihn bei seinem wahren Namen nannte). „Um neun Uhr ist er gestorben.“ — Damit stand sie auf und ging.

Wir sahen uns bestürzt an. — „Wer ist gestorben?“ sagte endlich der Prinz nach einer langen Stille. — „Lassen Sie uns ihr nachgehen“, sagte ich, „und eine Erklärung fordern.“ Wir durchstöchten alle Winkel des Markusplatzes — die Maske war nicht mehr zu finden. Unbefriedigt kehrten wir nach unserm Gasthof zurück. Der Prinz sagte mir unterwegs nicht ein Wort, sondern ging seitwärts und allein und schien einen gewaltsamen Kampf zu kämpfen, wie er mir auch nachher gestanden hat.

Als wir zu Hause waren, öffnete er zum ersten Male wieder den Mund. „Es ist doch lächerlich,“ sagte er, „daß ein Wahnsinniger die Ruhe eines Mannes mit zwei Worten erschüttern soll.“ Wir wünschten uns eine gute Nacht, und sobald ich auf meinem Zimmer war, merkte ich mir in meiner Schreibtisch den Tag und die Stunde, wo es geschehen war. Es war ein Donnerstag.

Am folgenden Abend sagte mir der Prinz: „Wollen wir nicht einen Gang über den Markusplatz machen und unsern geheimnisvollen Armenier auffuchen? Mich verlangt doch nach der Entwicklung dieser Komödie.“ Ich war's zufrieden. Wir blieben bis elf Uhr auf dem Platz. Der Armenier war nirgends zu

sehen. Das nämliche wiederholten wir die vier folgenden Abende, und mit keinem bessern Erfolge.

Als wir am sechsten Abend unser Hotel verließen, hatte ich den Einfall — ob unwillkürlich oder aus Absicht, besinn' ich mich nicht mehr — den Bedienten zu hinterlassen, wo wir zu finden sein würden, wenn nach uns gefragt werden sollte. Der Prinz bemerkte meine Vorsicht und lobte sie mit einer lächelnden Miene. Es war ein großes Gedräng' auf dem Markusplatz, als wir da ankamen. Wir hatten kaum dreißig Schritte gemacht, so bemerkte ich den Armenier wieder, der sich mit schnellen Schritten durch die Menge arbeitete und mit den Augen jemand zu suchen schien. Eben waren wir im Begriff, ihn zu erreichen, als der Baron von F** aus der Suite des Prinzen atemlos auf uns zukam und dem Prinzen einen Brief überbrachte. „Er ist schwarz gesiegelt,“ setzte er hinzu. „Wir vermuteten, daß es Eile hätte.“ Das fiel auf mich wie ein Donnerschlag. Der Prinz war zu einer Laterne getreten und fing an, zu lesen. „Mein Cousin ist gestorben,“ rief er. „Wann?“ fiel ich ihm heftig ins Wort. Er sah noch einmal in den Brief. „Vorigen Donnerstag. Abends um neun Uhr.“

Wir hatten nicht Zeit, von unserm Erstaunen zurückzukommen, so stand der Armenier unter uns. „Sie sind hier erkannt, gnädigster Herr,“ sagte er zu dem Prinzen. „Eilen Sie nach dem Mohren. Sie werden die Abgeordneten des Senats dort finden. Tragen Sie kein Bedenken, die Ehre anzunehmen, die man Ihnen erweisen will. Der Baron von F** vergaß, Ihnen zu sagen, daß Ihre Wechsel angekommen sind.“ Er verlor sich in dem Gedränge.

Wir eilten nach unserm Hotel. Alles fand sich, wie der Armenier es verkündigt hatte. Drei Nobili der Republik standen bereit, den Prinzen zu bewillkommen und ihn mit Pracht nach der Assemblée zu begleiten, wo der hohe Adel der Stadt ihn erwartete. Er hatte kaum so viel Zeit, mir durch einen flüchtigen Wink zu verstehen zu geben, daß ich für ihn wach bleiben möchte.

Nachts gegen elf Uhr kam er wieder. Ernst und gedankenvoll

trat er ins Zimmer und ergriff meine Hand, nachdem er die Bedienten entlassen hatte. „Graf,“ sagte er mit den Worten Hamlets zu mir, „es gibt mehr Dinge im Himmel und auf Erden, als wir in unsern Philosophien träumen.“

„Gnädigster Herr,“ antwortete ich, „Sie scheinen zu vergessen, daß Sie um eine große Hoffnung reicher zu Bette gehen.“ (Der Verstorbene war der Erbprinz, der einzige Sohn des Regierenden ***, der alt und kränklich ohne Hoffnung eigener Succession war. Ein Oheim unsers Prinzen, gleichfalls ohne Erben und ohne Aussicht, welche zu bekommen, stand jetzt allein noch zwischen diesem und dem Throne. Ich erwähne dieses Umstandes, weil in der Folge davon die Rede sein wird.)

„Erinnern Sie mich nicht daran,“ sagte der Prinz. „Und wenn eine Krone für mich wäre gewonnen worden, ich hätte jetzt mehr zu tun, als dieser Kleinigkeit nachzudenken — — Wenn dieser Armenier nicht bloß erraten hat — —“

„Wie ist das möglich, Prinz?“ fiel ich ein —

„— so will ich Ihnen alle meine fürslichen Hoffnungen für eine Mönchskutte abtreten.“

Den folgenden Abend fanden wir uns zeitiger als gewöhnlich auf dem Markusplatz ein. Ein plötzlicher Regenguß nötigte uns, in ein Caffeehaus einzutreten, wo gespielt wurde. Der Prinz stellte sich hinter den Stuhl eines Spaniers und beobachtete das Spiel. Ich war in ein anstoßendes Zimmer gegangen, wo ich Zeitungen las. Eine Weile darauf hörte ich Lärmen. Vor der Ankunft des Prinzen war der Spanier unaufhörlich im Verluste gewesen, jetzt gewann er auf alle Karten. Das ganze Spiel ward auffallend verändert, und die Bank war in Gefahr, von dem Pointeur, den diese glückliche Wendung kühner gemacht hatte, aufgefordert zu werden. Der Venezianer, der sie hielt, sagte dem Prinzen mit beleidigendem Ton, er störe das Glück und er solle den Tisch verlassen. Dieser sah ihn kalt an und blieb; dieselbe Fassung behielt er, als der Venezianer seine Beleidigung französisch wiederholte. Der letztere glaubte, daß der Prinz beide Sprachen nicht verstehe, und wandte sich mit verachtungsvollem Lachen zu den übrigen: „Sagen Sie mir doch,

meine Herren, wie ich mich diesem Valordo verständlich machen soll.“ Zugleich stand er auf und wollte den Prinzen beim Arm ergreifen; diesen verließ hier die Geduld, er packte den Venezianer mit starker Hand und warf ihn unsanft zu Boden. Das ganze Haus kam in Bewegung. Auf das Geräusch stürzte ich herein, unwillkürlich rief ich ihn bei seinem Namen. „Nehmen Sie sich in Acht, Prinz,“ setzte ich mit Unbesonnenheit hinzu, „wir sind in Venedig.“ Der Name des Prinzen gebot eine allgemeine Stille, woraus bald ein Gemurmel wurde, das mir gefährlich schien. Alle anwesenden Italiener rotteten sich zu Haufen und traten beiseite. Einer um den andern verließ den Saal, bis wir uns beide mit dem Spanier und einigen Franzosen allein fanden. „Sie sind verloren, gnädigster Herr,“ sagten diese, „wenn Sie nicht sogleich die Stadt verlassen. Der Venezianer, den Sie so übel behandelt haben, ist reich und von Ansehen — es kostet ihm nur funfzig Zechinen, Sie aus der Welt zu schaffen.“ Der Spanier bot sich an, zur Sicherheit des Prinzen Wache zu holen und uns selbst nach Hause zu begleiten. Daselbe wollten auch die Franzosen. Wir standen noch und überlegten, was zu tun wäre, als die Türe sich öffnete und einige Bedienten der Staatsinquisition hereintraten. Sie zeigten uns eine Ordre der Regierung, worin uns beiden befohlen ward, ihnen schleunig zu folgen. Unter einer starken Bedeckung führte man uns bis zum Kanal. Hier erwartete uns eine Gondel, in die wir uns setzen mußten. Ehe wir ausstiegen, wurden uns die Augen verbunden. Man führte uns eine große steinerne Treppe hinauf und dann durch einen langen gewundenen Gang über Gewölbe, wie ich aus dem vielfachen Echo schloß, das unter unsern Füßen hallte. Endlich gelangten wir vor eine andere Treppe, welche uns sechsundzwanzig Stufen in die Tiefe hinunter führte. Hier öffnete sich ein Saal, wo man uns die Binde wieder von den Augen nahm. Wir befanden uns in einem Kreise ehrwürdiger alter Männer, alle schwarz gekleidet, der ganze Saal mit schwarzen Tüchern behangen und sparsam erleuchtet, eine Totenstille in der ganzen Versammlung, welches einen schreckhaften Eindruck machte. Einer von diesen Greisen, vermutlich der oberste Staatsinquisitor, näherte

sich dem Prinzen und fragte ihn mit einer feierlichen Miene, während man ihm den Venezianer vorführte:

„Erkennen Sie diesen Menschen für den nämlichen, der Sie auf dem Kaffeehause beleidigt hat?“

„Ja,“ antwortete der Prinz.

Darauf wandte jener sich zu dem Gefangenen: „Ist das dieselbe Person, die Sie heute Abend wollten ermorden lassen?“

Der Gefangene antwortete mit Ja.

Sogleich öffnete sich der Kreis, und mit Entsetzen sahen wir den Kopf des Venezianers vom Rumpfe trennen. „Sind Sie mit dieser Genugthuung zufrieden?“ fragte der Staatsinquisitor. — Der Prinz lag ohnmächtig in den Armen seiner Begleiter. — „Gehen Sie nun,“ fuhr jener mit einer schrecklichen Stimme fort, indem er sich gegen mich wandte, „und urteilen Sie künftig weniger vorschnell von der Gerechtigkeit in Venedig.“

Wer der verborgene Freund gewesen, der uns durch den schnellen Arm der Justiz von einem gewissen Tode errettet hatte, konnten wir nicht erraten. Starr von Schrecken erreichten wir unsere Wohnung. Es war nach Mitternacht. Der Kammerjunker von Z** erwartete uns mit Ungeduld an der Treppe.

„Wie gut war es, daß Sie geschickt haben!“ sagte er zum Prinzen, indem er uns leuchtete. „Eine Nachricht, die der Baron von F** gleich nachher vom Markusplatze nach Hause brachte, hätte uns wegen Ihrer in die tödlichste Angst gesetzt.“

„Geschickt hätte ich? Wann? Ich weiß nichts davon.“

„Diesen Abend nach acht Uhr. Sie ließen uns sagen, daß wir ganz außer Sorgen sein dürften, wenn Sie heute etwas später nach Hause kämen.“

Hier sah der Prinz mich an. „Haben Sie vielleicht ohne mein Wissen diese Sorgfalt gebraucht?“

Ich mußte von gar nichts.

„Es muß doch wohl so sein, Ihre Durchlaucht,“ sagte der Kammerjunker, „denn hier ist ja Ihre Repetieruhr, die Sie zur Sicherheit mitschickten.“ Der Prinz griff nach der Uhrtasche. Die Uhr war wirklich fort, und er erkannte jene für die seinige. „Wer brachte sie?“ fragte er mit Bestürzung.

„Eine unbekannte Maske, in armenischer Kleidung, die sich sogleich wieder entfernte.“

Wir standen und sahen uns an. — „Was halten Sie davon?“ sagte endlich der Prinz nach einem langen Stillschweigen. „Ich habe hier einen verborgenen Aufseher in Venedig.“

Der schreckliche Auftritt dieser Nacht hatte dem Prinzen ein Fieber zugezogen, das ihn acht Tage nötigte, das Zimmer zu hüten. In dieser Zeit wimmelte unser Hotel von Einheimischen und Fremden, die der entdeckte Stand des Prinzen herbeigelockt hatte. Man wettsieferte unter einander, ihm Dienste anzubieten, jeder suchte nach seiner Art sich geltend zu machen. Des ganzen Vorgangs in der Staatsinquisition wurde nicht mehr erwähnt. Weil der Hof zu ** die Abreise des Prinzen noch aufgeschoben wünschte, so erhielten einige Wechsler in Venedig Anweisung, ihm beträchtliche Summen auszuzahlen. So ward er wider Willen in den Stand gesetzt, seinen Aufenthalt in Italien zu verlängern, und auf sein Bitten entschloß ich mich auch, meine Abreise noch zu verschieben.

Sobald er so weit genesen war, um das Zimmer wieder verlassen zu können, beredete ihn der Arzt, eine Spazierfahrt auf der Brenta zu machen, um die Luft zu verändern. Das Wetter war helle, und die Partie ward angenommen. Als wir eben im Begriff waren, in die Gondel zu steigen, vermißte der Prinz den Schlüssel zu einer kleinen Schatulle, die sehr wichtige Papiere enthielt. Sogleich kehrten wir um, ihn zu suchen. Er besann sich aufs genaueste, die Schatulle noch den vorigen Tag verschlossen zu haben, und seit dieser Zeit war er nicht aus dem Zimmer gekommen. Aber alles Suchen war umsonst, wir mußten davon abstehen, um die Zeit nicht zu verlieren. Der Prinz, dessen Seele über jeden Argwohn erhaben war, erklärte ihn für verloren und bat uns, nicht weiter davon zu sprechen.

Die Fahrt war die angenehmste. Eine malerische Landschaft, die mit jeder Krümmung des Flusses sich an Reichtum und Schönheit zu übertreffen schien — der heiterste Himmel, der mitten im Hornung einen Maientag bildete — reizende Gärten und geschnackvolle Landhäuser ohne Zahl, welche beide Ufer der Brenta

schmücken — hinter uns das majestätische Venedig, mit hundert aus dem Wasser springenden Türmen und Masten, alles dies gab uns das herrlichste Schauspiel von der Welt. Wir überließen uns ganz dem Zauber dieser schönen Natur, unsere Laune war die heiterste, der Prinz selbst verlor seinen Ernst und wetteiferte mit uns in fröhlichen Scherzen. Eine lustige Musik schallte uns entgegen, als wir einige italienische Meilen von der Stadt ans Land stiegen. Sie kam aus einem kleinen Dorfe, wo eben Jahrmarkt gehalten wurde; hier wimmelte es von Gesellschaft aller Art. Ein Trupp junger Mädchen und Knaben, alle theatralisch gekleidet, bewillkommte uns mit einem pantomimischen Tanz. Die Erfindung war neu, Leichtigkeit und Grazie befeelen jede Bewegung. Eh' der Tanz noch völlig zu Ende war, schien die Anführerin desselben, welche eine Königin vorstellte, plötzlich wie von einem unsichtbaren Arme gehalten. Leblos stand sie und alles. Die Musik schwieg. Kein Odem war zu hören in der ganzen Versammlung, und sie stand da, den Blick auf die Erde geheftet, in einer tiefen Erstarrung. Auf einmal fuhr sie mit der Wut der Begeisterung in die Höhe, blickte wild um sich her — „Ein König ist unter uns!“ rief sie, riß ihre Krone vom Haupt und legte sie — zu den Füßen des Prinzen. Alles, was da war, richtete hier die Augen auf ihn, lange Zeit ungewiß, ob Bedeutung in diesem Gaukelspiel wäre, so sehr hatte der affektvolle Ernst dieser Spielerin getäuscht. — Ein allgemeines Händeklatschen des Beifalls unterbrach endlich diese Stille. Meine Augen suchten den Prinzen. Ich bemerkte, daß er nicht wenig betroffen war und sich Mühe gab, den forschenden Blicken der Zuschauer auszuweichen. Er warf Geld unter diese Kinder und eilte, aus dem Gewühle zu kommen.

Wir hatten nur wenige Schritte gemacht, als ein ehrwürdiger Barfüßer sich durch das Volk arbeitete und dem Prinzen in den Weg trat. „Herr,“ sagte der Mönch, „gib der Madonna von deinem Reichtum, du wirfst ihr Gebet brauchen.“ Er sprach dies mit einem Tone, der uns betreten machte. Das Gedränge riß ihn weg.

Unser Gefolge war unterdessen gewachsen. Ein englischer Lord, Schiller I, 22

den der Prinz schon in Nizza gesehen hatte, einige Kaufleute aus Livorno, ein deutscher Domherr, ein französischer Abbé mit einigen Damen und ein russischer Offizier gesellten sich zu uns. Die Physiognomie des letztern hatte etwas ganz Ungewöhnliches, das unsre Aufmerksamkeit auf sich zog. Nie in meinem Leben sah ich so viele Züge und so wenig Charakter, so viel anlockendes Wohlwollen mit so viel zurückstoßendem Frost in einem Menschenengesichte beisammen wohnen. Alle Leidenschaften schienen darin gewühlt und es wieder verlassen zu haben. Nichts war übrig als der stille, durchdringende Blick eines vollendeten Menschenkenners, der jedes Auge verscheuchte, worauf er traf. Dieser seltsame Mensch folgte uns von weitem, schien aber an allem, was vorging, nur einen nachlässigen Anteil zu nehmen.

Wir kamen vor eine Bude zu stehen, wo Lotterie gezogen wurde. Die Damen setzten ein, wir andern folgten ihrem Beispiel; auch der Prinz forderte ein Los. Es gewann eine Tabatiere. Als er sie aufmachte, sah ich ihn blaß zurückfahren. — Der Schlüssel lag darin.

„Was ist das?“ sagte der Prinz zu mir, als wir einen Augenblick allein waren. „Eine höhere Gewalt verfolgt mich. Unwissenheit schwebt um mich. Ein unsichtbares Wesen, dem ich nicht entfliehen kann, bewacht alle meine Schritte. Ich muß den Armenier auffuchen und muß Licht von ihm haben.“

Die Sonne neigte sich zum Untergang, als wir vor dem Lusthause ankamen, wo das Abendessen serviert war. Der Name des Prinzen hatte unsre Gesellschaft bis zu sechzehn Personen vergrößert. Außer den oben erwähnten waren noch ein Virtuose aus Rom, einige Schweizer und ein Abenteuerer aus Palermo, der Uniform trug und sich für einen Kapitän ausgab, zu uns gestoßen. Es ward beschloffen, den ganzen Abend hier zuzubringen und mit Fackeln nach Hause zu fahren. Die Unterhaltung bei Tische war sehr lebhaft, und der Prinz konnte nicht umhin, die Begebenheit mit dem Schlüssel zu erzählen, welche eine allgemeine Verwunderung erregte. Es wurde heftig über diese Materie gestritten. Die meisten aus der Gesellschaft behaupteten dreistweg, daß alle diese geheimen Künste auf eine Taschenspielerlei hinaus-

liefen; der Abbé, der schon viel Wein bei sich hatte, forderte das ganze Geisterreich in die Schranken heraus; der Engländer sagte Blasphemien; der Musikus machte das Kreuz vor dem Teufel. Wenige, worunter der Prinz war, hielten dafür, daß man sein Urtheil über diese Dinge zurückhalten müsse; während dessen unterhielt sich der russische Offizier mit den Frauenzimmern und schien das ganze Gespräch nicht zu achten. In der Hitze des Streits hatte man nicht bemerkt, daß der Sizilianer hinausgegangen war. Nach Verfluß einer kleinen halben Stunde kam er wieder, in einen Mantel gehüllt, und stellte sich hinter den Stuhl des Prinzen. „Sie haben vorhin die Bravour geäußert, es mit allen Geistern aufzunehmen — wollen Sie es mit einem versuchen?“

„Lopp!“ sagte der Abbé — „wenn Sie es auf sich nehmen wollen, mir einen herbei zu schaffen.“

„Das will ich,“ antwortete der Sizilianer (indem er sich gegen uns kehrte), „wenn diese Herrn und Damen uns werden verlassen haben.“

„Warum das?“ rief der Engländer. „Ein herzhafter Geist fürchtet sich vor keiner lustigen Gesellschaft.“

„Ich stehe nicht für den Ausgang,“ sagte der Sizilianer.

„Um des Himmels willen! Nein!“ schrien die Frauenzimmer an dem Tische und fuhren erschrocken von ihren Stühlen.

„Lassen Sie Ihren Geist kommen,“ sagte der Abbé trozig; „aber warnen Sie ihn vorher, daß es hier spitzige Klingen gibt“ (indem er einen von den Gästen um seinen Degen bat).

„Das mögen Sie alsdann halten, wie Sie wollen,“ antwortete der Sizilianer kalt, „wenn Sie nachher noch Lust dazu haben.“ Hier kehrte er sich zum Prinzen. „Gnädigster Herr,“ sagte er zu diesem, „Sie behaupten, daß Ihr Schlüssel in fremden Händen gewesen — Können Sie vermuten, in welchen?“

„Nein.“

„Raten Sie auch auf niemand?“

„Ich hatte freilich einen Gedanken — —“

„Würden Sie die Person erkennen, wenn Sie sie vor sich sähen?“

„Ohne Zweifel“

Hier schlug der Sizilianer seinen Mantel zurück und zog einen Spiegel hervor, den er dem Prinzen vor die Augen hielt.

„Ist es diese?“

Der Prinz trat mit Schrecken zurück.

„Was haben Sie gesehen?“ fragte ich.

„Den Armenier.“

Der Sizilianer verbarg seinen Spiegel wieder unter dem Mantel. „War es dieselbe Person, die Sie meinen?“ fragte die ganze Gesellschaft den Prinzen.

„Die nämliche.“

Hier veränderte sich jedes Gesicht, man hörte auf, zu lachen. Alle Augen hingen neugierig an dem Sizilianer.

„Monsieur l'Abbé, das Ding wird ernsthaft,“ sagte der Engländer; „ich rief Ihnen, auf den Rückzug zu denken.“

„Der Kerl hat den Teufel im Leibe,“ schrie der Franzose und lief aus dem Hause, die Frauenzimmer stürzten mit Geschrei aus dem Saal, der Virtuose folgte ihnen, der deutsche Domherr schnarchte in einem Sessel, der Russe blieb wie bisher gleichgültig sitzen.

„Sie wollten vielleicht nur einen Großsprecher zum Gelächter machen,“ fing der Prinz wieder an, nachdem jene hinaus waren — „oder hätten Sie wohl Lust, uns Wort zu halten?“

„Es ist wahr,“ sagte der Sizilianer. „Mit dem Abbé war es mein Ernst nicht, ich tat ihm den Antrag nur, weil ich wohl wußte, daß die Memme mich nicht beim Wort nehmen würde. Die Sache selbst ist übrigens zu ernsthaft, um bloß einen Scherz damit auszuführen.“

„Sie räumen also doch ein, daß sie in Ihrer Gewalt ist?“

Der Magier schwieg eine lange Zeit und schien den Prinzen sorgfältig mit den Augen zu prüfen.

„Ja,“ antwortete er endlich.

Die Neugierde des Prinzen war bereits auf den höchsten Grad gespannt. Mit der Geisterwelt in Verbindung zu stehen, war ehemals seine Lieblingschwärmerei gewesen, und seit jener ersten Erscheinung des Armeniers hatten sich alle Ideen wieder bei ihm gemeldet, die seine reifere Vernunft so lange abgewiesen hatte.

Er ging mit dem Sizilianer beiseite, und ich hörte ihn sehr angelegentlich mit ihm unterhandeln.

„Sie haben hier einen Mann vor sich,“ fuhr er fort, „der von Ungeduld brennt, in dieser wichtigen Materie es zu einer Überzeugung zu bringen. Ich würde denjenigen als meinen Wohltäter, als meinen ersten Freund umarmen, der hier meine Zweifel zerstreute und die Decke von meinen Augen zöge. Wollen Sie sich dieses große Verdienst um mich erwerben?“

„Was verlangen Sie von mir?“ sagte der Magier mit Bedenken.

„Vor jetzt nur eine Probe Ihrer Kunst. Lassen Sie mich eine Erscheinung sehen.“

„Wozu soll das führen?“

„Dann mögen Sie aus meiner nähern Bekanntschaft urteilen, ob ich eines höhern Unterrichts wert bin.“

„Ich schätze Sie über alles, gnädigster Prinz. Eine geheime Gewalt in Ihrem Angesichte, die Sie selbst noch nicht kennen, hat mich beim ersten Anblick an Sie gebunden. Sie sind mächtiger, als Sie selbst wissen. Sie haben unumschränkt über meine ganze Gewalt zu gebieten — aber —“

„Also lassen Sie mich eine Erscheinung sehen.“

„Aber ich muß erst gewiß sein, daß Sie diese Forderung nicht aus Neugierde an mich machen. Wenn gleich die unsichtbaren Kräfte mir einigermaßen zu Willen sind, so ist es unter der heiligen Bedingung, daß ich die heiligen Geheimnisse nicht profaniere, daß ich meine Gewalt nicht mißbrauche.“

„Meine Absichten sind die reinsten. Ich will Wahrheit.“

Hier verließen sie ihren Platz und traten zu einem entfernten Fenster, wo ich sie nicht weiter hören konnte. Der Engländer, der diese Unterredung gleichfalls mit angehört hatte, zog mich auf die Seite.

„Ihr Prinz ist ein edler Mann. Ich beklage, daß er sich mit einem Betrüger einläßt.“

„Es wird darauf ankommen,“ sagte ich, „wie er sich aus dem Handel zieht.“

„Wissen Sie was?“ sagte der Engländer. „Jetzt macht der

arme Teufel sich kostbar. Er wird seine Kunst nicht austräumen, bis er Geld klingen hört. Es sind unser neune. Wir wollen eine Kollekte machen und ihn durch einen hohen Preis in Versuchung führen. Das bricht ihm den Hals und öffnet Ihrem Prinzen die Augen.“

„Ich bin's zufrieden.“

Der Engländer warf sechs Guineen auf einen Teller und sammelte in der Reihe herum. Jeder gab einige Louis; den Russen besonders schien unser Vorschlag ungemein zu interessieren, er legte eine Banknote von hundert Zechinen auf den Teller — eine Verschwendung, über welche der Engländer erstaunte. Wir brachten die Kollekte dem Prinzen. „Haben Sie die Güte,“ sagte der Engländer, „bei diesem Herrn für uns fürzusprechen, daß er uns eine Probe seiner Kunst sehen lasse und diesen kleinen Beweis unsrer Erkenntlichkeit annehme.“ Der Prinz legte noch einen kostbaren Ring auf den Teller und reichte ihn dem Sizilianer. Dieser bedachte sich einige Sekunden. — „Meine Herrn und Gönner,“ fing er darauf an, „diese Großmut beschämt mich. — Es scheint, daß Sie mich verkennen — aber ich gebe Ihrem Verlangen nach. Ihr Wunsch soll erfüllt werden“ (indem er eine Glocke zog). „Was dieses Gold betrifft, worauf ich selber kein Recht habe, so werden Sie mir erlauben, daß ich es in dem nächsten Benediktinerkloster für milde Stiftungen niederlege. Diesen Ring behalte ich als ein schätzbares Denkmal, das mich an den würdigsten Prinzen erinnern soll.“

Hier kam der Wirt, dem er das Geld sogleich überlieferte.

„Und er ist dennoch ein Schurke,“ sagte mir der Engländer ins Ohr. „Das Geld schlägt er aus, weil ihm jetzt mehr an dem Prinzen gelegen ist.“

„Oder der Wirt versteht seinen Auftrag,“ sagte ein anderer.

„Wen verlangen Sie?“ fragte jetzt der Magier den Prinzen.

Der Prinz begann sich einen Augenblick: — „Lieber gleich einen großen Mann,“ rief der Lord. „Fordern Sie den Papst Ganganelli. Dem Herrn wird das gleich wenig kosten.“

Der Sizilianer biß sich in die Lippen: — „Ich darf keinen zitieren, der die Weihung empfangen hat.“

„Das ist schlimm,“ sagte der Engländer. „Vielleicht hätten wir von ihm erfahren, an welcher Krankheit er gestorben ist.“

„Der Marquis von Lanoy“, nahm der Prinz jetzt das Wort, „war französischer Brigadier im vorigen Kriege und mein vertrauester Freund. In der Bataille bei Hastenbeck empfing er eine tödliche Wunde, man trug ihn nach meinem Zelte, wo er bald darauf in meinen Armen starb. Als er schon mit dem Tode rang, winkte er mich noch zu sich. ‚Prinz,‘ fing er an, ‚ich werde mein Vaterland nicht wiedersehen, erfahren Sie also ein Geheimnis, wozu niemand als ich den Schlüssel hat. In einem Kloster auf der flandrischen Grenze lebt eine —‘ — hier verschied er. Die Hand des Todes zertrennte den Faden seiner Rede; ich möchte ihn hier haben und die Fortsetzung hören.“

„Viel gefordert, bei Gott!“ rief der Engländer. „Ich erkläre Sie für einen zweiten Salomo, wenn Sie diese Aufgabe lösen.“

Wir bewunderten die sinnreiche Wahl des Prinzen und gaben ihr einstimmig unsern Beifall. Unterdessen ging der Magier mit starken Schritten auf und nieder und schien unentschlossen mit sich selbst zu kämpfen.

„Und das war alles, was der Sterbende Ihnen zu hinterlassen hatte?“

„Alles.“

„Laten Sie keine weiteren Nachfragen deswegen in seinem Vaterlande?“

„Sie waren alle vergebens.“

„Der Marquis von Lanoy hatte untadelhaft gelebt? — Ich darf nicht jeden Toten rufen.“

„Er starb mit Reue über die Ausschweifungen seiner Jugend.“

„Tragen Sie irgend etwa ein Andenken von ihm bei sich?“

„Ja.“ (Der Prinz führte wirklich eine Tabatiere bei sich, worauf das Miniaturbild des Marquis in Emaille war und die er bei der Tafel neben sich hatte liegen gehabt.)

„Ich verlange es nicht zu wissen — Lassen Sie mich allein. Sie sollen den Verstorbenen sehen.“

Wir wurden gebeten, uns so lange in den andern Pavillon

zu begeben, bis er uns rufen würde. Zugleich ließ er alle Meublen aus dem Saale räumen, die Fenster ausheben und die Läden auf das genaueste verschließen. Dem Wirt, mit dem er schon vertraut zu sein schien, befahl er, ein Gefäß mit glühenden Kohlen zu bringen und alle Feuer im Hause sorgfältig mit Wasser zu löschen. Ehe wir weggingen, nahm er von jedem insbesondre das Ehrenwort, ein ewiges Stillschweigen über das zu beobachten, was wir sehen und hören würden. Hinter uns wurden alle Zimmer auf diesem Pavillon verriegelt.

Es war nach eilf Uhr, und eine tiefe Stille herrschte im ganzen Hause. Beim Hinausgehen fragte mich der Russe, ob wir geladene Pistolen bei uns hätten. — „Wozu?“ sagte ich. — „Es ist auf alle Fälle,“ versetzte er. „Warten Sie einen Augenblick, ich will mich darnach umsehen.“ Er entfernte sich. Der Baron von F** und ich öffneten ein Fenster, das jenem Pavillon gegenüber sah, und es kam uns vor, als hörten wir zwei Menschen zusammen flüstern und ein Geräusch, als ob man eine Leiter anlegte. Doch war das nur eine Mutmaßung, und ich getraute mir nicht, sie für wahr auszugeben. Der Russe kam mit einem Paar Pistolen zurück, nachdem er eine halbe Stunde ausgeblieben war. Wir sahen sie ihn scharf laden. Es war beinahe zwei Uhr, als der Magier wieder erschien und uns ankündigte, daß es Zeit wäre. Ehe wir hinein traten, ward uns befohlen, die Schuhe ausziehen und im bloßen Hemde, Strümpfen und Unterkleidern zu erscheinen. Hinter uns wurde, wie das erste Mal, verriegelt.

Wir fanden, als wir in den Saal zurückkamen, mit einer Kohle einen weiten Kreis beschrieben, der uns alle zehn bequem fassen konnte. Rings herum an allen vier Wänden des Zimmers waren die Dielen weggehoben, daß wir gleichsam auf einer Insel standen. Ein Altar, mit schwarzem Tuch behangen, stand mitten im Kreis errichtet, unter welchen ein Teppich von rotem Atlas gebreitet war. Eine chaldäische Bibel lag bei einem Lofenkopf aufgeschlagen auf dem Altar, und ein silbernes Kreuzfig war darauf festgemacht. Statt der Kerzen brannte Spiritus in einer silbernen Kapsel. Ein dicker Rauch von Olibanum verfinsterte den

Saal, davon das Licht beinahe erstickte. Der Beschwörer war entkleidet wie wir, aber barfuß; um den bloßen Hals trug er ein Amulett an einer Kette von Menschenhaaren, um die Lenden hatte er eine weiße Schürze geschlagen, die mit geheimen Chiffren und symbolischen Figuren bezeichnet war. Er hieß uns einander die Hände reichen und eine tiefe Stille beobachten; vorzüglich empfahl er uns, ja keine Frage an die Erscheinung zu tun. Den Engländer und mich (gegen uns beide schien er das meiste Mißtrauen zu hegen) ersuchte er, zwei bloße Degen unverrückt und kreuzweise, einen Zoll hoch, über seiner Scheitel zu halten, so lange die Handlung dauern würde. Wir standen in einem halben Mond um ihn herum, der russische Offizier drängte sich dicht an den Engländer und stand zunächst an dem Altar. Das Gesicht gegen Morgen gerichtet, stellte sich der Magier jetzt auf den Teppich, sprengte Weihwasser nach allen vier Weltgegenden und neigte sich dreimal gegen die Bibel. Eine halbe Viertelstunde dauerte die Beschwörung, von welcher wir nichts verstanden; nach Endigung derselben gab er denen, die zunächst hinter ihm standen, ein Zeichen, daß sie ihn jetzt fest bei den Haaren fassen sollten. Unter den heftigsten Zuckungen rief er den Verstorbenen dreimal mit Namen, und das dritte Mal streckte er nach dem Kreuzifixe die Hand aus — — —

Auf einmal empfanden wir alle zugleich einen Streich wie vom Blitze, daß unsre Hände aus einander flogen; ein plötzlicher Donner Schlag erschütterte das Haus, alle Schösser klangen, alle Türen schlugen zusammen, der Deckel an der Kapsel fiel zu, das Licht löschte aus, und an der entgegenstehenden Wand über dem Kamine zeigte sich eine menschliche Figur, in blutigem Hemde, bleich und mit dem Gesicht eines Sterbenden.

„Wer ruft mich?“ sagte eine hohle, kaum hörbare Stimme.

„Dein Freund,“ antwortete der Beschwörer, „der dein Andenken ehret und für deine Seele betet.“ Zugleich nannte er den Namen des Prinzen.

Die Antworten erfolgten immer nach einem sehr großen Zwischenraum.

„Was verlangt er?“ fuhr diese Stimme fort.

„Dein Bekenntnis will er zu Ende hören, das du in dieser Welt angefangen und nicht beschlossen hast.“

„In einem Kloster auf der flandrischen Grenze lebt — — —“

Hier erzitterte das Haus von neuem. Die Türe sprang freiwillig unter einem heftigen Donner Schlag auf, ein Blitz erleuchtete das Zimmer, und eine andre körperliche Gestalt, blutig und blaß wie die erste, aber schrecklicher, erschien an der Schwelle. Der Spiritus fing von selbst wieder an, zu brennen, und der Saal wurde helle wie zuvor.

„Wer ist unter uns?“ rief der Magier erschrocken und warf einen Blick des Entsetzens durch die Versammlung. „Dich hab' ich nicht gewollt.“

Die Gestalt ging mit majestätischem, leisem Schritt gerade auf den Altar zu, stellte sich auf den Teppich, uns gegenüber, und faßte das Kreuzifix. Die erste Figur sahen wir nicht mehr.

„Wer ruft mich?“ sagte diese zweite Erscheinung.

Der Magier fing an, heftig zu zittern. Schrecken und Erstaunen hatten uns gefesselt. Ich griff nach einer Pistole, der Magier riß mir sie aus der Hand und drückte sie auf die Gestalt ab. Die Kugel rollte langsam auf dem Altar, und die Gestalt trat unverändert aus dem Rauche. Jetzt sank der Magier ohnmächtig nieder.

„Was wird das?“ rief der Engländer voll Erstaunen und wollte einen Streich mit dem Degen nach ihr tun. Die Gestalt berührte seinen Arm, und die Klinge fiel zu Boden. Hier trat der Angstschweiß auf meine Stirn. Baron F** gestand uns nachher, daß er gebetet habe. Diese ganze Zeit über stand der Prinz furchtlos und ruhig, die Augen starr auf die Erscheinung gerichtet.

„Ja! Ich erkenne dich,“ rief er endlich voll Rührung aus, „du bist Lanoy, du bist mein Freund — — Woher kommst du?“

„Die Ewigkeit ist stumm. Frage mich aus dem vergangenen Leben.“

„Wer lebt in dem Kloster, das du mir bezeichnet hast?“

„Meine Tochter.“

„Wie? Du bist Vater gewesen?“

„Weh mir, daß ich es zu wenig war!“

„Bist du nicht glücklich, Lano?"

„Gott hat gerichtet.“

„Kann ich dir auf dieser Welt noch einen Dienst erzeigen?"

„Keinen, als an dich selbst zu denken.“

„Wie muß ich das?"

„In Rom wirst du es erfahren.“

Hier erfolgte ein neuer Donnererschlag — eine schwarze Rauchwolke erfüllte das Zimmer; als sie zerfloßen war, fanden wir keine Gestalt mehr. Ich stieß einen Fensterladen auf. Es war Morgen.

Jetzt kam auch der Magier aus seiner Betäubung zurück. „Wo sind wir?" rief er aus, als er Tageslicht erblickte. Der russische Offizier stand dicht hinter ihm und sah ihm über die Schulter. „Lassenspieler," sagte er mit schrecklichem Blick zu ihm, „du wirst keinen Geist mehr rufen.“

Der Sizilianer drehte sich um, sah ihm genauer ins Gesicht, tat einen lauten Schrei und stürzte zu seinen Füßen. —

Jetzt sahen wir alle auf einmal den vermeintlichen Russen an. Der Prinz erkannte in ihm ohne Mühe die Züge seines Armeniers wieder, und das Wort, das er eben hervorstottern wollte, erstarrte auf seinem Munde. Schrecken und Überraschung hatten uns alle wie versteinert. Lauflos und unbeweglich starrten wir dieses geheimnisvolle Wesen an, das uns mit einem Blicke stiller Gewalt und Größe durchschaute. Eine Minute dauerte dies Schweigen — und wieder eine. Kein Odem war in der ganzen Versammlung.

Einige kräftige Schläge an die Türe brachten uns endlich wieder zu uns selbst. Die Türe fiel zertrümmert in den Saal, und herein drangen Gerichtsdiener mit Wache. „Hier finden wir sie ja beisammen!" rief der Anführer und wandte sich zu seinen Begleitern. „Im Namen der Regierung!" rief er uns zu. „Ich verhafte euch." Wir hatten nicht so viel Zeit, uns zu besinnen; in wenig Augenblicken waren wir umringt. Der russische Offizier, den ich jetzt wieder den Armenier nenne, zog den Anführer der Häfcher auf die Seite, und so viel mir die Verwirrung zuließ, bemerkte ich, daß er ihm einige Worte heimlich ins Ohr sagte und

etwas Schriftliches vorzeigte. Sogleich verließ ihn der Häfcher mit einer stummen und ehrerbietigen Verbeugung, wandte sich darauf zu uns und nahm seinen Hut ab. „Vergeben Sie, meine Herrn,“ sagte er, „daß ich Sie mit diesem Betrüger vermengen konnte. Ich will nicht fragen, wer Sie sind — aber dieser Herr versichert mir, daß ich Männer von Ehre vor mir habe.“ Zugleich winkte er seinen Begleitern, von uns abzulassen. Den Sizi-
lianer befahl er wohl zu bewachen und zu binden. „Der Bursche da ist überreif,“ setzte er hinzu. „Wir haben schon sieben Monate auf ihn gelauert.“

Dieser elende Mensch war wirklich ein Gegenstand des Jammers. Das doppelte Schrecken der zweiten Geistererscheinung und dieses unerwarteten Überfalls hatten seine Besinnungskraft überwältigt. Er ließ sich binden wie ein Kind; die Augen lagen weit aufgesperrt und stier in einem totenähnlichen Gesichte, und seine Lippen bebten in stillen Zuckungen, ohne einen Laut auszusstoßen. Jeden Augenblick erwarteten wir einen Ausbruch von Konvulsionen. Der Prinz fühlte Mitleid mit seinem Zustand und unternahm es, seine Loslassung bei dem Gerichtsdiener auszuwirken, dem er sich zu erkennen gab.

„Gnädigster Herr,“ sagte dieser, „wissen Sie auch, wer der Mensch ist, für welchen Sie sich so großmütig verwenden? Der Betrug, den er Ihnen zu spielen gedachte, ist sein geringstes Verbrechen. Wir haben seine Helfershelfer. Sie sagen abscheuliche Dinge von ihm aus. Er mag sich noch glücklich preisen, wenn er mit der Galeere davonkommt.“

Unterdessen sahen wir auch den Wirt nebst seinen Hausgenossen mit Stricken gebunden über den Hof führen. — „Auch dieser?“ rief der Prinz. „Was hat denn dieser verschuldet?“ — „Er war sein Mitschuldiger und Fehler,“ antwortete der Anführer der Häfcher, „der ihm zu seinen Taschenspielerstückchen und Diebereien behilflich gewesen und seinen Raub mit ihm geteilt hat. Gleich sollen Sie überzeugt sein, gnädigster Herr“ (indem er sich zu seinen Begleitern kehrte). „Man durchsuche das ganze Haus und bringe mir sogleich Nachricht, was man gefunden hat.“

Jetzt sahe sich der Prinz nach dem Armenier um — aber er

war nicht mehr vorhanden; in der allgemeinen Verwirrung, welche dieser Überfall anrichtete, hatte er Mittel gefunden, sich unbemerkt zu entfernen. Der Prinz war untröstlich; gleich wollte er ihm alle seine Leute nachschicken; er selbst wollte ihn auffuchen und mich mit sich fortreißen. Ich eilte ans Fenster: das ganze Haus war von Neugierigen umringt, die das Gerücht dieser Begebenheit herbei geführt hatte. Unmöglich war es, durch das Gedränge zu kommen. Ich stellte dem Prinzen dieses vor: „Wenn es diesem Armenier ein Ernst ist, sich vor uns zu verbergen, so weiß er unfehlbar die Schliche besser als wir, und alle unsre Nachforschungen werden vergebens sein. Lieber lassen Sie uns noch hier bleiben, gnädigster Prinz. Vielleicht kann uns dieser Gerichtsdiener etwas Näheres von ihm sagen, dem er sich, wenn ich anders recht gesehen, entdeckt hat.“

Jetzt erinnerten wir uns, daß wir noch ausgekleidet waren. Wir eilten nach unserm Zimmer, uns in der Geschwindigkeit in unsre Kleider zu werfen. Als wir zurück kamen, war die Haus-suchung geschehen.

Nachdem man den Altar weggeräumt und die Dielen des Saals aufgebrochen, entdeckte man ein geräumiges Gewölbe, worin ein Mensch gemächlich aufrecht sitzen konnte, mit einer Türe versehen, die durch eine schmale Treppe nach dem Keller führte. In diesem Gewölbe fand man eine Elektrifiziermaschine, eine Uhr und eine kleine silberne Glocke, welche letztere, so wie die Elektrifiziermaschine, mit dem Altar und dem darauf befestigten Krugförmigen Kommunikation hatte. Ein Fensterladen, der dem Kamine gerade gegenüber stand, war durchbrochen und mit einem Schieber versehen, um, wie wir nachher erfuhren, eine magische Laterne in seine Öffnung einzupassen, aus welcher die verlangte Gestalt auf die Wand über dem Kamine gefallen war. Vom Dachboden und aus dem Keller brachte man verschiedene Trommeln, woran große bleierne Kugeln an Schnüren befestigt hingen, wahrscheinlich um das Geräusche des Donners hervorzubringen, das wir gehört hatten. Als man die Kleider des Sizilianers durchsuchte, fand man in einem Etui verschiedne Pulver, wie auch lebendigen Merkur in Phiolen und Büchsen, Phosphorus in einer

gläsernen Flasche, einen Ring, den wir gleich für einen magnetischen erkannten, weil er an einem stählernen Knopfe hängen blieb, dem er von ungefähr nahe gebracht worden, in den Rocktaschen ein Paternoster, einen Judenbart, Zerzerole und einen Dolch. „Laß doch sehen, ob sie geladen sind!“ sagte einer von den Häschern, indem er eines von den Zerzerolen nahm und ins Kamin abschob. „Jesus Maria!“ rief eine hohle menschliche Stimme, eben die, welche wir von der ersten Erscheinung gehört hatten — und in demselben Augenblick sahen wir einen blutenden Körper aus dem Schlot herunter stürzen. — „Noch nicht zur Ruhe, armer Geist?“ rief der Engländer, während daß wir andern mit Schrecken zurückfuhren. „Gehe heim zu deinem Grabe. Du hast geschienen, was du nicht warst; jetzt wirst du sein, was du schienst.“

„Jesus Maria! Ich bin verwundet,“ wiederholte der Mensch im Kamine. Die Kugel hatte ihm das rechte Bein zerschmettert. Sogleich besorgte man, daß die Wunde verbunden wurde.

„Aber wer bist du denn, und was für ein böser Dämon muß dich hieher führen?“

„Ein armer Barfüßer,“ antwortete der Verwundete. „Ein fremder Herr hat mir eine Zehne geboten, daß ich —“

„Eine Formel hersagen sollte? Und warum hast du dich denn nicht gleich wieder davongemacht?“

„Er wollte mir ein Zeichen geben, wenn ich fortfahren sollte, aber das Zeichen blieb aus, und wie ich hinaussteigen wollte, war die Leiter weggezogen.“

„Und wie heißt denn die Formel, die er dir eingelernt hat?“

Der Mensch bekam hier eine Ohnmacht, daß nichts weiter aus ihm herauszubringen war. Als wir ihn näher betrachteten, erkannten wir ihn für denselben, der sich dem Prinzen den Abend vorher in den Weg gestellt und ihn so feierlich angeredet hatte

Unterdeß hatte sich der Prinz zu dem Anführer der Häscher gewendet.

„Sie haben uns,“ sagte er, indem er ihm zugleich einige Goldstücke in die Hand drückte, „Sie haben uns aus den Händen eines Betrügers gerettet und uns, ohne uns noch zu kennen,

Gerechtigkeit widerfahren lassen. Wollen Sie nun unsere Verblindlichkeit vollkommen machen und uns entdecken, wer der Unbekannte war, dem es nur ein paar Worte kostete, uns in Freiheit zu setzen?"

"Wen meinen Sie?" fragte der Anführer der Häfcher mit einer Miene, die deutlich zeigte, wie unnötig diese Frage war.

"Den Herrn in russischer Uniform meine ich, der Sie vorhin beiseite zog, Ihnen etwas Schriftliches vorwies und einige Worte ins Ohr sagte, worauf Sie uns sogleich wieder losgaben."

"Sie kennen diesen Herrn also nicht?" fragte der Häfcher wieder. "Er war nicht von Ihrer Gesellschaft?"

"Nein," sagte der Prinz — "und aus sehr wichtigen Ursachen wünschte ich näher mit ihm bekannt zu werden."

"Näher", antwortete der Häfcher, "kenn' ich ihn auch nicht. Sein Name selbst ist mir unbekannt, und heute hab' ich ihn zum erstenmal in meinem Leben gesehen."

"Wie? und in so kurzer Zeit, durch ein paar Worte konnte er so viel über Sie vermögen, daß Sie ihn selbst und uns alle für unschuldig erklärten?"

"Allerdings durch ein einziges Wort."

"Und dieses war? — Ich gestehe, daß ich es wissen möchte."

"Dieser Unbekannte, gnädigster Herr" — indem er die Zechinen in seiner Hand moß — "Sie sind zu großmütig gegen mich gewesen, um Ihnen länger ein Geheimnis daraus zu machen — dieser Unbekannte war — ein Offizier der Staatsinquisition."

"Der Staatsinquisition! — Dieser! —"

"Nicht anders, gnädigster Herr — und davon überzeugte mich das Papier, welches er mir vorzeigte."

"Dieser Mensch, sagten Sie? Es ist nicht möglich."

"Ich will Ihnen noch mehr sagen, gnädigster Herr. Eben dieser war es, auf dessen Denunziation ich hieher geschickt worden bin, den Geisterbeschwörer zu verhaften."

Wir sahen uns mit noch größerem Erstaunen an.

"Da hätten wir es ja heraus," rief endlich der Engländer, "warum der arme Teufel von Beschwörer so erschrocken zusam-

menfuhr, als er ihm näher ins Gesicht sah. Er erkannte ihn für einen Spion, und darum tat er jenen Schrei und stürzte zu seinen Füßen.“

„Nimmermehr!“ rief der Prinz. „Dieser Mensch ist alles, was er sein will, und alles, was der Augenblick will, daß er sein soll. Was er wirklich ist, hat noch kein Sterblicher erfahren. Sahen Sie den Sizilianer zusammensinken, als er ihm die Worte ins Ohr schrie: ‚Du wirst keinen Geist mehr rufen!‘ Dahinter ist mehr. Daß man vor etwas Menschlichem so zu erschrecken pflegt, soll mich niemand überreden.“

„Darüber wird uns der Magier selbst wohl am besten zurechtweisen können,“ sagte der Lord, „wenn uns dieser Herr“ — sich zu dem Anführer der Gerichtsdiener wendend — „Gelegenheit verschaffen will, seinen Gefangenen zu sprechen.“

Der Anführer der Häfcher versprach es uns, und wir redeten mit dem Engländer ab, daß wir ihn gleich den andern Morgen auffuchen wollten. Jetzt begaben wir uns nach Venedig zurück

Alphabetisches Verzeichniß

der Überschriften und der Anfänge aller in diese Auswahl aufgenommenen Gedichte

	Seite
Abschied vom Leser	196
Ach, aus dieses Tales Grunden	15
Adel ist auch in der stitlichen Welt	126
Alle Gewässer durchkreuzt	134
Allen gehöret, was du denkst	238
Alles in Deutschland hat sich	242
Alles opfert' ich hin	130
Alles sei recht	127
Alles will jezt den Menschen	129
Am Abgrund leitet	32
Amalia	26
An	238
An	238
An	238
An August v. Goethe	281
An Christian v. Meckeln	282
An den Dichter	132
An den Frühling	199
An der Quelle saß der Knabe	37
An die Astronomen	128
An die Freude	3
An die Freunde	40
An die Gesetzgeber	283
An die Muse	135
An die Musiker	130
An die Proselytenmacher	127
An die Sonne	274
An einen Moralisten	213
An einen Weltverbesserer	130
An Emma	24
An Goethe	179
An Henriette v. Arnim	278
An Jens Baggesen	281
An Karl Graf	281
An Karl Theodor v. Dalberg	282
An Minna	209
Archimedes und der Schüler	127
Astronomische Gesichten	135
Auch das Schöne muß sterben!	135
Auch ich war in Arabien geboren	176
Auf der Berge freien Höhen	38
Auf einen Pferdemarkt	183
Auf einer großen Weide	248
Aufgabe	126
Aufgerichtet hat mich	133
Aus dem Leben heraus	235
Aus der schlechtesten Hand	238
Ausgeartetes Kind	236

	Seite
Banges Stöhnen, wie vorm	266
Beklagen soll ich dich?	227
Berglied	32
Breite und Tiefe	190
Bürgerlied	151
Da ihr noch die schöne Welt	128
Darf der Deutsche	285
Das Belebende	126
Das Distichon	134
Das edle Bild der Menschheit	246
Das Ehrwürdige	284
Das eigne Ideal	238
Das Genüßliche Fest	151
Das Geheimnis	14
Das Geheimnis der Reminiscenz	20
Das Geschenk	237
Das Gesetz sei der Mann	284
Das Glück	112
Das Glück und die Weisheit	222
Das Höchste	283
Das Ideal und das Leben	171
Das ist eben das wahre Geheimnis	130
Das Kind in der Wiege	233
Das Lied von der Glocke	41
Das Mädchen aus der Fremde	3
Das Mädchen von Orleans	246
Das Naturgesetz	132
Das Regiment	284
Das Reich der Formen	171
Das Reich der Schatten	171
Das Siegesfest	7
Das Spiel des Lebens	244
Das Tor	237
Das Unwandelbare	131
Das verschleierte Bild zu Gais	186
Das Werte und Würdige	126
Dem Muse besingt	241
Dem Erbprinzen von Weimar	246
Der Abend. Nach einem Gemalde	25
Der Abend	253
Der Alpenjäger	100
Der Antritt des neuen Jahrhunderts	137
Der Aufpaffer	131
Der beste Mensch	189
Der beste Staat	130
Der Eichwald brauset	18
Der epische Hexameter	237

	Seite
Der erhabene Stoff	241
Der Eroberer	256
Der Fischfänger	214
Der Frühling kam	279
Der Gang nach dem Eisenhammer	92
Der gelehrte Arbeiter	132
Der Genius (Siege)	114
Der Genius (Totentafel)	128
Der Graf von Habsburg	89
Der Gürtel	132
Der Handschuh	87
Der Homerustopf als Siegel	135
Der Jüngling am Bache	37
Der Kampf	224
Der Kampf mit dem Drachen	102
Der Kaufmann	135
Der Kunstgriff	241
Der Meister	132
Der Metaphysiker	231
Der moralische Dichter	242
Der Nachahmer	128
Der Obelist	133
Der philosophische Egoist	233
Der Pilgrim	36
Der Ring des Polykrates	55
Der Sämann	129
Der Saß, durch welchen	232
Der Schlüssel	131
Der Skrupel	283
Der Spaziergang	120
Der spielende Knabe	234
Der Lanz	111
Der Laucher	79
Der Triumph der Liebe	204
Der Triumphbogen	134
Des Mädchens Klage	18
Deutsche Große (Entwurf)	285
Deutsche Treue	236
Deutschland und seine Fürsten	283
Dich ermahlt ich zum Lehrer	238
Die achtzehnte Stange	134
Die Antike an den nordischen Wanderer	133
Die Antiken zu Paris	182
Die Begegnung	245
Die berühmte Frau	227
Die beste Staatsverfassung	283
Die Blumen	25
Die Bürgerschaft	63
Die Danaiden	135
Die der schaffende Geist	223
Die deutsche Muse	183
Die Dichter der alten und neuen Welt	111
Die drei Äter der Natur	133
Die Entzückung an Laura	203
Die Erwartung	18

	Seite
Die Flüsse	242
Die Forscher	129
Die Freundschaft	262
Die Führer des Lebens	235
Die Geschlechter	119
Die Götter Griechenlands	138
Die Größe der Welt	223
Die Günst der Mäusen	134
Die Günst des Augenblicks	192
Die Homeriden	241
Die Ideale	142
Die idealische Freiheit	235
Die Johanniter	236
Die Journalisten und Mimos	259
Die Kindesmörderin	27
Die Kraniche des Ibykus	58
Die Kunst lehrt die geadeiste Natur	281
Die Künstler	157
Die Kunstschwäher	133
Die Macht des Gefanges	194
Die Mannigfaltigkeit	129
Die moralische Kraft	126
Die Muse schweigt	196
Die Peterstürche	134
Die Philosophen	238
Die Philosophien	238
Die Sängler der Vorwelt	111
Die Schlacht	217
Die schöne Brücke	237
Die schwere Verbündung	133
Die seligen Augenblicke an Laura	203
Die Sonne zeigt, vollendend	253
Die Sonntagskinder	241
Die Teilung der Erde	181
Die Übereinstimmung	127
Die unüberwindliche Flotte	224
Die verschiedene Bestimmung	126
Die vier Weltalter	12
Die Weltweisen	232
Die Worte des Glaubens	145
Die Worte des Wapns	146
Die zwei Jugendwege	132
Diese nur kann ich dafür	283
Dilettant	133
Du, Eroberer, dir schnellst	256
Dithyrambe	6
Drei Worte hört man	146
Drei Worte nenn ich auch	145
Dreifach ist der Schritt der Zeit	190
Dreifach ist des Raumes Maß	191
Du selbst, der uns von falschem	179
Du willst Wahres	238
Edler Freund! Wo öffnet sich	137
Ehret die Frauen!	22

	Seite
Ehret ihr immer das Ganze	284
Ein blühend Kind	226
Ein frommer Knecht war Fridolin	92
Ein Gebaude steht da	250
Ein Jungling, den des Wissens	186
Ein Regenstrom aus Felsenrissen	194
Ein treffend Bild von diesem Leben	278
Ein Vater an semen Sohn	275
Ein Vogel ist es	252
Eine Leichenphantasie	264
Einem ist sie die hohe	240
Einem jungen Freunde	234
Einem jungen Freundin ins Stammbuch	226
Einig sollst du zwar sein	129
Elegie auf den Tod eines Junglings	266
Elysium	215
Endlich erblickt' ich auch	117
Entzweit mit einem Favoriten	222
Er stand auf seines Daches Zinnen	55
Erwartung und Erfüllung	284
Es führt dich meilenweit	248
Es glänzen viele in der Welt	190
Es reden und träumen	189
Es steht ein groß geräumig Haus	248
Esig starr an deinem Mund	20
Ewigklar und spiegelrein	171
Falscher Studiertrieb	284
Fest gemauert in der Erden	41
Forum des Weibes	284
Frauen, züchtet mir nie	284
Frei von Ladel zu sein	132
Freigeristeri der Leidenschaft	224
Freude, schöner Göttersfunken	3
Freude war in Trojas Hallen	68
Freund! genugsam ist der	262
Freund und Feind	131
Frisch atmet des Morgens	214
Furchte nicht, sagte der Meister	134
Gelehrte Gesellschaften	133
Gemaltheit	128
Glaub' ich, sprichst du, dem Wort	114
Glaubt mir, es ist kein	284
Göttlicher Säugling	233
Gott nur siehest das Herz	131
Graf Eberhard der Greiner von Württemberg	219
Griechheit	241
Große Monarchen	283
Gruppe aus dem Larfarus	216
Gut, daß ich euch, ihr Herrn	238
Güte und Größe	284
Gutes aus Gutem	128
Gutes in Künsten	133

	Seite
Gast du den Säugling gesehen	233
Gast du etwas	126
Hektors Abschied	17
Hero und Leander	71
Herrlich kleidet sie euch	236
Herzlich ist mir das Laster zuwider	128
Hoffnung	189
Holder Knabe, dich liebt	281
Hor' ich das Pfortchen nicht geben?	18
Horch — die Glocken hallen	27
Horch — wie Murren	216
Hymne an den Unendlichen	273
Ich bin ein Mann'	210
Ich drehe mich auf einer Scheibe	252
Ich wohne in einem steinernen Haus	252
Ihr — ihr dort außen	219
Ilias	283
Im Hexameter	134
Immer strebe zum Ganzen	127
Immer zerreißt den Kranz	283
In dem Turfel bewahrt	132
In dem Ozean schiffst	284
In der Bataille	217
In einem Tal bei armen Hirten	3
In frischem Duft, in er'gem	281
Inneres und Äußeres	131
Ist der holde Lenz erschienen?	147
Ja, der Mensch ist ein	242
Jahrelang bildet der Meister	241
Jahrelang schöpfen wir schon	135
Jeden anderen Meister	132
Jeder, sieht man ihn einzeln	133
Jeremiade	242
Jetzige Generation	127
Kannst du nicht allen gefallen	238
Kannst du nicht schon empfinden	126
Kant und seine Ausleger	240
Karthago	236
Kassandra	68
Kastriken und Männer	210
Kaum hat das kalte Fieber	241
Kein Augustischer Miter blühte	183
Keiner sei gleich dem andern	126
Kennst du das Bild	249
Kinder der verjüngten Flur	25
Klage der Ceres	14
Kolumbus	131
Korrektheit	132
Laß die Sprache du sein	132
Laura am Klavier	202
Laura — Sonnenaufgangsglut	270
Laura, über diese Welt zu flüchten	203

	Seite
Leben atme die bildende	134
Leben gab ihr die Fabel	133
Licht und Farbe	133
Licht und Wärme	189
Lieben Freunde, es gab schöne Zeiten	40
 Macht des Weibes	237
Mächtig seid ihr, ihr seid's	237
Majestas populi	128
Majestät der Menschennatur	128
Männer richten nach Gründen	284
Männertüde	210
Mein Glaube	131
Meine Antipathie	128
Meine Laura! Nenne mir	199
Melancholie an Laura	270
Menschliches Wissen	129
Millionen beschäftigen sich	126
Nur kam vor wenig Tagen	259
Nut dem Philister	134
Nut erstordnem Schemen	264
Mitteilung	238
Monument Moors des Räubers	276
Monument von unsrer Zeiten	222
Morgenphantasie	214
 Nadowersters Totenlied	34
Name	135
Natur und Schule	114
Nehmt hin die Welf!	181
Nein, longer werd' ich diesen Kampf	224
Nichts mehr davon, ich bitt' euch	283
Nimmer, das glaubt mir	6
Nimmer laßt ihn des Baums	132
Noch in meines Lebens Lenge	36
Noch seh' ich sie, umringt	245
Nur an des Lebens Gipfel	126
Nur ein wenig Erde	127
Nur zwei Tugenden gib's	284
 O wie viel neue Fernde	284
Odysseus	134
 Parabeln und Rätsel	247
Pegasus im Joche	183
Pflicht für jeden	127
Phantasie an Laura	199
Poesie des Lebens	193
Politische Lehre	127
Pompeji und Herculaneum	116
Preis dir, die du dorken	274
Priams Feste war gesunken	7
Pro og, Weimar 1767	279
Punschlied	31
Punschlied, Im Norden zu singen	38

	Seite
Quelle der Verjüngung	284
 Rätsel	247
Reiterlied	33
Resignation	176
Ring und Stab, o seid mir	237
Ritter Toggenburg	84
Ritter, treue Schwesterliebe	84
Rousseau	222
 Sagt, wo sind die Vortrefflichen hin	111
Sängers Abschied	196
Schmerzelnd lockt das Tor	237
Schön wie Engel	26
Schöne Individualität	129
Schmachtet mir nicht	128
Schwer und dumpfig	217
Schwere Prüfungen mußte	234
Schwindelnd tragt er dich	237
Sehnsucht	15
Seht, da sitzt er auf der Matte	34
Seht ihr dort die altergrauen	71
Sei mir gegrüßt, mein Berg	120
Selig durch die Liebe	204
Selig, welchen die Götter	112
Senke, strahlender Gott	25
Setzt immer voraus, daß	283
Shakespeares Schatten	117
Sie kommt — sie kommt	224
Sie konnte mir kein Wörtchen	14
Sieh in dem zarten Kind	119
Siehe, voll Hoffnung	129
Siehe, wie schwebenden Schrifts	111
So bringet denn die letzte	246
So unermesslich ist	135
So war's immer	132
So willst du treulos	142
Spiele, Kind, in der Mutter Schoß	234
Sprache	132
Sprüche des Konfucius	190
Stanze, dich schuf die Liebe	134
Stenzen an den Leser	196
Steuere, mutiger Segler!	131
Strenge wie mein Gewissen	131
Suchst du das Höchste	283
Suchst du das Unermessliche	134
 Teile mir mit	238
Teuer ist mir der Freund	131
Thella	16
Theophanie	134
Umkunft	134
Traum' ich? Ist mein Auge	209
Treu, wie dem Schweizer gebührt	242
Treuer alter Homer	135

	Seite
Jugend des Weibes	284
Jugenden brauchet der Mann	284
Über Strome hast du gesetzt	133
Um den Zepher Germaniens	236
Unaufhaltsam enteilet die Zeit	131
Und so finden wir uns wieder	192
Unerschöpflich an Reiz	282
Unsterblichkeit	283
Unter allen Schlangen	250
Unter mir, über mir	237
Unterschied der Stände	126
Viele sind gut	129
Vier Elemente	31
Vollenbet' Heil dir!	276
Voltaires Pucelle und die Jungfrau von Orleans	246
Von Perlen baut sich eine	247
Vor dem Tod erschrickst du?	283
Vor seinem Lovengarten	87
Vortüber die stöhnende	215
Vortatsteln	126
Wahl	238
Wahrheit suchen wir beide	127
War es immer wie jetzt?	127
Warum kann der lebendige Geist	132
Warum will sich Geschmach	133
Was der Gott mich gelehrt	126
Was der Griechen Kunst erschaffen	182
Was ich ohne dich wäre	135
Was rennt das Volk	102
Was vor zuchtigen Ohren	283
Was zurnst du unsrer frohen	213
Weibliches Urtheil	284
Weil du liebst in ihr	129
Weil ein Vers dir gelingt	133
Weisheit und Klugheit	130
Wem in nebelgrauer Ferne	24
Welche Religion ich bekenne?	131
Welche wohl bleibt von allen	238
Welches Wunder begibt sich?	116
Wenn dem Finger durch die Gaiten	202
Wenn rohe Kräfte feindlich	282

	Seite
Wer mochte sich an Schattenbildern	193
Wer von euch ist der Sanger	241
Wer wagt es, Rittersmann	79
Wie die Himmelsluste mit	275
Wie die Säule des Lichts	130
Wie doch ein einziger Reicher	240
Wie heißt das Ding	251
Wie schon, o Mensch	157
Wie tief liegt unter mir die Welt	231
Wiederholen zwar kann der Verstand	128
Will sich Hektor	17
Willkommen, schöner Jungling	199
Willst du dich selber erkennen	131
Willst du, Freund, die erhabensten	130
Willst du nicht das Sämleim	100
Windet zum Kranze	151
Wir stammen, unser sechs	251
Wirke Gutes, du nahest	126
Wissenschaft	240
Wo der Franke	285
Wo du auch wandelst	235
Wo ich sei, und wo mich	16
Wodurch gibt sich der Genius kund?	128
Wohin segelt das Schiff?	135
Wohl perlet im Glase	12
Wohlauf, Kameraden	33
Wohne, du ewiglich Eines	133
Wollt ihr in meinen Kasten sehn	244
Wollt ihr zugleich den Kindern	241
Woran erkenn' ich den besten Staat	130
Würde der Frauen	22
Würde des Menschen	283
Wurden	130
Zeigt sich der Glückliche mir	134
Zenith und Nadir	235
Zu Naxos in seiner Kaiserpracht	89
Zu Urichmedes kam	127
Zu Dionys, dem Tyrannen	63
Zum Kampf der Wagen	58
Zwei Eurer sieht man	249
Zwei sind der Wege	132
Zweiterlei Samen sind's	235
Zweiterlei Wirkungsarten	126
Zwischen Himmel und Erd'	273